<36615461460011

<36615461460011

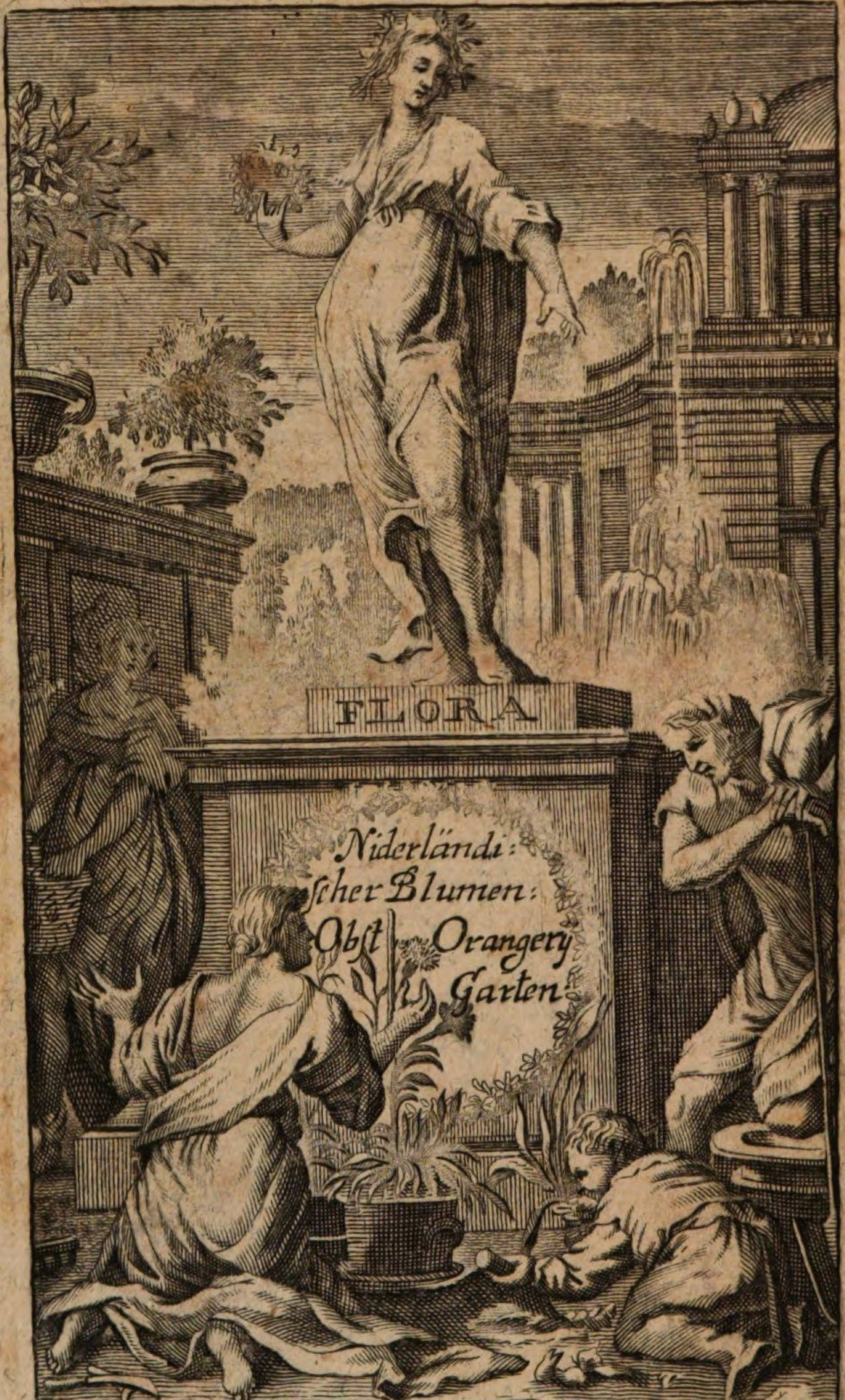
Bayer. Staatsbibliothek

m
Oec. 1355.

Oecon. de hortis.

P. 264.
~~Oec. agl. N. 300.~~

R



Wolffenbüttel. I.W. Heckenauer. Sculpsit.

Der Niederländische
Garten/
Bepflantzet mit
Blumen / Obst und Oran-
gerien/
Worinnen gelehret wird/ wie man aller-
hand Arten der curiösesten Blumen-Gewächse/ als
Tulipen / Negelcken / Hyacinthen / Narcissen / Beeren-
Ohren/ rc. solle auffbringen/ vermehren/ neue gewinnen/ sie
wohl und mit Verstand sicher vor dem Verder-
ben verwahren. rc.

Jngleichen auch eine accurate
Abhandelung/
Wie man alle Arten der **Bäume** solle säen / pflan-
tzen / fruchtbar machen und fortpflantzen / auch die Weise sel-
bige recht und wohl zu beschneiden/ und also alle-
zeit fruchtbar zu halten.

Hierzu kommen noch die neuen Niederländischen
Hesperides oder Pflegung der
Limonien- und Orangen-Bäume / rc.
Alles durch langwierige Erfahrung eingerichtet nach dem
Climat dieser Lande/ und zum allgemeinen Vortheil ausgege-
ben und übersehen/ ja fast ein drittheil mit neuen Anmer-
ckungen vermehret durch
3512
Heinrich von Osten/
Bluhmisten und Baum-Gärtner zu Leyden.
20.
Jetzo dem Liebhaber zu Nutzen aus dem Holländischen ins
Hochteutsche übersetzet.

Wolffenbüttel / bey Gottfried Freytag / 1712.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des AUTORIS an den Geneigten Leser.

WEil es bey dem Menschen eine angebohrne Eigenschafft ist / daß er sich erquicke und erlustige an allem dem / was die fröhliche Mutter die Erde / in einem angenehmen Frühling / aus ihrem milden Schooß lässet hervor spriessen / und aus ihrer Frucht-

bar-

barkeit aufkommen; so ists nicht schwehr zu erweisen/ daß sehr viel seyn werden/ deren Zuneigung sich weiter erstrecken wird/ als der andern insgemein/ und welche dem eingeschaffenen Trieb folgende/ stets weiter geführet werden zur Nachsinnung und Beliebung derer milden Gaben der Natur.

Doch wie weit man hierinnen gehen müsse/ ist gegenwärtig nicht unser Vorhaben zu verhandeln.

Gewiß ists/ daß ein jeder seine Liebste hoch achte/ und mancher meine/ daß seine Eule ein Falck sey: daher er stets eines andern Liebe verspottet oder auch

wohl vor thöricht hält: und wolte ein solcher wohl / daß jedermann seine Schwachheit oder Thorheit vor das Vernünfftigste hielte/ und im wenigsten nicht verspottete.

Was anlanget die Belustigung in dem Gartenwerck/ und daß man suche einen Garten/ welcher mit schönen und angenehmen Blumen wohl versehen/ und ausgezieret sey/ so muß man einen Unterschied machen zwischen den Liebhabern der Blumen/ und denen / die mit solchem Krahm eine Handlung treiben; und wenn man dieses einmahl beobachtet hat / wird man leicht be-

bemercken / was bey der Absicht sey.

Was die Blumen-Händler betrifft / selbige stehen mit andern Handels-Leuten darinnen gleich / daß sie ihren Handel so lange werden fortsetzen wollen / als sie guten Gewinn hoffen / und ihre Wahren können an den Mann bringen.

Diese bedürffen keine Lection oder Unterricht; sondern die wahren Liebhaber / oder vielmehr die Jungen und Anfangenden / deren Anzahl gewiß zunehmen würde / (weil es ein Trieb ist / der von der Natur selbst herkommet) wenn sie nicht zu befürchten hätten / daß sie geschneu-

tzet oder betrogen/oder auch wohl von denen Unwissenden vor Thoren möchten gescholten werden.

Damit man nun noch mehr Liebhaber anbringen möge/ dadurch/ daß man ihnen einen guten und sichern Weg anweiset/ haben wir alles wohl nachgesehen/ was andere hiervon gedacht oder geschrieben haben/ und von denenselben entliehen und übernommen/ was mit der Vernunfft und Erfahrung überein zu kommen scheinet/ und dasjenige gleichsam in ein Bündlein zusammen gebracht/ was sonst weit und breit zerstreuet/ und mühsam zusammen zu bringen war.

Doch damit niemand etwa meinen möge/ daß alles in diesem Büchlein nur zusammen gesam̃let sey/ (ob zwar endlich daran nicht sonderlich viel gelegen wäre/ weil man hierinnen keinen eigenen Ruhm/ sondern nur die Anreitzung der Liebhaber zur End-Absicht hat/) so wird derjenige/ der seine Hände an das Werck schlagen wird/ bald befinden und handgreifflich spühren/ daß in diesem Wercklein weit mehr geschehen sey/ als daß man bloß auffgesammlet und zusammen getragen habe/ was sich in andern Büchern befindet/ und daß man ihm Sachen an die Hand gegeben habe/ darnach

er leichtlich lange gefraget / und noch länger würde gesuchet haben.

Was anlanget die Pflege und Handelung der Bäume / so wird derjenige / so im geringsten jemahls einen Garten gehabt / alsofort sehen und erkennen / daß wenn er dieses mit Auffmercksamkeit lieset / er in einer Stunde mehr gelernet und gefunden habe / als er vielleicht sonst in zehen Jahren von andern würde abgesehen / oder selbst befunden haben.

Was ferner anlanget die Wahrnehmung der Orangen- und Limonien-Bäume so wird mancher von selbst gerne müssen

 be-

bekennen / daß ihm solche Ergetzlichkeit schon viel Lehrgeld gekostet habe / woferne er dasjenige Geld / so er an dieses kleine Tractätlein anwenden wird / oder die Zeit / so er zu Lesung desselben gebrauchen möchte / solte zu beklagen Ursach finden.

Damit ich euch also nicht lange auffhalten möge / ihr wahre und rechtschaffene Liebhaber des Gartenwercks / so wird euch verhoffentlich dieses kleine Buch keine Unlust machen / sondern euch vielmehr gereichen zur Annehmlichkeit und Ergetzung / wenn ihr nemlich in Durchlesung desselben befinden werdet / daß ihr noch ein mehrers wisset /

weder man euch allhier ange-
wiesen hat/indem man euch ent-
weder nicht alles hat können
aus andern Büchern zusammen
sammlen/ oder auch durch eine
noch so lange selbst eigene Erfah-
rung und Befindung erlernen.
Doch gebe ich denen jungen An-
fängern hierbey die Versiche-
rung/ daß wenn sie belieben tra-
gen werden/ sich auff den allhier
vorgeschriebenen Weg zu bege-
ben/ sie gar bald und mit leichter
Mühe den rechten Fuß-Steig
finden werden/ auf welchem sie/
so sie anders demselben folgen
werden/ zu einem solchen Gar-
ten gelangen mögen/ der ihnen
in allen Monathen oder Jah-

res-Zeiten genugsame Materie/ und einen Vorrath von allerhand Annehmlichkeiten verschaffen wird/ so wohl ihre Augen zu ergetzen/ als auch ihr Gemüth zu belustigen und aufzumuntern: ja selbst sie zu bringen zu dem allergesegnetesten menschlichen Zustande; das ist/ in eine fröhliche Vergnügung/ welche jedoch anbey weder ihr Gemüth oder Gewissen im geringsten kräncke oder beunruhigen/ noch auch ihrem Neben-Menschen im geringsten Stücke eine Beleidigung wird anthun können.

Ordnung der Tractätlein.

I. Der curieuse Blumen-Liebhaber.

II. Abhandelung von den Tulipen nach Frantzösischer Manier.

III. Abhandelung von den

den Negelcken nach Frantzösischer Manier.

IV. Abhandelung von den Bäumen.

V. Abhandelung von den Orangen- und Limonien-Bäumen.

Der
Niederländische Garten
bepflantzet mit Blumen/
oder der
Curieuse Blumen-Liebhaber.
Das I. Capitel.
Wie man Tulipen säen müsse.

DJe Tulipe oder Tulipan wird also genannt nach dem Türckischen Haupt-Deckel/ und nicht unbillig/ sondern mit Recht/ benahmet die Königin der Blumen/ und das rechte Kleinod des Frühlings. Diese edle Blume muß im September gesäet werden von reiffen Saamen/ in wohlgemiste und recht zugemachte Erde/ darinnen man die besten Grünigkeiten und Küchen-Kräuter auffziehen kan; und muß sie ziemlich leicht seyn/ und zwar in offener Lufft. Inmassen die schwere Erde den Saamen nicht wohl auswirfft/ wodurch selbiger in der Erde faulen muß/ und also der Säer verlohrne Arbeit thut.

Das II. Capitel.

Was für einfache Farben am bequemsten seyn/ die schönsten Tulipen draus zu bekommen.

WJr haben gesaget/ in was Erde der Tulipen-Saame zu säen sey/ wenn er recht reiff worden ist. Nun stehet anzumercken/ welche Farben die Besten seyn/ daraus zu säen/ und welche die besten und hellesten Farben zu wege bringen; dazu man denn die braunsten urtheilet die besten zu seyn. Denn wenn durch solche schwere Farben das Weiß anhebet durchzuspielen/ geben sie gleich der Tulipe einen besondern Glantz/ und eine Schönheit/ welche sie über andere Blumen bey den Liebhabern und Kennern so hoch in Achtung bringet. Doch weil es noch zu frühe ist/ weitläufftig von den Farben zu reden/ wollen wir solches noch etwas aussetzen/ und hiernächst den curieusen Blumen-Liebhabern in allem nach Vermögen ein Vergnügen geben.

Das III. Capitel.

Welche Klöpffel und Kelche die besten seyn/ den Saamen daraus zu nehmen.

KLöpffel nennet man die Theile in der Tulipe/ die in dem Kelch wachsen/ und als treue Wächter rund üm das Saamen-Häuselein stehen. Der Kelch ist die Blume selbst/ welche gemeiniglich bestehet aus Tulipen-Blättern. Die schönsten Kelche sind/ die von oben runde Blätter haben/ und sich nicht

nicht sehr überbeugen/sondern recht und rund offen stehen. Die Klöpffel müssen schwartz / purpurfarb / roth oder braun / aber durchaus nicht gelb seyn / weil die Gelbheit anzeiget eine Mattigkeit in der Tulipe/welche den Glantz der Farben betäubet/ und die Schönheit sehr vermindert. Und weil die Natur meistens geneigt ist / ihres gleichen hervor zu bringen/ so muß ein Liebhaber suchen/sich der besten in jeder Art zubedienen / wo er vor sein langes Warten und angewendete Mühe die gewünschte Früchte hoffet.

Das IV. Capitel.

Was für einen Grund die Kelche haben müssen/ daraus man Saamen nehmen will/ und ob die Bunten und Veränderten hierzu bequehmer seyn/ als die einfachen Farben.

DEr beste Grund der Kelche / daraus man Saamen nimmet / ist der weisse oder gelbe/ weil die Erfahrung lehret / daß die Tulipen / darinnen ein solcher Grund gefunden wird/leichter zweyfärbig oder bunt werden/ welches bey denen / so einen schwartzen Grund haben / nicht so wohl geschiehet, als welche allezeit einerley von Farbe bleiben/ und ob sie schon ein Jahr scheinen etwas Hoffnung zu geben/seyn und bleiben sie doch ungewiß/weil der Grund doch Meister ist über die Farben / die sie anzunehmen scheinen. Keine Farbe ist so schwehr zu ändern/ als die Schwartze/und folgen die Tulipen

der Farbe/die auff dem Grunde die Oberhand hat. Ob man aber von vielfarbigen und geflammeten Tulipem Saamen suchen müsse oder nicht / ist unter den Liebhabern ein Zweifel/ und urtheilet einer diese / der andere jene Art die beste zu seyn. Ich halte die Einfärbigen vor die Besten / wie auch die meisten Liebhaber/ weil die Tulipe / die schon verändert und geflammet ist / leicht ihre Farben unter eine verschiesset / und also die einfachen Farben/ die daraus kommen/nicht so starck von Farbe fallen/ als die von den Einfärbigen/die von den Liebhabern in Werth gehalten werden.

Das V. Capitel.

Mit was Wind und in was Zeit des Mondes die Tulipen müssen gesäet werden.

ES geben einige vor / daß sie erfahren haben/ wie auch ein Frantzösischer Scribent will/ daß man die Tulipen am besten säe mit einem Nord-Wind/ dessen er die Ursach giebt / daß ob wohl der Nord-Wind dürr und scharff ist/er doch die Tulipe nehre/und mache/ daß sie schwerere Farben annehme. Dieses saget er nicht allein zu Hervorbringung schwehrerer Farben / sondern auch zu Auffbringung der Pflantzen / und Zeugung der Absetz-Zwiebeln / welches die Erndte der Liebhaber ist. Nach dem rechten und gemeinen Gutdüncken vieler Blumisten ist das beste Säen im abnehmenden Monde / und solches fast üm eben der Ursach / die beym Winde angeführet/und weil die Tulipen eine Trückne suchen ; aus was Grund sie aber solches

sagen /

sagen/stelle ich dahin/weil sie nur sagen können/ daß sie solches so erfahren haben. Doch sage ich/ eins vor alles/ daß wo jemand den Mond gar zu genau beobachten wolte/ er dadurch manche schöne Gelegenheit würde müssen vorbey gehen lassen. Muß man diß also mit Verstand annehmen/ und weil es nur der gemeine Schlendrian der Blumisten ist/ hat sich daran niemand weiter zu verbinden/ als er selbst es gut findet.

Das VI. Capitel.

Wie man mit den Tulipen-Saamen müsse ümgehen/ wenn er gesäet ist/ und in der Erde lieget.

Überdeckt den Saamen/ der in der Erde lieget/ einen Queer-Finger dick mit geteerden Mist/ (dieses ist eine Art grünes Schlamms oder vermodertes Krautes/so man in den Schleusen/auch wohl in den Flüssen oder Seen findet) oder mit leichter Erde/ so wird er sich gegen das Früh-Jahr hervor geben als ein Schnittlauch/ und oben auf der Spitze die Schaalen des Saamens tragen/ weil das Marck davon in der Erde bleibet/ und erst ein klein Fäserlein oder Würtzelein machet/ davon mit der Zeit eine kleine Zwiebel wird/ die gemeiniglich 3. Zoll tieff in die Erde schiesset/ zuweil etwas mehr/ zuweilen minder. Wenn sie nun also aufgekommen/ muß man das Unkraut vorsichtig ausgäten/ ehe es groß wird/ damit die jungen Pflantzen ihrer Zahrtheit wegen nicht hernach mit ausgezogen werden/ und also Arbeit und Mühe verlohren gehe.

Das VII. Capitel.

Wenn die aus dem Saamen gewachsene Zwiebelchen müssen verpflantzet und auffgenommen werden.

DIe Zeit/wenn die jungen Zwiebeln müssen auffgenommen werden / ist ungefehr üm Johannis/in einem Garten früher/im andern später/ darnach man sich zu richten hat. Denn so lange das Laub oder das Grüne noch nicht beginnet welck und bleich zu werden/ muß man sie stehen lassen/biß man spühret/ daß sie nicht mehr zunehmen und wachsen. Alsdenn nehmt sie auff/ leget sie in eine Schüssel oder Topff / darein ihr erst ein wenig feuchte / doch etwas sandigte Erde thun müsset; und darauff die Zwiebelchen auff einander legen/ und einen Qveer-Finger hoch mit derselben Erde bestreuen / daß die Zwiebeln nicht austrucknen oder einschrumpffeln mögen. Denn setzet die Schüssel oder den Topff an einen trucknen Ort / und lasset sie offen / daß sie Lufft haben / sonst lauffen sie Gefahr zu schimmeln oder faulen. Doch ists nicht hochnöthig/die ersten 2. Jahre sie zu verpflantzen oder auffzunehmen/wiewohl ich es vors nützlichste achte ; denn wo man sie lässet überstehen / wird die Erde zu steiff und zähe; und lehret die Erfahrung / daß je mehr man die Erde bearbeitet/je besser sie werde. Der diese Mühe spahren will/muß im Herbst die Erde/ darinn sie stehen / einen Queer-Finger dick bestreuen mit geteertem Mist / die Erde darunter weich und feucht zu halten / auff daß die Pflantzen / die noch keine grosse Kraff

Krafft haben / besser dadurch fortschiessen und anwachsen können. Man pflantzet aber diese jungen Zwiebelchen das erste Jahr früher als die andern Tulipen/weil sie ihrer Zahrtheit halben so bald keine junge Wurtzel-Fäserlein schiessen können/wie auch/ daß sie / wenn sie bald wieder in die Erde kommen / nicht mögen aufftrucknen/ und desto mehr Zeit haben Wurtzeln zu schlagen.

Das VIII. Capitel.

Wie lange der Saame Zeit brauche / ehe er eine Blume giebet.

WJe eine Pflantze mehr zunimmt als die andere / so ist hier keine feste Zeit zu stellen. Gemeiniglich trägt der Tulipen-Saame im fünfften Jahr. Auch trägt er wohl im vierten / liegt aber auch wohl ins siebende Jahr / ehe er seine Blume giebt / nachdem verschiedene Zufälle hierinnen eine Aenderung machen.

Das IX. Capitel.

In was für Erde man die einfärbigen Tulipen pflantzen müsse.

MAn muß nehmen gute Erde/ so/ als darein sie gesäet worden / doch muß sie nicht eben nothwendig so leicht und linde seyn/weil die 3 oder 4 jährige Pflantzen mehr Krafft haben Wurtzeln zu schlagen / so die Pflantze aufftreiben. Dagegen die jüngern Pflantzen nothwendig leichte Erde haben müssen / weil sie nicht so viel Wurtzel schlagen/

und also die Pflantze nicht durchbrechen kan. Denn ob schon die Zwiebelchen nur ein Jahr alt / müssen sie doch/so wohl als die 4. jährigen/ 3. Queer Finger unter der Erde liegen; sonst / wenn sie untiefer liegen / können sie leicht aus der Erde hervor ragen / und weil sie bloß liegen / von ihren Würtzelchen keine Nahrung ziehen/und also nichts oder sehr wenig zunehmen.

Das X. Capitel.

Welche aus dem Samen gewachsene Tulipen man behalten müsse / üm schöne Veränderte zu bekommen.

HIeran ist viel gelegen/und muß genau darauf gesehen werden. Der Grund und die Klöpffel der Tulipen zeigen / was sie mit der Zeit thun können. Alles was gelbe Klöpffel hat/taugt nichts / und mag wohl auff den Mist geworffen werden. Denn ein Klöpffel/der einmahl gelb ist / verändert sich nicht an der Farbe / sondern ist und bleibet gelb. Und nachdem dieses eine der grösten Unvollkommenheiten an einer Tulipe ist/als welche eine Mattigkeit verursachet / und ihr also alle Zierde benimmt/ auch das Stäuben der Klöpffel den Grund beschmitzet; so ists unmüglich / was sonderliches daraus zu gewinnen / indem die Unvollkommenheit allzeit einerley bleibet. Um also / aus einfärbigen / gute Blumen zu kriegen/muß man sehen/daß sie einen reinen weissen / oder doch Goldgeelen Grund haben/aber nicht schwartz/ weil solches sich nicht ändert. Die Farben der

der Kelche hat man nicht so viel anzusehen / ob sie schön oder bleich seyn / wenn der Grund und die Klöpffel nur sauber seyn: denn die allein müssen zeigen / was die Pflantze thun kan oder nicht. Die Oliven-Färbige / und Papogoyen-Grüne / die man zuweilen unter den jungen Pflantzen findet / (sie kommen auch / aus welcher Art sie wollen) müssen alle / sonder Auslesung / auff den Misthauffen.

Das IX. Capitel.

Von Veränderung der Farben / und woher solche entstehe.

Viele grosse Liebhaber haben hierüber sonderliche Anmerckungen gehabt / und viel versuchet / in Hoffnung etwas zu finden / die Einfärbigen zur Veränderung zu bringen / und andere Farben annehmend zu machen. Einige geben vor / daß es ihnen wohl gelungen / doch ist noch zu untersuchen / ob solches durch Kunst oder zufälliger Weise geschehen. Viele schreiben dieses dem Einfluß des Mondes oder anderer Sterne; andere aber wieder andern Ursachen zu. Dem sey wie ihm sey / einige meinen erfahren zu haben / daß die Menge des Mistes / und andere unter die Erde gemischete Dinge / den Nachsuchenden mehr Zeitvertreib als Nutzen geschaffet. Doch dieses hat man erfahren / daß der Mist keine wiederwärtige Eigenschafft mit der Tulipe habe / wie vor diesem viele gemeinet. Fraget man denn / warum nicht alle / die auff einem Bette stehen / und zuweilen nur eine oder zwey / sich verändern / so antworte ich / daß die eine kan beschaffen

seyn/ den Einfluß zu empfangen/ oder einige andere Beschaffenheit der Theile an sich zu nehmen / und die andere nicht/wie etwa in einer ansteckenden Lufft einer kranck wird/und der andere gesund bleibet/da sie doch von einerley Lufft leben. Einige haben befunden / daß zuweilen magere / zuweilen fette Erde eine Veränderung bringet/und machet die schlechte oder scharffe Erde die Zwiebeln leichtlich kranck/ da denn diese Krancke offtmahls / doch eben nicht allezeit / sich viel ehe verändern; sonderlich / wenn sie mit einem strengen Nord-Wind/ wie oben gezeiget worden/ gepflantzet werden. Doch ein jeder folge hierinnen seinem eigenen Urtheil.

Das XII. Capitel.

Wie man die Erde zurichten müsse / die besten / oder schon veränderten Tulipen/darein zu pflantzen.

Es ist nöthig zu wissen / allen denen / die auffrichtige Blumen-Liebhaber werden wollen. Man muß sehr gute saubere Erde mit Sand und gutem verzehrten Pferde-oder Küh-Mist mengen / nachdem der Grund zähe und fest / oder loß und sandig ist/ und diese Erde offt / oder alle 8. oder 14. Tage ümwerffen / auff daß sich der Mist also wohl mit der Erde menge / und solches vornehmlich in einem starcken Sonnen-Schein / damit die kleinen Würmer/die im Mist gezeuget sind/sterben mögen/ auch die stets gerührte Erde durch die Lufft gesäubert/und vor einem schimmelichten Geruch bewahret werde. Wenn also diese Erde so zubereitet / und

und stets mit Händen und sonst gebrochen/und alle Unreinigkeit mit Sieben daraus geworffen/ muß man ein Bette machen/ auf Art eines Grabes/ und einen halben Fuß dick Pferde-Mist darein werffen/ hernach die gute zubereitete Erde einen Fuß dick oder etwas mehr auf den Mist legen/ die Tulipen darein setzen/ und denn 3. oder 4. Queer-Finger dick etwas sandigere Erde darauf sieben/ als die vorige war.

Das XIII. Capitel.

Welche die bequehmste Zeit sey/ Tulipen zu pflantzen.

Ein jeder hat hierüber sein eigen Gutdüncken/ doch halten die meisten die beste Zeit Tulipen zu pflantzen/ im Anfang des Octobers/ dabey sich viele sehr wohl befinden/ und achten sie sonst auf nichts als trucken Wetter/ und wenn es seyn kan/ Norden-Wind. Die Erde muß auch trucken seyn/ und in feuchten Jahren vor vielfältigem Regen bewahret werden. Denn die Zwiebel/ so zu der Zeit ihre Wurtzel-Fäserlein schon hat/ oder schläget/ gehöret nicht viel Feuchtigkeit zu haben/ ehe sie wol und fest gewurtzelt ist/ als nur ein wenig Regen/ üm die Erde zu schliessen. Man muß die Zwiebeln pflantzen 3. Finger tieff oder ein wenig mehr/ und ein Grüblein machen/ welches am besten geschiehet/ mit einem kleinen doch etwas breiten Bohrer/ und die Tulipen-Zwiebel darein setzen/ üm sie her aber streuen einigen saubern weisen Sand/ der in keinerley weise eisenhafftig sey/ damit keine Würmer an die Zwiebeln kommen/ als welche die Schärffe des Sandes scheu-

scheuen. Auch ist der Sand dienlich/die Zwiebeln zu bewahren von aller Fäulung / und wo vorher einige darinnen wäre / sie davon zu säubern. Ehe ihr auch die Tulipen in die Erde thut/müsset ihr den Stuhl der Zwiebel / oder auch die gantze Zwiebel/ ihrer Rinde entblössen / weil sonst die Wurtzel-Fäserlein offt die harte Schale nicht durchbohren können/welche um das Loch oder den Stuhl der Tulipe ist / denn die ist gemeinlich hart / vornehmlich in denen Sinckern. (Ist eine besondere Art Tulipen.) Dieses hat statt so wohl bey den Einfärbigen als anderen Tulipen.

Das XIV. Capitel.

Wie man die nun gepflantzeten Tulipen im Winter in acht nehmen müsse.

WEnn nun die Zwiebeln also gepflantzet sind/ muß man sie auch im Winter decken/und vor allzu vieler Feuchtigkeit bewahren/welche zu selbiger Zeit nichts anders ist/als der geschmoltzene Schnee/ der den Tulipen schädlich ist. Denn wenn diese kalte Feuchtigkeit in den Betten ist / kan sie so geschwind nicht austrocknen / weil die Sonne alsdenn nicht so kräfftig ist / die Erde zu erwärmen/und die Nässe auszuziehen : und wenn es denn darauf frieret/ machet solches die Zwiebeln wässerig / und setzen sie in Gefahr zu faulen. Die andere Ursach ist / daß wenn die Tulipen naß stehen / und also befrieren/die Erde sich alsdenn aufhebet/ und wenn es denn nicht durchdauet/und wieder anhebet zu befrieren/so bleibet die Kälte zwischen den zween Frosten/beschädiget

get den Keym der Tulipe / und verursachet einen Kancker / dadurch die Zwiebeln kranck werden / und offtmahls vergehen / und kan man in diesem Unfall den Keym oder das Sprößlein / als einen abgestochenen Spargel / gemachlich ausziehen.

Das XV. Capitel.

Wie man die Tulipen decken müsse / üm keine falsche Keyme zu bekommen / und woher diese verursachet werden.

DIeser falsche Keym oder Sprößlein ist eines der grösten Unfälle / die einem Liebhaber begegnen können / dadurch er / nach aller angewendeten Sorgfalt / seine Tulipen wohl zu bewahren / sowohl ausser als innerhalb der Erden / sich doch elendiglich betrogen findet. Dieses einiger maassen zu hindern / (weil es doch gantz zu wehren nicht möglich ist) will ich meine Meinung hierüber an den Tag geben. Diesem vorzukommen / muß man die Tulipen nach dem Winter des Nachts decken mit Matten von Stroh oder Rohr / damit die aus der Erden kommende Keyme nicht befrieren; weil der Frost eins Theils die Ursach dieses Ubels ist / und also durch dessen Abwendung auch dem Ubel vorzukommen ist. Die falschen Keyme / wie auch das Abwerffen der Blume werden verursachet durch die Dürre des Wetters und scharffe durchdringende Winde. Alsdenn muß man sie begiessen mit Wasser / das in der Sonne gestanden / und lau worden / auch die Blumen sorgfältig decken vor allem Frost; weil solcher sonst noch mehr schaden konte / als wenn sie

nicht

nicht begossen wären. Denn wenn man die Pflantzen des Tages begiesset/ bleibet zwischen ihren Blättern einiges Wasser/ welches/ wenn es befrieret/ leicht einen Kancker verursachen kan/ und zugleich auch/ daß sie die Blumen abwerffen. Diesem vorzukommen/ müssen sie gedecket werden/ denn sonst würde man ihnen böses thun/ da man ihnen meinete gutes zu thun. Wenn es nun geschiehet/ daß nach so vieler Achtgebung wir das Jahr doch die Vergnügung nicht haben/ die Tulipen zu sehen in ihrer wunderbahren Schönheit/ welche sie in den Augen der Liebhaber so vortrefflich machet/ so müssen wir vor das Jahr Gedult haben/ und hoffen/ daß die Zwiebeln desto besser zunehmen/ und uns das folgende Jahr glücklicher machen werden.

Das XVI. Capitel.

Von dem Kancker/ der in das grüne Blatt kommt/ ehe sich die Tulipe eröffnet.

DJe Tulipen sind auch einem Kancker unterworffen/ den man spühret/ wenn sich die Blätter beginnen zu legen/ zusammen gerollet bleiben/ und nicht/ gleich dem Laub der andern Tulipē/ wachsen. Man muß hierinnen sorgfältig seyn/ und die Blätter/ daran man dieses Ubel spühret/ abschneiden/ das daraus entstehende Unheil zu wehren. Denn wenn die gekrümmete faule Blätter dran bleiben/ so kommt das Ubel auch in die Pflantze selbst/ daß sie kranck wird/ und da sie noch so schön sich anließ/ meistentheils vergehet/ ehe sie die Blume hervor bringet/ zur Bestürtzung derer/ die hierauff nicht

nicht acht haben / und dis bey Zeiten ins Werck stellen.

Das XVII. Capitel.

Welche Tulipen vor die Schönsten geachtet werden.

HIerinne sind nicht alle Liebhaber eines Sinnes. Einige schätzen die Violetten mit weiß gemenget/welche die Farben sauber und nett/so wol von aussen als innen / von einander unterschieden haben/und selbige nicht in einander mengen. Andere preisen die Bizarden. Doch sind beyde zu lieben/und muß ein Liebhaber billig von beyden versehen seyn. Die Bizarden sind mehr zur Unbeständigkeit geneiget / so daß diejenigen / welche heuer sehr schön / folgendes Jahr sich so schlecht aufführen können/als hätten sie nichts schönes jemahls geliefert / und könten es auch nicht thun. Und daher kömmt der Ruhm der Schönheit den Violetten mit Recht zu/weil sie viel lebhaffter und beständiger sind als die Bizarden: (das ist die gemengten oder gesprenckelten) doch jedem sein Belieben.

Das XVIII. Capitel.

Wie man einiger maassen an den Tulipen spühren könne / ob sie werden schön seyn oder nicht.

GLeicher Weise kan man aus dem Keym oder Sprößlein der auffkommenden Tulipe schliessen/ daß sie werde schön seyn/oder nicht. Denn der-

derselbe giebet gemeiniglich klahre Merckzeichen der Würckung/ welche die Blume geben wird. Doch wird dis nicht an allen Keymen gleich fest befunden/ wiewohl es doch in den meisten mit der Erfahrung überein kommet. Und es ist ohne dem ja keine Regel so fest/ die nicht noch wohl einige Ausnahme leide. Gewiß ists/ daß man solches grösten Theils sehen könne an den Blumen/die man kennet. Denn je bunder und scheckichter der Keym/ und gestreiffter das Laub ist/ je schöner die Blume werden wird; welches doch nicht statt hat an denen einfärbigen Tulipen/ die von Natur gestreiffetes Laub haben. Das andere Zeichen giebt sich hervor/ wenn sich nun die Blume selbst hervor giebet/ da man/wenn sie noch grüne ist/ an ihrer Klahrheit erkennen wird/ ob sie viel weiß haben wird oder nicht. Nachdemmahl das Dunckelgrün/ das sich hervor thut/die Farben anweisen wird/die sie aus der Natur behalten/ oder durch die Veränderung angenommen. Also daß diese 2. Zeichen der Liebhaber Hoffnung genugsam auffhalten können.

Das XIX. Capitel.

Woraus man urtheilen müsse/ ob eine Tulipe schön sey.

DJs Urtheil würde leicht zu fällen seyn/ wenn nicht viel Dinge in geringer Achtung wären/ weil sie häuffig sind/und man allzeit was neues oder seltzsahmes haben will: so daß hier wohl das Meiste gilt; was neues erfreuet das Hertze. Denn wer ist wohl/ der nicht sehen könte/ ob die verschiedenen

Farben

Farben in einer Tulipe sich ordentlich und von einander unterschiedlich zeigen/und ob ihre Farben einige Vortrefflichkeit vor andern haben oder nicht? Denn in der guten Ordnung der herrlichen Farben bestehet die Schönheit der Tulipen. Welche also die Nelcke der Tulipe vorziehen / weil sie besser riechet und länger dauret / auch mehr Blumen träget/müssen bedencken/daß das Gesicht bey der Blumen müsse den Vorzug haben / und der Geruch ihr wenig Schönheit geben könne / weil selbiger keine Anmuth geben kan / ehe sie abgebrochen / und also aus dem Ort gerücket ist / da ihre Vortrefflichkeit vor andern prangen kan / und wollen die Liebhaber gern den Geruch entbehren/ wenn nur das Aug sein Vergnügen hat: und scheinet die Tulipe von der alles ergetzenden Natur nur hervor gebracht / zu versuchen/ was sie im Gemüthe der Liebhaber/ die sie in ihrem zierlichsten Gewand beschauen/ vermöge. Wer den Geruch so hoch achtet/ bediene sich des Parfums, so wird er an seiner Blumen-Königin den Geruch desto leichter entrathen/ üm desto mehr/ weil dis ihre Annehmlichkeit würde kräncken köñen; indem das/was einem wohlriechend vorkommt/von einem andern stinckend geheissen wird. Ja man findet täglich Exempel / daß viele auch den angenehmsten Geruch nicht ohne Entstellung des Leibes vertragen können. Daß also der Mangel des Geruchs an ihr gleichsam als ein Vortheil zu halten ist/den ihr die Natur gegeben / auff daß alle Menschen/die nur Augen haben / sich an ihr allerdings

gleich belustigen/ und sich über die Kräffte der Natur verwundern mögen.

Das XX. Capitel.

Wie man eine Tulipe / die sich schon geöffnet/ bewahren müsse/ um die Blume lange zu behalten.

WEnn die Tulipe offen ist/ muß man sie decken gegen den Regen und das Brennen der Sonne/ sonst wird sie schlaff oder durch die Hitze versenget/ und ist also des Liebhabers lang gehoffete Lust in ein Paar Tagen fort. Der denn klaget/ daß die Tulipe so kurtz währet/ gebe sich selbst die Schuld/ denn ein Liebhaber sie länger bewahren kan/ als eine Nelcke oder andere grpriesene Blume. Hierzu brauchet jeder seine Arten. Es ist noch eine Ursach/ warum die blühenden Tulipen dienen gedecket zu seyn/ damit nemlich die fette Feuchtigkeit/ so man Honig-Thau nennet/ nicht hinein falle / die Blume beschmitze / und durch ihre Fettigkeit an den Blumen hangen bleibe / und wenn die Sonne ihre Strahlen stets drauff schiesset/ verursachet solches/ daß die Farben nicht recht unterschiedentlich sich abstechen / sondern gleichsam unter einander fliessen / daß also eine Blume / die in ihrer Krafft stehende / sehr schön war / täglich unansehnlicher wird / und auff die Letzte nicht mehr des Ansehens werth ist.

Das XXI. Capitel.

Was der Weisse Rancker sey/ und wie demselben gewehret werden könne.

DIe Tulipe ist einem gefährlichen Kancker unterworffen / der ein genaues Aug und Hand erfordert/ damit ihm bey Zeiten begegnet werden möge. Dieser Tod-Feind greifft die Tulipe erst an/wenn sie völlig auffbrechen will/ oder ein wenig hernach/und ist der Pflantze nicht weniger schädlich/ als der in den Keym kommt. In diesem Ubel kommen auff das Laub der Tulipen einige weisse Flecken/welche man ausschneiden muß/ und wäre es auch biß an den Stengel/ oder auch gar biß an die Erde. Denn wenn diesem Kancker nicht gewehret wird/durch das Abschneiden der davon angegriffenen Blätter/wird solches biß in die Zwiebel dringen/und selbige kranck machen/ oder auch/ daß sie 2. oder 3. Jahr lang stets abnehme / und gleichsam sich selbst verzehre / biß sie endlich zu nichts wird; welches mehr als einmahl befunden ist / und man also auff die Mittel dawider hat dencken müssen.

Das XXII. Capitel.

Was zu thun / wenn die Tulipen auff einigen Betten in grosser Anzahl vergehen.

SO bald man solches mercket / mag mans vor ein Zeichen achten / daß ihnen die Erde wiederwertig und gleichsam gifftig ist / welches entwe-

der am Mist lieget / oder daß die Erde sonst etwas hervor giebet / daß die Zwiebeln beschmitzet und kranck machet. Diesem Unfall vorzubeugen/muß man alle Erde/ 2. Fuß tieff/ oder etwas mehr / aus den Betten nehmen/hernach darein thun einen halben Fuß hoch frischen Mist/ und drauff 2. Fuß hoch frische Erde aus einem andern Garten oder guten Krautlande/welche mit altem verzehrten Mist vermenget sey. Diese beyde muß man alsdenn offt herům werffen und durcharbeiten/ da man denn finden wird/daß keine mehr vergehen werden. Denn wo die Erde nicht verändert wird/werdet ihr keine Tulipen fortbringen/die sonst gar leicht zu warten und fortzupflantzen seyn. Wo die Tulipen einmahl vergehen / werden keine andere fortkommen/ wo man nicht dieses oder dergleichen Mittel ins Werck richtet.

Das XXIII. Capitel.

Wie lange die Tulipen/ wenn sie in der Blüthe stehen/gedecket werden müssen.

IM 20. Capitel ist gesaget / man müsse sie vor Sonne und Regen decken / um desto länger die Lust dran zu haben; also müssen wir nun anmercken/daß man sie nicht zu lange gedeckt lasse/sondern sie wieder bloß mache/sobald die Blume anfänget abzufallen/weil die Zwiebel alsdenn im Zunehmen ist / und alsdenn wohl etwas Feuchtigkeit bedarff/ wie auch die offene Lufft / ohne welche weder Baum noch Kraut/ sonderlich im Sommer/ zunehmen und wachsen kan. Uberdem/ wenn die Tulipen

pen so lange zugedecket bleiben / werden sie nicht so bald reiff / und unbequehm auffgenommen zu werden: und weil die Sonne nun beginnet auffs heisseste zu stechen und hitzen / kriegen die Zwiebeln davon den Schimmel / und darvon feurige Flecken / wordurch sie offtmahls ihrer Leimigkeit halben zu faulen anfangen. Und muß man also / diesem Unfall zu entgehen / hierauff sorgfältig acht haben.

Das XXIV. Capitel.

Ob dieselbe Zwiebel einer Tulipe / die gepflantzet wird / das andere Jahr wieder auffgenommen werde / oder ob diese vergehe / und eine Neue hervor gebracht habe.

Diß ist eine artige Anmerckung / und wird durch unwiedersprechliche Erfahrung befunden / daß die Zwiebel / die getragen / vergehe / und von der Neu-Anwachsenden gleichsam verzehret werde. Dessen nun versichert zu seyn / so nehmet eine Trage-Zwiebel / schneidet sie auff / so findet ihr mitten darinnen die Blume / die sie folgendes Jahr tragen soll / und daneben ein klein Stäublein / davon die neue Zwiebel ihren Uhrsprung nimmet / und nicht allein eine / sondern zuweilen 2. träget / mit noch mehr Jungen und Absetzlingen darbey / welche gleiche Blumen hervor bringen / als die Mutter-Zwiebel / davon sie hervorkommen / und zuweilen noch besser und schöner / wie solches auch die geringsten Liebhaber wohl wissen.

Das XXV. Capitel.

Wenn man die Tulipen auffnimmet.

DJe Tulipe wird aus der Erden auffgenommen / sobald man siehet / daß das Laub oder Grüne beginnt gelb zu werden/und der Stiel dürre wird. Sonst wenn sie zu lange in der Erde bleibet/ vermindert sich die Zwiebel / indem eine Schelffe nach der andern / durch die um selbige Zeit offt vorfallende allzu viele Feuchtigkeit/ verfaulet/ und also die Zwiebel offt letliche Quintin geringer wird/ biß sie endlich nicht mehr geschicket ist zu tragen. Noch ist auch diese Ursach / daß man nicht zu lange warten muß/ die Zwiebeln auffzunehmen / daß weil die Sonne um selbige Zeit am meisten brennet/ und in die Erde dringet/dadurch die Zwiebeln ersticken/ oder mit einer Feurigkeit angestecket werden / welcher die an sich selbst öhlichte oder leimichte Zwiebel leicht unterworffen/und es also besser ist/ sie lieber zu frühe als zu spät auffzunehmen.

Das XXVI. Capitel.

Wie man mit den Tulipen müsse umgehen/ die zu frühe auffgenommen sind.

DJe Tulipen/ die zu frühe auffgenommen sind/ leyden darum keine Gefahr umzukommen/ wenn man nur einiger maassen davor Sorge träget: Sonst wird sie in 2. oder 3. Tagen schlaff und welck. Wenn man aber solches mercket / so lege man die Zwiebeln in die Erde/ (doch daß kein Regen darauff falle) und lasse sie 7. oder 8. Tage darinnen

innen liegen: und wenn ihr denn sehet/ daß sie wieder genesen/ fest und geschlossen ist/ so nehmet sie aus und leget sie weg/ mit etwas truckner Erde darauff/ so wird sie keine Gefahr haben zu vergehen/ sondern vielmehr/ wenn sie also getrucknet ist / gegen die Pflantz-Zeit in desto besserm Stand seyn/ weil man befunden/ daß die Welckheit an der Zwiebel kein Mangel ist/ sondern vielmehr derselben gut thut/ und sie desto bequehmer machet/ dem Verderben zu widerstehen. Wie man solches befinden kan an den **Knollen**/welche meistens gepflantzet werden/ wenn sie welck sind/und darum doch blühen und guten Saamen geben.

Das XXVII. Capitel.

Wie man mit den auffgenommenen Tulpen umgehen müsse.

WEnn nun alles biß so weit zu seiner Zeit wahrgenommen/ und die Tulipe bey trucknem Wetter auffgenommen ist / wie sie auch ist gepflantzet worden/ muß man sie legen / jede in ihr Näpffgen/mit feuchter Erde bedecket/ damit sie nicht allzu schnell truckne/ und nur allmählich gelange zu ihrem natürlichen Stande und der erforderten Truckne/ zu desto besserer Bewahrung. Man leget sie aber darum in eine bequehmlich feuchte Erde / ob schon die Zwiebel gesund und wol zu seyn scheinet/weil die Zeit vom Ausnehmen biß zum Wiederpflantzen (vom Julio zum October) ziemlich lang / und in der Zeit viel könnte vorfallen / wenn man nicht zu siehet. Also muß ein Liebhaber vor alles Sorge

tragen/ nicht allein was schon ist/ sondern auch was noch werden kan/ und macht hier das Ende alles gut. Der keine Näpffgen hat/kan Papierne Krämerhäußlein nehmen/und darein erst feuchte Erde/ denn die Zwiebel/und oben auff wieder feuchte Erde thun/so wird er solches gut finden.

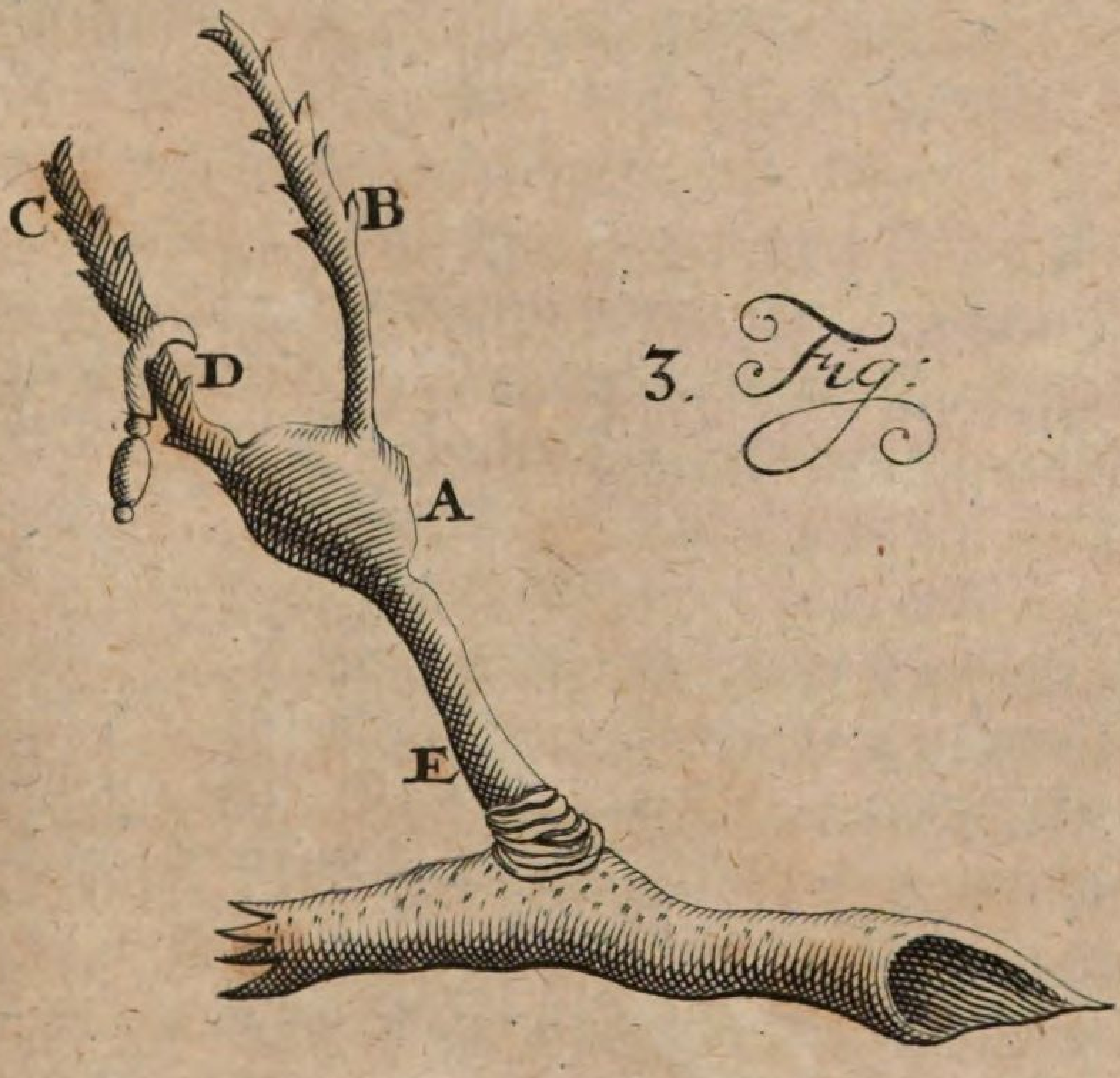
Das XXVIII. Capitel.

Wie lange die Zwiebeln in solcher mäßig feuchten Erde bleiben müssen/ nachdem sie auffgenommen.

IM vorigem Capitel haben wir gesehen/ wie man die Zwiebeln gegen das Ersticken/ Vertrucknen/und andere Zufälle bewahre. Nun wollen wir zeigen / wie lange die Zwiebel also in der feuchten Erde liegen müsse. Wenn die Zwiebeln also verdeckter in einer truckenen Kammer/ oder einem andern sehr trucknen Orte (welches nothwendig seyn muß) stehen/ wird die Erde in Zeit von 3. oder 4. Wochen trucken werden/ und denn soll man die Erde wegthun/ und die Zwiebeln lassen bloß liegen/ weil sie denn trucken und geschlossen genug/ gegen die Pflantz-Zeit bewahret zu werden. Man muß sie aber ja an keinen feuchten Ort setzen / weil solches Schimmel verursachen/und höchst schädlich seyn würde. Darüm muß man in der Zeit offt darnach sehen/ allem Unheil vorzukommen.

Von, bäumen, Pag 24.

2 Fig:



3. Fig:

Das XXIX. Capitel.

Ob es die Zwiebel sehr hindere/ wenn man sie in der Blüte mit einem Bohr ausbohret und verpflantzet.

GEwiß ists/ daß man ihnen keinen grossen Vortheil damit thut/ sondern sie etwas damit verschlechtert. Doch ists auch nicht gar zu tadeln/ weil das Verpflantzen mit dem Bohr machet/ daß die ausgebohrten Tulpen bessere Rinde kriegen/ welche eigentlich die Pflantzen gegen das Einschrumpffen und Vertrucknen bewahren muß. Weil aber die Blumen-Bohr (damit man die Tulipen ausbohret und versetzet) offtmahls die Erde nicht gleich und bequehm von sich giebet/ und fallen lässet/ so werden die Fäserlein und Würtzelchen leicht gekräncket und zerbrochen/ darüm riethe ich/ solche Bohren zu brauchen / darinnen die verpflantzete Tulipen so lange können stehen bleiben / biß sie / nachdem sie gebührend reiff worden / ordentlich auffgenommen werden. Und wenn man das Ausbohren so thäte/ würde man die Pflantze nicht viel kräncken oder hindern können.

Das XXX. Capitel.

Wie man die Tulipen in acht nimmt/ ehe sie gepflantzet werden.

VIele Liebhaber / welche die Schönheit des Frühlings in der Tulipe erkennen/ und sie als eine Blumen-Königin in grossem Werth halten/ pflegen sie zu wiegen / und es genau anzuschreiben/

üm zu wissen / wieviel die Zwiebeln zu oder abgenommen. Dieses Wiegen ist grossen Theils nothwendig/um das folgende Jahr beym Auffnehmen zu wissen/ ob die Erde darinnen sie gestanden/ ihnen dienlich gewesen oder nicht. Welches der Ausgang allein lehren kan/ und kan man / wenn etliche Zwiebeln verringert/ auff Mittel sinnen / sie wieder zum Anwachs zu bringen / und also die Erde auff alle Wege zu verbessern suchen. Wenn man mercket/ daß die Zwiebel / zur Pflantz-Zeit in keinem Gesunden Stande ist / muß man nach der Kunst mit ihr verfahren. Die Regeln/ die vorhin gegeben/können in allen Vorfällen gebrauchet werden/und ist es also unnöthig/ sie hier zu wiederholen/ ob man schon meinen möchte / es könnte sich hier nicht übel schicken. Doch der ein Liebhaber ist/ wird schon alles zu seiner Zeit in acht nehmen / und ihm das Vorgedachte genugsam zu Nutzen machen. Ist ihm aber dieses noch nicht genug / so kan er sich um ein mehrers zu suchen bemühen / und wenn ers gefunden/ theile ers den Liebhabern mit. Ich meine sonst mit annehmlichen Ursachen / und wahrscheinlichen Speculationen genugsam angewiesen zu haben/ was zu Handhabung der Tulipen/ wie auch zum Säen derselben/erfordert werde.

Das XXXI. Capitel.

Wie man Narcissen säen müsse.

DIe Narcisse ist eine schöne Blume / und hat vielerley Arten / nemlich die einfache weisse/ die man Jenetten nennet/und die doppelte Weisse/

sonst

sonst auch doppelte Spanische Jenetten genannt: Einfache gelbe: drey Arten doppelter Gelber / die jede einen besondern Nahmen führen: den Narcissus Constantinopolitanus, oder Strauß-Narcissus, mit viel Blumen auff einem Stiel / davon auch einfache und doppelte (nemlich von Kelche) gefunden werden. Diese sind treflich schön / und liefert jede einen vollkommenen Blumen-Busch. Die Artigkeit dieser Narcissen / und ihr Unterschied von einander / bestehet in Grösse der Blumen / der Menge derselben / ihren verschiedenen Farben / sonderlich ihres Kelches. Hierbey muß man wissen / daß die doppelten Narcissen keinen Saamen geben / sondern aus dem Saamen der Einfachen gewonnen werden müssen. Dieser Saame ist reiff / wenn er schwartz ist / und denn muß er abgepflücket / aus den Häußgen gemachet / und biß in den Augustus verwahret werden / als welches der rechte Monath ist / sie zu säen / nemlich 8. oder 10. Tage vor dem vollen Mond. Dieser Saame muß gesäet werden in eine Erde / die nicht allzu fest und zähe ist / einen Queer-Finger tieff / und also einen Regen erwarten; und wenn selbiger nicht zeitig genug fället / muß man darüber legen eine Matte von Stroh / und selbige begiessen / damit die Feuchtigkeit / durch die Matte dringend / die Erde mäßig naß mache / weil allzu viel giessen nicht gut / und es genug ist / daß die Erde nur oben naß sey. Dieser Saame nun muß alle 7. Tage begossen werden / die Stroh-Matte aber allezeit darauff liegen bleiben / ohne wenn es regnet / da man die Matte abnehmen muß / auff daß er den Regen

und

und Himmels-Thau empfange / welche viel natürlicher seyn / und den Saamen besser auffkommend machen/als das Giessen. Man muß auch Sorge tragen / daß man das Gesäete bey Tage allezeit zudecke/wenn die Sonne zu heiß scheinet / damit es durch die übermäßige Hitze nicht ersticke. Wenn sich aber die Hitze mindert / und die Sonne nicht mehr so hefftig brennet / muß man den Saamen bloß lassen. Wenn er beginnet auffzulauffen/muß man ihn auch decken vor allzu grossem Frost; ein wenig Frost kan nicht so gar viel schaden. Doch wenn er einmahl zugedecket/ muß er vor der Helffte des Mertzens nicht wieder auffgedecket werden/ da der meiste Frost vorbey ist.

Das XXXII. Capitel.

Wenn man die jungen Pflantzen der Narcissen auffnehmen müsse.

MAn nimmet sie auff üm die Helffte des Julius, wenn sie 2. Jahr alt. Das erste Jahr nimmt man sie nicht auff/ denn man deckt die Erde / darinnen sie stehen/ einen Zoll dick mit verzehrtem Mist/ und lässet sie so ungereget stehen/ säubert sie auch fleißig von Unkraut / daß es sie nicht unterhalte. Wenn man dis alles in acht genommen / und die jungen Pflantzen im Winter hervor kommen / und denn ein harter Frost kommet/so lässet man sie die erste Nacht befrieren/und siehet/wie sich das Wetter anlässet. Hat man keinen grössern Frost zu besorgen / müssen sie nicht zugedecket werden; weil sie nicht

Von bäumen. Pag. 28.

nicht sehr weichlich gegen die Kälte sind. Doch wenns ein grimmiger Frost wäre/ muß man sie decken/und mehr gegen die schneidende Winde als gegen den Frost. Wenn sie nun gedeckt liegen/ müssen sie/wie oben schon gesaget/vor halben Mertz nicht entblösset werden. Doch der Mühe haben wil/sie zuweilen auff/zuweilen zuzudecken/mag es wohl thun/ wenn er nur/nach Gelegenheit der Sachen/Achtung giebet: Sonst ist solches nicht nöthig.

Das XXXIII. Capitel.

Wie lange die Narcissen liegen/ ehe sie tragen/ was für Erde sie haben/ und wenn sie auffgenommen werden müssen.

DIe Narcissen müssen 4. oder 5. Jahr alt seyn/ ehe sie Blumen tragen; und denn bringen sie das erste Jahr nicht viel / wohl aber im andern/ wenn die Zwiebel vollkommen groß genug ist/ weil sie denn erst wird außgeben / was sie in sich hat. Diese Pflantze erfordert gute fette Erde und muß an einem warmen Ort stehen / weil sie frühe blühet/ und die Sonne die Blumen durch ihre Hitze nicht beschädigen kan/ sie auch gegen die Hitze nicht so zahrt sind. Weil sie auch blühen ehe die Bäume Blätter kriegen / mag man sie wohl an eine Mauer oder Plancke setzen / die mit Wein-Reben bepflantzet ist/ weil die Blumen schon vorbey sind/ ehe das andere in seiner Grüne stehet. Sie müssen auffgenommen werden im halben Julio/ und nicht länger als 4. oder 5. Wochen aus der Erde bleiben/ und denn wieder gepflantzet werden/ wie

oben

oben gesaget ist. Man muß aber die auffgenommene Narcissen legen auff einen trucknen Ort/ mit Laub und Wurtzeln an denselben/ solches auch nicht abbrechen oder schneiden / ehe sie wieder sollen gepflantzet werden. Diese Blume ist auch angenehm um ihres Geruchs willen.

Das XXXIV. Capitel.

Von den Joncqvilles und wie viel Sorten man derselben findet.

DJe Joncqvilles sind gelbe: Doch ist noch eine einfache weisse Art. Diese Blume ist lange in Geringschätzung gewesen/ ist aber doch durch die Frantzosen / welche sie überall auffgekauffet / wieder in Ansehen gebracht. Sie werden unterschieden in einfache und doppelte. Die einfache wird wiederum abgetheilet in 4. Arten / nemlich die kleine/die auch viel Blumen auff einem Stiel träget/ und nach den doppelten die beste Art ist. Die andere Art ist die mit grossen Blumen/ trägt aber nur 2. oder 3. Blumen auff einem Stiel / und sind auch nicht so starck von Geruch. Die dritte Art trägt auch nur 2. oder 3. Blumen auff einem Stiel / ist aber doch höher von Farben. Die vierte Art ist die einfache Weisse / welche ihrer Farbe und schönen Geruchs halben in Werth ist. Selbige wird nicht überflüßig gefunden / und von vielen Liebhaberen vor keine Joncqville gehalten: Aber der Kelch der innwendig der Blumen-Blätter stehet/zeiget es klahr genug.

Das XXXV. Capitel.
Von den doppelten Joncqvilles.

DJe doppelte Joncqville ist eine kleine Blume von 8. oder 9. Blätterchen/ hoch gelb von Farben und angenehm von Geruch; davon die Frantzosen Riech-Wasser/ zu verschiedenen Dingen zu machen pflegen.

Das XXXVI. Capitel.
Wie man die doppelten Joncqvilles pflantzen müsse.

DJe Erde/ darein sie gepflantzet werden sollen/ muß einen halben Fuß tieff ausgegraben/ und denn 3. oder 4. Zoll dick guter alter Mist geleget werden. Alsdenn muß man die ausgegrabene Erde nehmen/ und darinn die Joncqvilles pflantzen/ sie seyn doppelt oder einfach/ einen Zoll tieff/ und denn darüber sieben alten verzehrten Mist 2. Zoll dick/und sie also liegen lassen. Wenn sie nun schon auffgangen/ und es anhebet zu frieren/ muß man darauff legen 2. Zoll Pferde-Mist/ wie er aus dem Stall kommet/ die Pflantzen zu bewahren und zu treiben. Wäre es aber so kalt/ daß die Blätter frieren könten/ muß man sie mit Heu oder Stroh decken/ damit sie nicht beschädiget werden; wenn aber der Frost über/ muß man das Stroh wieder abnehmen/ den frischen Pferde-Mist aber liegen lassen/ damit er seine Fettigkeit gebe/ die Pflantzen fortzutreiben.

Das XXXVII. Capitel.

Wenn man die Joncqvilles auffnimmet / und wie man sie denn bewahret und wieder pflantzet.

MAn nimmt sie auf ungefehr um S. Johannis/ sie mögen noch grün seyn oder nicht ; und leget sie auff einen trucknen Ort / mit ihren Wurtzeln und dem Laube daran/weil diese die Pflantze in der Krafft behalten. Wenn nun alles recht trucken ist/ machet man sie rein/ und die Erde fertig / sie gegen den Augustus wieder zu pflantzen. Doch ist zuwissen/daß man die Joncqvilles lieber 2. oder 3. Jahr aneinander in der Erde lassen solle ; denn wenn sie zuviel gereget werden/geben sie nur kleine Pflantzen und keine oder wenig Blumen.

Das XXXVIII. Capitel.

Wie man die Hyacinthen säen müsse.

EIne schöne Hyacinthe muß haben eine helle Porcelain-blaue / oder saubere weisse Farbe / und die Nägel oder Blumen müssen groß seyn/ und Pyramiden-Weise rund um den Stiel stehen/ so daß sie allmählig spitzer zu lauffen. Die Blume riechet wohl/ und wird viel geachtet. Man muß sie säen im Augustus , in sehr gute Erde. Etliche säen sie in Töpffe / es ist aber besser auff Betten/ weil sie denn mehr Nahrung bekommen/ und der natürliche Grund ihren Wachsthum viel befordert. Der Saame gehet auff im Früh-Jahr/ auch wohl im Winter. Man muß ihn aber

zu-

zudecken mit Stroh/daß ihn der Frost nicht verderbe/wenn er noch in seiner Milch lieget/ oder die noch zarten Pflantzen hindere.

Das XXXIX. Capitel.

Wenn man die jungen Saamen-Pflantzen der Hyacinthen auffnehmen müsse.

SOlches muß geschehen ein wenig vor S. Johannis/ und muß man sie halten an einen sehr trucknen Ort. Denn die Hyacinthen suchen gar keine Feuchtigkeit/ weder in noch ausser der Erde. Man muß sie weglegen mit Laub und Allem/sie müssen aber nicht lange aus der Erde bleiben. Wenn alles trucken/muß man sie bald wieder pflantzen/ um ihnen mehr Zeit zum Wachsen und Zunehmen zu geben.

Das XL. Capitel.

In was für Erde man die Hyacinthen pflantzen müsse.

DIe Saamen-Pflantzen können blühen im 4. Jahr / geben aber alsdenn noch keine grosse Büschel : Denn darzu müssen sie ihre gehörige Grösse haben. Wenn man nun die besten ausgelesen / muß man sie gegen das Ende des Augustus wieder in die Erde bringen ; welche gantz mager seyn muß/ ohne allen Mist / sonst fangen sie an zu krancken und vergehen. Doch muß man unter die sandigte Erde etwa einen Fuß tieff eingraben einen halben Fuß dick halb verzehrten alten Mist/ damit

die Würtzelchen darein mögen schiessen/und also genugsame Nahrung ziehen/ um zuwachsen und die Blumen mit Krafft zu treiben. Um die Zwiebeln aber muß gar kein Mist kommen.

Das XLI. Capitel.

Wie man Hyacinthen des Winters bewahret.

SJe können nicht sehr gegen den Frost/ sondern müssen zugedecket werden. Auf das Bette/ drauf sie gepflantzet stehet / muß man legen halb verzehrten Pferde-Mist 3. Zoll dick / und ihn drauf liegen lassen/ da er mit der Zeit sich ferner verzehren wird. Merckete man aber / daß der Frost noch durch den Mist dringen solte / muß man solches zu hindern noch etwas Stroh oder Heu drauf legen. Wenn nun der Frost vorbey/ deckt man sie wieder auf/ lässet aber doch den halb verzehrten Pferde-Mist drauf/ und lässet ihn also gantz verzehren und vergehen.

Das XLII. Capitel.

Wenn die Hyacinthen tragen/ und wenn man sie aufnimmet.

DJe Hyacinthen blühen/ die eine früher / die andere späther / vom Ende des Winters an biß ans Ende des Aprilis, und wenn man von den Wilden reden will/ biß in den Julius. Man muß die Hyacinthen auffnehmen/ wenn ihr Saame reiff oder schwartz ist/ und wenn man sie auf-

ge-

genommen / hänget man sie an einem Stricke auf/ die Wurtzeln über sich / und das Laub unterwerts/ und wenn sie 4. oder 5. Wochen also gehangen und das Laub dürr ist/ ziehet man die Wurtzeln mit dem Laub ab/ und leget die Pflantze das unterste oben auf/ weil sie durch ihre grosse Leimigkeit offtmahls verfaulen/wenn sie nicht rechtschaffen trucken sind. Denn die Leimigkeit sincket auf den Stuhl der Zwiebel/ und machet die gantze Zwiebel verfaulen und vergehen.

Das XLIII. Capitel.

Wie man von den Hyacinthen viel Absetzlinge bekommen könne.

OB schon die Hyacinthen nicht gerne viel Absetzlinge geben / kan man sie doch gleichsam darzu zwingen. Dieses solte wohl vielen frembde vorkommen/doch ists probat. Schneidet eine grosse Hyacinthen-Zwiebel mit einem Feder-Messer biß in die dritte Schaale / doch nicht in das Hertz der Pflantze/ und solches in 4. Theile / biß an das Loch/ oder biß auf den Stuhl da die Wurtzeln hervor kommen / so werdet ihr folgendes Jahr 4. Bulben vor eine finden; dergleichen sonst von keinem Zwiebel-Gewächse gehöret habe: Glaube aber doch/daß die Narcissen derselben Art seyn.

Das XLIV. Capitel.

Von den Tuberosen.

DIese Pflantze träget weisse Blumen / als kleine Lilien; doch sind sie weisser. Sie hat Laub

 als

als Lilien und der Stiel schiesset ungefehr 4. Fuß hoch/ zuweilen weniger/ zuweilen auch wohl mehr. Die Blume riechet sehr wohl. Wenn sie in Töpffe gepflantzet/ setzet man sie in die Logimenten/ und ist ein Topff genug ein gantzes Logiment mit seinem angenehmen Geruch zu füllen. Doch riechen sie nicht so starck im Nach-Jahr/ als im Sommer/ werden auch nicht so weiß/ und in allen Stücken so vollkommen.

Das XLV. Capitel.

Wenn die Tuberose gepflantzet/ und wie damit umgangen werden müsse.

MAn pflantzet die Tuberose im Mertz/ in gute Erde/ die mit verzehrtem Mist wohl gemenget sey. Wenn sie nun gepflantzet ist/ lässet man sie im Hause stehen/ damit sie nicht befriere. Gegen den April setzet man den Topff hinaus/ bewahret ihn aber doch vor Frost/ Hagel und Schnee/ auch vor Regen: denn die Pflantze muß trucken gehalten werden/ biß man siehet/ daß sie nun anhebet hervorzubrechen. Alsdenn muß man sie nicht mehr trucken halten/ sondern ihr reichlich Wasser/ und die freye Lufft geben. Sonst kan man sie auch setzen in ein Treib-Haus/ oder treibenden Pferde-Mist/ und mit ihnen umgehen wie zuvor. Ob nun dieses schon nicht so gar nothwendig ist/ ist es doch das sicherste vor die/ so die Blume gantz gewiß haben wollen.

Das LXVI. Capitel.

Wenn man die Tuberosen aufnimmet/ und wie man denn damit verfähret.

WEnn nun die Tuberose geblühet / muß man den Topff/ darinn die Pflantze stehet/ auf die Seite zur Erde legen / auf daß keine Feuchtigkeit mehr dabey komme/ und die Pflantzen (deren gemeiniglich 3. in einen Topff seyn können) auftrucknen mögen. Wenn sie nun trucken sind / nimmt man sie aus/ bindet einen Hauffen mit einem Strick zusammen an den Wurtzeln/und hänget sie auf/das Laub unten/und die Wurtzeln über sich/ um ferner aufzutrucknen. Sie müssen sonst auch allemahl trucken hängen / und so/ daß sie des Winters nicht erfrieren.

Das XLVII. Capitel.

Von der Käysers-Crone / Corona Imperialis, wenn sie gepflantzt und aufgenommen werden müsse.

DIe Käysers-Crone/ so vor Jahren in so hoher Achtung stund/ ist nun so gemein / daß man ihr kaum die Erde mehr gönnet. Und ob es gleich eine zierliche Bluhme ist / so sind doch nun keine geachtet/ als die sonderlich rahr sind. Sie müssen in fette Erde gepflantzet werden / und denn wachsen sie leicht/man pflantze sie auch wo man wolle/auch darff man sie gegen keine Kälte decken. Man pflantzet sie / wenn man siehet / daß sie beginnen Wurtzel zu schiessen; und wenn sie Bluhmen ge-

tragen haben/ mag man sie wohl aufnehmen/ ob sie schon noch grüne sind. Man kan sie auch säen/ sie geben aber alsdenn erst im neundten Jahr Bluhmen.

Das XLVIII. Capitel.

Von den Martagons sonst genannt Kroll-Lilien.

VOn diesen fällt nicht viel zu sagen/ als daß sie einerley Art mit der Käysers-Crone sind/ und eben so können gehandelt werden/ doch mag man sie so offt nicht auffnehmen.

Das XLIX. Capitel.

Von der Anemone oder Anemia.

DIese Blume ist zweyerley von Laub/ das eine ist fein/ das andere grob. Von jeder dieser 2. Arten hat man verschiedene Veränderungen/ so wohl in einfache als doppelte/ und findet man sie bey nahe von allerhand Farben. Die mit den grossen Blättern sind nicht so viel geachtet. Den Saamen muß man gewinnen aus den einfachen Bluhmen/ weil man keine doppelte findet/ die Saamen geben/ als die Hermaphroditen.

Das L. Capitel.

Wie man die Anemonen säet/ doppelte Blumen zu gewinnen.

DIese ist eine der artigsten Künste/ die man finden kan/ und geschiehet es den Liebhabern zu Ehren/ daß ich sie offenbahre. Es kostet was Mühe/

he/ doch was hat man auch sonder Mühe? Man muß nehmen eine oder mehr Pflantzen/ die schön von Farben sind/ und selbige ein gantzes Jahr durch in keine Erde bringen / hernach aber sie mit den andern Anemonen pflantzen / und sie besonders zeichnen/den Saamen davon zu bewahren; und wenn selbiger gantz oder beynahe reiff ist/ muß man zusehen/ daß ihn der Wind nicht wegstäube; welches man verhüten kan mit gläsernen Laternen/: Glocken oder andern dergleichen Dingen. So man nun spühret/ daß er bald abfallen wil/ muß man ihn abpflücken mit Südlichem Winde/ aber nicht/ wenn derselbe einiger maassen Nordlich ist / denn ein Saame / der mit Nordlichem Winde abgepflücket ist/ wird nichts als einfache Blumen bringen. Den gepflückten Saamen muß man in einer trucknen Kamer treugen lassen/ und denn an einem trucknen Orte bewahren/ da er nicht schimeln kan/ biß in den Mertz-Monat/und alsdeñ mit wachsendem Lichte säen. Wenn man ihn säen wil/muß man ihn erst weichen in 2. Theil Wasser/ und ein Theil Wein/ und wenn er 6. Stunden lang gelegen/das nasse abgiessen/damit er etwas trucken werde / daß man ihn kan von einander kriegen; alsdenn säet man ihn in ein höltzern Gefäß voll verzehrten Küh- oder Pferde-Mist/ der ein wenig mit Erde vermenget sey/und zwar 8. oder 10. Tage vor dem vollen Mond. Man muß ihn nicht über einen halben Qveer-Finger tieff säen/ und die Erde allzeit feuchte halten/ biß er erst aus der Erde hervor kommt. Und also werdet ihr auf das ander Jahr meist doppelte Blumen haben.

Das LI. Capitel.

Wenn man die jungen aus dem Saamen gewachsenen Anemonen-Pflantzen aufnimmt und wie man sie bewahret.

WEnn der Saamen aufkömmt / muß man ihn auf allerley Weise bewahren vor dem Brennen der Sonne / damit er Zeit habe recht Wurtzel zu schlagen / und anzuwachsen / welches nicht geschehen würde / wenn er bloß in der Sonne stehet. Wenn man nun alles wahr genommen / und siehet / daß das Laub beginnet zu verdorren / muß man sie das erste Jahr über liegen lassen / in dem Gefässe / darinnen sie gesäet seyn / und in dem Winter wohl bewahren vor dem Frost / müssen aber allezeit Lufft haben / wenn es nicht frieret. Wenn nun das Vor-Jahr nahet / giebet man ihnen die volle Lufft / denn ein kleiner Frost kan sie nicht beschädigen. Wenn sie nun allzutrucken stehen / muß man sie ein wenig begiessen / doch nicht zuviel / daß sie nicht faulen. Wenn nun diese junge Pflantzen so tractirt seyn biß ins ander Jahr / und das Laub gantz trucken ist / muß man sie aufnehmen / an einen truckenen Ort legen / und wenn sie treuge sind / biß in den September des folgenden Jahrs / und also ein gantzes Jahr aus der Erde behalten / alsdenn muß man sie pflantzen in gute Erde mit verzehrtem Pferde-Mist / auf daß sie leicht werden möge. Man pflantzet sie ungefehr einen Zoll tieff / und denn streuet man noch einen Zoll hoch verzehrten Pferde-Mist oben drauf / damit die

Erde oben allezeit leicht bleiben möge: daß also 2. Zoll tieff zu liegen kommen / und solches nach der besten Weise.

Das LII. Capitel.

Wie man die Anemonen pflantzet und in was für Erde.

DJe Anemonen müssen acht Tage vor dem vollen Licht mit gepflantzet werden / und zwar mit einem Süden-Winde / und wann man es dessentwegen 3. oder 4. Tage vorher oder hernach thun solte. Man muß sie in leichte Erde pflantzen 3. Zoll tieff. Unter die gute leichte Erde leget man einen Fuß tieff halb vergangenen oder verzehrten Pferde-Mist / damit dessen Wärme dem Mangel unserer Lufft zu Hülffe komme / weil sie uhrsprünglich aus warmen Ländern herkommen.

Das LIII. Capitel.

Wenn man die Würtzelchen pflantze / die von den grossen Wurtzeln abbrechen.

WEnn die Anemonen ausgenommen werden / brechen allezeit kleine Stücklein daran ab / welches ihre Absetzlinge sind. Und weil sie klein und zahrt / müssen sie frühe und schon im September in die Erde / oder noch früher: da man die grossen Wurtzeln erst im October pflantzet / oder man müste sehr frühe Blumen haben wollen. Sie müssen in eine Erde / wie vor gemeldet / gesäet werden.

Das

Das LIV. Capitel.

Wie man die Anemonen decken müsse/ wenn ihr Laub nun über der Erde ist.

Funff Wochen nach dem Pflantzen/ oder wohl früher/ fangen die Anemonen an/ sich über der Erde zu zeigen. Wenn man nun dieses siehet/ muß man auff die Erde verzehrten Pferde-Mist streuen/einen Zoll dick/ auff daß die Erde oben auff nicht moßig werde / sondern leicht bleibe. Auch wollen sie nicht feucht stehen/ weil solches vor sie zu kalt ist. Wenns nun beginnet zu frieren/ muß man sie gegen den grossen Frost zudecken / und gegen die schneidende Winde/welche machen / daß das Laub sich in einander schlenget/ und wenn es befrieret/ schwartz wird/ hernach aber/wenns dauet/verfaulet/ und machet/daß die gantze Pflantze vergehet. Man muß sie inZeiten mitStroh oderHeu zudecken ; das Heu aber ist das beste/ weil es genauer decket/ wärmer ist/ und das Laub so leicht nicht abbricht. So decket man sie denn ungefehr einen halben Fuß dick/ und leget Reiser darüber her / daß es nicht abwehe. Wenns nun dauet/muß man sie aufdecken / und ihnen Lufft geben : denn wenn sie zu lange gedeckt seyn/ würde das Laub gelb und wässerig werden / und durch die geringste Kälte vergehen/ weil des Winters alle Krafft in den Knospen sitzet/ und wenn die verlohren gehen / ists mit der Pflantze aus. Auch muß man sie nicht verpflantzen/ weil sie noch in der Blühte stehen / ob man sie gleich noch so sorgfältig

mit Erde und allem auffnimmet. Wer sich fürchtet / das Heu möchte zuviel Unkraut verursachen/ muß wissen/daß das häuffige Laub der Anemonen das Unkraut unterdrücket und ersticket. Doch so es hervor kommt/muß mans in Zeiten ausreissen.

Das LV. Capitel.

Wenn man die Anemonen auffnimmt / und wie man denn damit umgehet.

WEnn sie geblühet/ und also den Liebhaber vor seine Mühe bezahlet haben/muß man sie lassen vergehen/ biß man siehet / daß ihr Laub gelb geworden: denn muß man sie aufnehmen/ehe es gantz vergangen ist. Denn wenn man wartet bis es gantz weg/welches durch das Brennen der Sonne verursachet wird; so werden die Klauen oder Wurtzelen auch damit angestecket/und krümpffen zusammen / daß man selbiges Jahr keine rechte Klauen oder Wurtzeln auffnehmen kan/und also folgendes Jahr keine Blumen kriegt/die man sonst haben müste; muß man also zusehen/damit man keinen Schaden leyde. Wenn man die Klauen auffgenommen/soll man sie an einen trucknen Orte auffeinander legen/doch soll derselbe nicht zuseyn/ biß sie gantz treuge sind: denn man kan sie verschliessen/biß man sie verpflantzen wil / nemlich biß in den October. Wenn man sie nicht recht trucken werden lässet/ehe man sie wegleget/schimmeln sie und vergehen endlich gar.

Das LVI. Capitel.

Wie man die aufgenommenen Anemomen säubert.

MAn muß sie waschen mit Regen-Wasser/ ehe sie noch treuge werden/und sie denn von aller Fäulung und Unrath säubern. Denn die Fäulung machet eine Holigkeit in der Klgue / die man ausschneiden muß / sonst sammlet sich die Feuchtigkeit darein / und vergehet die Pflantze gantz. Doch muß man indessen Acht haben / daß man die Anemonen-Klauen nicht zu viel schneiden muß / um sie nicht auszuschänden/denn diß thut auch Schaden/ weil sich die Pflantze am besten durch die Natur selber scheidet.

Das LVII. Capitel.

Von den Ranunculen und ihren mancherley Arten.

ES sind zwey Arten Ranunculen / einfache und doppelte. Die doppelten sind wiederum entweder bunte oder einfärbigte. Von den Bunten hat man nunmehro allerhand Farben/ schwartze/ weisse / und weiß-bunte von allerhand Arten. Dieses sey auch gesaget von den einfachen. Diese Blume ist lieblich wegen ihrer sonderlich hohen Farben/ die das Gesicht ergetzen / wenn die Sonne darauf scheinet. Doch die Bunten sind nicht so starck von Farben/ erfreuen doch das Auge desto mehr.

Das LVIII. Capitel.

Wie man die Ranunculen pflantzet.

MAn pflantzet sie gegen das Ende des Octobers, in gute/ leichte/ und zuvor wohl gemistete Erde. Man gräbet die Erde aus dem Bette einen Spaden tieff/ da man sie pflantzen will/ und leget denn einen halben Fuß dick halb verzehrten Pferde-Mist hinein/ der noch nicht alle Hitze verlohren hat. Wenn nun die Erde im Sommer zuweilen eins gerühret ist/ pflantzet man die Ranunculen darein/ 4. queer Finger von einander / und 2. Zoll tieff. Wenn sie nun so tieff mit Erde bedeckt sind/ muß man darauf legen verzehrten oder vergangenen Menschen-Koth einen Zoll dick. Doch muß er so gar vergangen seyn/ daß er gantz Erde sey und keine Schärffe mehr habe. Der diesen nicht hat/ bediene sich des Pferde-Mistes auf dieselbe Weise/ zu hindern/ daß die Erde nicht mit Mooß bewachse/ und allezeit leicht bleibe/ wie von den Anemonen gesaget ist.

Das LIX. Capitel.

Wie man mit den Ranunculen umgehe/ wenn sie gepflantzet sind.

DIese schöne Blume blühet früher oder später/ nach dem sie gepflantzet ist. Die gemeine Zeit zur Blüte ist um den halben April. Wenn man sie lange in der Blüte behalten will/ muß man sie zudecken vor der allzu scharffen Sonne.

Denn

Denn ob schon die **Ranunculen** gar wohl gegen die Sonne dauren können/ so müssen sie doch/ wenn sie vor derselben bloß stehen/ in 8. oder 10. Tagen sich neigen/ sonst können sie wohl 3. Wochen oder noch länger dauren. Wenn sie nun bald abgeblühet/ muß man sie aufdecken/daß sie Regen und Sonnen-Schein bekommen/und sie so allmählig in der Erde auftrucknen lassen. Nachdem es nun trucken oder regnicht Wetter/ müssen sie 14. Tage früher oder späther aufgenommen werden / weil mans nicht thun muß/ bis das Laub gantz vertrocknet ist. Wenn es nun gantz trucken/muß man warten bis es regnet/ und wenn sie nun einst beregnet sind gewesen/ wartet man noch bis wieder auf einen truckenen Tag/ nimmt sie alsdenn auf/ und leget sie an einen truck-nen Ort/bis sie gantz treuge sind/ sie wegzuschliessen. Denn verschliest man sie ehe sie treuge genug sind/so beschimmeln sie und lauffen an / davon sie denn/ wenn sie wieder in die Erde kommen/ vergehen.

Das LX. Capitel.

Von dem Colchicum/ und wie man mit demselben umgehen müsse.

DAs Colchicum wird eingetheilet in mancherley verschiedene Arten/ welche herzuzehlen unnöthig sind. Man nimmt sie alle Jahr im halben Julius auff/und pflantzet sie wieder im halben Augustus. Sie wachsen leicht in allerhand Erde/ haben auch nicht nöthig im Winter zugedecket zu werden.

Das

Das LXI. Capitel.

Von dem Dens Caninus oder Hundes-Zahn.

VOn dieser Blume sind nur 2. Arten/ die rothe und weisse/ deren Laub gantz hübsch mit Flecken gesprenckelt ist. Sie können im Julius auffgenommen/ müssen aber wieder im Augustus gepflantzet werden. Sie wachsen in allerley Erde/ und stehen alles Ungemach des Winters aus. Das beste ist/ sie gleich/ wenn sie auffgenommen sind/ wieder zu pflantzen.

Das LXII. Capitel.

Von dem Crocus.

MAn hat vielerley Arten des Crocus/ und die alle nicht der geringsten Mühe unterworffen/ sie auffzubringen. Sie blühen im Vor-Jahr/ man pflantzet sie im Augusto, an Orten wo man wil/ und vertragen sie alles Ungemach des Winters. Man nimmt sie auff/ wenn das Laub vergangen/ kan sie doch auch wohl 2. 3. Jahr liegen lassen.

Das LXIII. Capitel.

Von dem Herbst-Crocus mit der Saffran-Blume.

VOn diesem hat man 6. Arten/ und tractirt man sie als den vorigen; muß doch wohl etwas früher gepflantzet werden/ als der andere.

Das LXIV. Capitel.

Von der Fritillaria, oder Kiwits-Eyern/ wenn man sie pflantzen/ und auffnehmen müsse.

VOn diesem Gewächs sind auch verschiedene Ar-

Arten/und kommen ihrer täglich mehr. Sie blühen meist um eine Zeit/ ist auch nicht nöthig/ daß sie im Winter gedecket werden; wollen aber doch gute leichte Erde haben. Man nimmt sie auff/ wenn sie trucken werden/und müssen nicht lange ausser der Erde seyn: sondern 4. Wochen nach dem Auffnehmen wieder gepflantzet werden.

Das LXV. Capitel.

Von dem Cyclamen/ wie man solches pflantzet und auffnimmet.

HJervon sind auch verschiedene Arten. Es ist eine doppelte weisse/ welche im Vor-Jahr blühet/ hoch geachtet wird/und/der Sage nach/aus China gekommen ist. Doch sagen andere/ daß sie auch aus Saamen gewonnen sey. Auch ist eine frühe einfache weisse/die doch nicht so hell ist/ auch keinen Geruch hat als die erste. Ausser dieser hat man noch frühe und späte Arten. Man nimmt sie nicht alle auff/ es sey denn/ daß man die Bulben scheiden wil/ dieweil sie von selbst keine Absetzlinge geben. Wenn man sie nun vermehren wil/ nimmt man sie im halben Julius, und scheidet die Pflantze in 2. oder 3. Stücken/ nachdem man es gut findet/ und stecket denn die Stücken in die Erde/davon wieder so viele Pflantzen kommen. Indessen muß man sie nicht zu offt zerschneiden/ damit sie keinen Kancker kriegen. Dieß kan man nicht nur im Julio, sondern auch im April thun/ je näher dem neuen Licht/ je besser. Denn alles/ was man zerschnei-

den

den oder scheiden wil / muß im abnehmenden Licht geschehen/sonst verliehren die Pflantzen/ihrer Safftigkeit wegen/zuviel Safft. Sie müssen wohl vor der Sonne stehen/ in einer guten Erde / darinnen man gute Küchen-Kräuter gewinnen kan / und die nicht zu leichte sey. Auch muß man sie ein wenig gegen den Frost zudecken. Vor die besten hält man die ersten Cyclamens, wie vor allen das Cyclamen Hyemale, so des Winters blühet in den Frucht-Häusern/an warmen/doch lufftigen Stellen.

Das LXVI. Capitel.

Von den Lilien/ wenn man sie pflantzen und abnehmen muß.

DIe Lilien riechen kräfftig/ und sind verschiedener Arten; doch können viele den Geruch nicht vertragen. Auch sagt man / daß man sie in Pest-Zeiten meiden müsse. Man nimmt sie auff ums dritte oder vierte Jahr / wenn ihr Laub vergangen ist. Man verpflantzet sie bloß um ihrer Absetzlinge willen. Sie erfordern keine fette Erde/haben auch nicht nöthig im Winter gedecket zu seyn / und kan man sie überall pflantzen. Wenn man sie mehr als durch Absetzlinge vermannigfaltigen will/ so ziehet man die Schelffern rund umher ab / und pflantzet dieselbige/so werden sie alle zu Pflantzen. Man kan sie auch wohl säen / sie tragen aber so denn nicht vor dem achten oder neunten Jahr.

Das LXVII. Capitel.

Von den wilden Ranunculen / den weissen und gelben.

DJe weissen **Ranunculen** oder Hahnen-Klauen wachsen wild/ und tragen kleine/ saubere/weisse/ doppelte Blumen / die man/ wegen der Gleichheit/ weisse **Ranunculen** heisset. Sie tragen reichlich /und geben viel Absetzlinge / welche zu gewinnen man sie jährlich versetzet. Man muß sie in gute Erde setzen/und nicht ausser derselben behalten/ bedarff sie auch des Winters nicht zu decken. Die kleine gelbe **Ranuncul** ist auch nicht sehr zart gegen die Kälte/ doch muß man sie / wenn es starck frieret / zu decken. Man pflantzet sie im September, und nimmt sie auf wenn das Laub trucken ist/ und mag man diese noch wohl einige Zeit ausser der Erde halten.

Das LXVIII. Capitel.

Von der Iris Persica und anderen Arten.

IRis Persica ist eine artige Blume / blühet sehr frühe/ und wird auffgenommen / wenn ihr Laub gelb ist. Wenn sie auffgenommen/ lässet man sie liegen/daß unterste zu oberst/biß in den Monat September, da man sie wieder in gute Erde pflantzet. Man hat auch verschiedene Sorten von Spanischer Iris, von Englischer Iris, und noch viel andere/ die zu lang sind herzuzehlen. Die Iris Susiana ist eine Wunders-würdige Blume. Von diesen man-

mancherley Sorten haben einige Zwiebeln / andere sind Pflantz-Gewächse. Die Irissen mit Zwiebeln tractirt man / als die Iris Persica. Sie sind hart / und können alles ausstehen.

Das LXIX. Capitel.

Von den Pœonien, wie man selbige pflantzet / und von einander scheidet.

ES sind gemeine 3. Arten Pœonien. Die erste ist die grosse rothe / die andere die Fleischfarbige / die zuletzt weiß wird. Diese lässet die Blätter ihrer Blumen nicht abfallen / wie die andern / sondern sie werden von der Sonne abgetrocknet. Die dritte Art ist die Coral-tragende / deren Blume geringe ist / doch wenn der Saame reiff ist / siehet er sehr hübsch aus. Man nimmt die Pœonien nicht auf / ohne wenn man sie scheiden will / sie zu vermehren / oder versetzen. Wenn man sie scheiden will / ziehet man die Wurtzel von einander / da sie am dünnesten sind / und pflantzt die Stücken / ein jedes vor sich / so wedren in 1. oder 2. Jahren tragende Pflantzen davon. Man muß sie / so bald als sie ausgenommen sind / wieder einsetzen. Sie wachsen überall / wo man sie setzen will / und können alles vertragen.

Das LXX. Capitel.

Von den Negelcken.

DIe Negelcken nennet man anderer Orten Giroflen / wegen des Geruchs / darinnen sie

mit den Gewürtz-Negelcken überein kommen. Die Blume wird gelobet/ so wohl um ihres Geruchs als ihrer Schönheit willen/ und von vielen Liebhabern über alle andere Blumen geschätzet. Ein jeder folge hierinnen seiner Beliebung.

Das LXXI. Capitel.

Wie man die Negelcken säet.

VJele haben hierinnen sonderliche Absichten/ und nehmen viel wunderliche Dinge vor: Aber zu was Nutzen/ oder aus was Ursachen/ mögen sie selbst wissen. Sucher sind nicht allezeit Finder. Ja einige sind so extravagant, daß sie wollen/ man solle säen bey einer Sonnen- oder Mond-Finsterniß. Am besten thut der/ so guten Saamen von seinen besten doppelten Blumen zu gewinnen suchet: Doch von keinen einfarbigen. Denn weil sie keinen Grund haben/ dadurch sie etwas aufwerffen können / so bleibet auch allezeit nur eine Farbe. Vom besten kommt das beste. Diesen Saamen muß man säen acht Tage vor dem vollen Monde. Damit der Saame gegen den vollen Mond aussprosse/ und durch den Einfluß desselben Krafft gewinne/ doppelte Blumen hervor zubringen. Es sind Liebhaber/ die da wollen/ daß man solches nur 3. Tage vor dem vollen Mond thun müsse/ Doch urtheilen die verständigsten/ daß der Saame in 3. Tagen nicht könne aussprossen/ ob man ihn schon weichete in Wasser oder Wein. An diesem Aussprossen achtet man das meiste gelegen zu seyn. Weil sol-

solches die Ursache seyn wird/ ob eine Blume schön oder nicht/ob sie einfach oder doppelt seyn werde.

Das LXXII. Capitel.

Was in dem säen der Negelcken wahrzunehmen sey.

DEr Negelcken Saame muß mit einem Süden-Winde gesäet werden in gute leichte Erde/und die mit vergangenem Miste wohl gedünget ist/ einen halben queer Finger tief / damit er desto besser möge auflauffen. Wenn selbiger gesäet/ muß man ihn täglich begiessen/ und nicht lassen trucken stehen/biß er aufgekommen ist. Und denn muß man ihn doch mit dem Giessen unterhalten / indem er/wenn er noch zart ist / sehr leicht von der Sonne kan verbrant werden/und alsdenn die Mühe vergebens gewesen seyn würde.

Das LXXIII. Capitel.

Wenn man die jungen Saamen-Pflantzen der Negelcken umsetzen müsse.

MAn setzet die jungen Saamen-Pflantzen der Negelcken um / so bald sie 5. oder 6. kleine Blätter haben / oder sonst dazu dienlich scheinen/ sechs oder acht Tage vor dem vollen Licht / mit südlichem Winde. Denn mit einem nordlichen muß man es nicht thun / sondern lieber etwas warten. Alsdenn setzet man sie aus den Töpffen/darinnen sie gesäet gewesen / auf ein Bette. Zwey oder drey

Monaten hernach muß man sie noch einst in gute fruchtbahre Erde umsetzen/ mit eben solchem Wetter und Winde. Wenn sie nun zum andernmahl so versetzet sind/ läst man sie stehen/ bis sie tragen/ da man die besten behält/ und die schlechtesten auf den Mist wirfft.

Das LXXIV. Capitel.

Wie man die Negelcken pflantze und in was für Erde.

IN Pflantzung der Negelcken muß man allezeit den südlichen Wind beobachten. Die Erde muß gut und fett seyn / und man muß unten in den Töpffen/ drein man sie setzet/ ein wenig verzehrten Mist legen/ und darauf die andere gute Erde/ biß auf 2. qüeer Finger breit voll/ und denn die Negelcke drein setzen/ und den Topff ferner füllen mit vergangenem Mist/ damit die abgesetzeten Schüsse in dem leichten Mist Wurtzel schlagen/ und Nahrung finden mögen / auf daß auch/ wenn man sie begiesset / die Fettigkeit des Mistes nach unten zu möge geführet werden. Viele Liebhaber wollen die Negelcken pflantzen in Erde / die aus den alten vermoderten Weiden-Bäumen genommen / mit Mist vermenget / und so zusammen vergangen ist. Viel aber verwerffen dis gantz/ weil es den Pflantzen böses thut / und der Kanckerischen Art zu sehr unterworffen ist/ dadurch leicht die Rinde dieser zarten Pflantze durchnaget werden könte. Und ob schon einige sagen / die Kanckerische Art vergehe

durch

durch das lange Liegen/ und werde verbessert durch den Mist/so bleibt doch/nach dem Urtheil der ersten/ was böse ist/allezeit böse.

Das LXXV. Capitel.

Wenn man die Negelcken pflantzen müsse.

WEil nun gesaget ist/ in was Erde man die Negelcken/und wie man sie pflantzen muß/ so dienet auch nun zu sagen/wenn solches geschehen müsse. Diese Zeit kan man nicht genau ansetzen / weil alle Jahr nicht eben gleich sind. Man pflantzet sie aber gemeiniglich im Mertz/ allezeit mit truckenem Wetter/acht Tage vor dem vollen Mond/mit Südlichem Winde/ den diese Pflantze/ wie gesaget ist / erfordert. Doch wo man sich nicht vor dem Frost zu fürchten hat/kan man sie wohl was früher pflantzen/ denn je eher dis geschiehet/ je besser es ist; wenn nur nicht ein allzustarcker Frost oder Kälte nach dem Pflantzen folget.

Das LXXVI. Capitel.

Wie man die Negelcken mit giessen tractiren müsse.

WEnn die Negelcken in Töpffen gepflantzet sind / müssen sie allezeit feucht gehalten werden / doch muß man ihnen nicht zu viel Wasser geben/weil alsdenn die kleinen Würtzelchen allzusehr erkältet werden/daß ihr Laub gelbe wird/und sie stehen und siechen/biß sie Blumen geben müssen. Man

kan sie auch bey nahe nie wieder zu rechte bringen/ ja die Wurtzeln faulen/ und die Pflantzen vergehen. Man mag sie wohl ein wenig begiessen mit Wasser/ gemenget mit Kühe- oder Schaaff-Mist; solches aber muß nicht offt geschehen / und nur allein wenn es regnicht Wetter ist, auff daß die Fettigkeit und Hitze durch den fallenden Regen gebrochen und gemäßiget werden möge/und thut alsdenn diß giessen sehr grossen Vortheil/welches mit truckenem Wetter nicht so befunden wird.

Das LXXVII. Capitel.

Wie die gepflantzten Negelcken müssen gehandelt und vom Kancker genesen werden.

Nachdem die Negelcken dem Kancker so sehr unterworffen sind / so muß jeder Liebhaber mit aller Macht sich nach Hülffs-Mitteln gegen dis Ubel umsehen. Diesen Kancker zu hindern/muß man der Pflantze alle faule Blätter nehmen/die den Kancker verursachen können/ auch alle sprencklichte Blätter abschneiden/ damit er nicht möge fortlauffen. Wenn aber der Kancker doch durch einigen Zufall angegriffen / muß man diesen gantz ausschneiden/ob auch schon nur ein klein Fellchen dran bleibet. Denn so wenig auch nur daran bleibet/ kan doch solches genugsam seyn die gantze Pflantze wieder zu heilen. Dis Ubel wird verursachet durch die kleine Schüsse/ welche beginnen auszuschiessen/ und dick und auffgeblasen stehen. Diese

muß

muß man abschneiden/ und alles/was schadhafft ist/ mit einem Feder-Messer ausschneiden. Noch ist eine dritte Plage/nemlich/daß die Blätter aufftreugen/und als Heu werden. Diese ist die ärgste von allen/und mit keinem Schneiden oder sonst zu recht zu bringen/weil das Ubel aus der Wurtzel kommt. In diesem Fall ist das beste / daß man die Pflantze aus dem Topffe nimmt / und irgends auff ein Bett pflantzet/wodurch sie noch zuweilen zurechte kommt. Doch ist solches auch nur ein bloß Glück.

Das LXXVIII. Capitel.

Wenn man die Negelcken einlegen soll.

WEnn die Negelcken beginnen zu blühen/wirds auch Zeit/sie einzulegen oder abzusetzen. Die beste Zeit hierzu ist im Julio / im Abnehmen des Mondes. Die Ursach/warum im Abnehmen des Mondes/ ist diese/weil der Safft in allen Pflantzen nicht so überflüßig/ und die Pflantze mehr geschlossen ist. Denn alles was geschnitten wird/ muß geschehen im Abnehmen des Mondes. Man findet/ daß alles alsdenn besser trage: denn wenns geschiehet im vollen Licht/ entgehet den Pflantzen leicht zu viel Saffts/ davon sie mager werden/ und Kancker setzen/ oder nur kleine Blumen verschaffen.

Das LXXIX. Capitel.

Wie man mit den Negelcken handeln muß/ wenn sie abgesetzet sind/ und wenn sie wurtzeln.

WEnn die Negelcken abgesetzet sind / muß man sie aus der Sonne setzen/ 8. Tage lang / biß der Schnitt wieder in etwas geheilet ist/ und zu schwellen beginnet. Doch wenns kein Sonnenschein ist/ists unnöthig/sie wegzusetzen: denn sie mögen wohl Regen leiden / ja müssen feucht gehalten werden/oder der Schnitt möchte zu hart werden/ und keine Wurtzeln kriegen. Wenn man nun weiß/ daß einige Pflantzen träge oder hart im wurtzeln sind/ muß man einige Erde aus den Weiden-Bäumen nehmen/ und die abgesetzte Schüsse darein legen: wenn sie gewurtzelt / thut man selbige Erde weg/damit der Kancker nicht darein komme. Wenn sie nun gewurtzelt sind/welches gemeiniglich ungefehr im September geschiehet/ denn schneidet man sie ab 5. oder 6. Tage vor dem vollen Monde/ und pflantzet sie in Töpffe / sie desto gemachlicher im Winter auffzuheben: weil es das beste ist / sie gegen die Ungemachlichkeiten des Winters zu bewahren.

Das LXXX. Capitel.

Wie man die abgesetzten Schüsse der Negelcken handelt.

WEnn die Schüsse brav gewurtzelt / und in die Bewahr-Töpffe gepflantzet sind/läst man sie in der Lufft stehen/ biß es beginnet zu schneyen/ oder stetig zu regnen / alsdenn berget man sie in ein Hauß/ doch nicht so beschlossen / daß sie nicht Lufft genug hätten. Man muß sie also stehen lassen/ohne

ne zu begiessen/ weil sie im Winter nicht zu treuge seyn können. Denn alle Feuchtigkeit ist alsdenn allzukalt/und macht/daß sie kanckerhafft werden.

Das LXXXI. Capitel.

Wenn man die Negelcken an einen Ort/ da es nicht frieret/ und keine schneidende Winde dazu kommen können/ stellen muß.

UM sie vor allzustarcken Frost und Wind zu behalten/ muß man sie setzen / entweder in einen treugen Keller/oder eine Kammer / dar es wenig oder nicht frieret/und keinen schweren Zug vom Winde hat/weil derselbe schädlicher ist als der Frost selbst. Doch vor allem muß man sorgen / daß die Negelcken mit trucknem Wetter/ und gantz trucken seynde / eingesetzet werden / ja je treuger/ je besser. Man muß sie im Winter nicht begiessen/oder an einigen feuchten Platz stellen : doch so man sähe/daß sie verwelcken/ mag ihnen einig Wasser gegeben werden/doch nicht mehr / als sie im Leben zu bleiben nöthig haben.

Das LXXXII. Capitel.

Von der Auricula Ursi.

DIe Auricula Ursi oder das Bären-Ohr träget frühe im Vorjahr seine angenehmen Blumen / lieblich von Geruch/ und sehr angenehm in der Verschiedenheit der Farben/ welche klusterweise auff einem Stengelchen stehen. Sie ist desto

sto angenehmer / weil sie beynahe vor allen andern Blumen kommt. Ihre Schönheit bestehet vornemlich in der Grösse und Zierlichkeit ihres Auges oder Grundes/und wenn sie groß von Blumen/ viel auff einem Kluster / steiff und nicht niederhängend sind.

Das LXXXIII. Capitel.

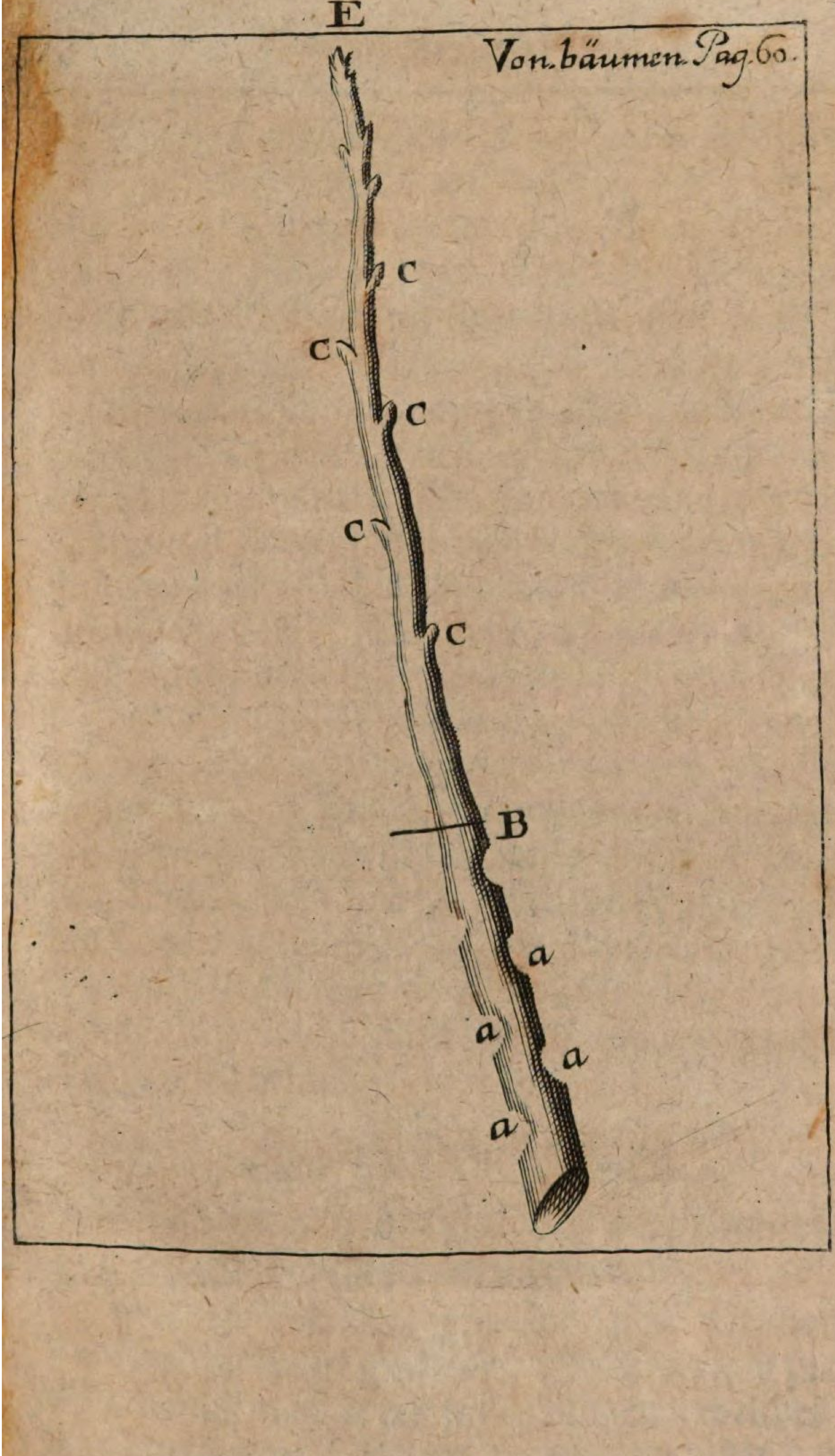
Wenn und wie man die Auricula Ursi säet.

MAn muß sie säen von reiffem Saamen / welchen man erkennen kan reiff zu seyn/ wenn seine Häußgen beginnen zu bersten / da man sie dann abpflücken muß / und auff den Winter zu säen bewahren / welches vielen frembd vorkommen wird. Ja man säet diesen Saamen am besten auff den Schnee/bedecket ihn bloß mit etwas Erde/ und lässet den Schnee nur so schmeltzen / sonder etwas ferner daran zu thun/ weil alles Ungemach des Winters diesem Saamen nicht allein keinen Schaden thut/sondern ihn desto besser auffkommend machet. Wers nicht gläubet/nehme hiervon die Probe/ und gläube denn seinen eigenen Augen. Man säet ihn auch wohl/so bald man ihn abpflücket / da er denn zuweilen wohl auffkommt / muß aber alsdenn aus der Sonne und allezeit feuchte gehalten werden/ sonst ists verlohrene Arbeit.

Das LXXXIV. Capitel.

Wenn man die jungen Pflantzen von der Auricula Ursi verpflantzet / und wie man damit umgehen muß.

Der


E
Von. bäumen. Pag. 60.
c
c
c
c
c
B
a
a
a
a

DEr Saamen von der Auricula Ursi kommt auf im Früh-Jahr / und muß in der Morgen-Sonne stehen / nemlich da er die Morgen-Sonne nur ein paar Stunden hat / sonst scheinet die Sonne ihn todt. Man muß ihn verpflantzen / so bald er nur darzu dienet / in gute Erde / je steiffer je besser. Weil sich nun die Auricula Ursi allezeit aus der Erde hervor sticht / so muß man sie allezeit anfüllen oder zudecken mit verzehrtem Mist / so wohl von Kühen und Pferden / als von Schaaffen / doch bey allen Pflantzen / und sonderlich hier / muß man sich hüten vor allzufrischem Mist. Wenn sie nun verpflantzet sind / muß man sie nicht lassen trucken stehen / sondern stets begiessen mit reinem Wasser. Doch wenn man die Mühe solte thun wollen / wäre es sehr gut / daß solches alle 8. Tage eins geschähe mit Wasser / so gemenget ist mit frischem Kühmist / wie man thut bey dem Orangen-Bäumen. Wenn sie gesäet / blühen sie gemeiniglich im andern Jahr / doch nicht mit so grossen Klustern / als wenn sie kräfftiger werden. Das dritte Jahr blühen die Pflantzen / welche zurück geblieben sind.

Das LXXXV. Capitel.

Wenn man die Auricula Ursi verpflantzet / und sie vermehret.

DJe Auricula Ursi muß alle Jahr verpflantzet und zertheilet werden. Solches wohl zu verrichten muß man sie erst lassen blühen / welches im April geschiehet. Wenn sie nun geblühet / muß man

man warten/biß es sich zum Regen anlässet/da man sie auffnimmt/und die Pflantzen/die gewurtzelt sind/ abreisset/oder mit einem Messer abschneidet/ ob sie schon nicht eben so viel Wurtzeln haben: denn diese Pflantze ist so gar zart nicht. Indessen ists besser/ wenn man sie zertheilet/ als da sie besser fort wollen. Wenn sie nun zertheilet sind/ pflantzet man sie wieder/ und begiesset sie tüchtig / wenns nicht regnet. Wenn die Sonne aber das Blat solte zu heiß anscheinen/decket man sie von oben/biß sich die Sonne mindert/doch müssen sie des Nachts wieder auffgedecket werden. Diese Pflantzen darff man im Winter nicht verwahren/denn sie können alles ausstehen. Das Grüne/was sie des Winters verlieren / giebt ihnen das Früh-Jahr sechsfach wieder. Wenn sie aus der Erde hervor kommen / müssen sie nur angefüllet oder bedecket werden / wie schon gesaget ist/so hoch/ daß man die Auricula kaum sehen kan/und selbige einmahl oder zwey begiessen. Diß Anfüllen mit Mist muß geschehen am Ende des Februarii oder Anfang des Martii / weil alsdenn diese Pflantzen wieder an zu wachsen beginnen.

Das LXXXVI. Capitel.

Von der Hepatica, und wie man selbige säen muß.

DJe Hepatica blühet eher / als sich andere Strauch-Gewächse hervor thun / und ist entweder einfach oder doppelt. Die Doppelten geben keinen Saamen/so daß selbiger bloß aus den

Einfä-

Einfachen muß gewonnen werden / welcher völlig reiff seyn muß / ehe man ihn pflücket / im abnehmenden Licht mit einem Süden-Winde. Den Saamen muß man weglegen biß an den Augustus / da man ihn säet / 8. oder 10. Tage vor dem vollen Licht / und denn die Erde so lange feucht hält / biß sie auffkommen. Wenn sie nun auffgekommen / muß man sie nicht mehr mit sauberem Wasser begiessen / sondern ein wenig f.v. Piß darunter mengen / die Pflantzen auffzutreiben. Man muß sie auch in einem Hause oder Keller bergen / denn sie können / so jung seynde / den Frost nicht wohl vertragen. Wenn sie im Hause seyn / müssen sie nicht begossen werden / als nur einst um die fünffte oder sechste Woche / und dennoch nicht einmahl zu viel. Wenn man sie wieder heraus setzet / mag man das Wasser wohl mit f.v. Piß mengen / sie damit zu begiessen / doch nicht zu überflüßig / weil sie noch zart seyn / und so viel nicht vertragen können.

Das LXXXVII. Capitel.

Wenn man die junge Hepatica Pflantzen umsetzet.

MAn verpflantzet sie / wenn sie ein Jahr alt seyn / in steinigte Erde. Man muß selbige auch was misten. Man setzet sie um mit einem Süden-Wind / vor dem vollen Monde / damit um so viel mehr doppelte mögen auffkommen. Diese junge Pflantzen blühen im andern Jahr.

Das LXXXVIII. Capitel.

Wie man die Hepatica scheidet und sie vermehret.

MAn pflantzet sie in steinigte und mit Mist gemengte Erde / damit die Wurtzel erwärmet werde. Ist die Erde hart und zähe / ists auch gut / daß man sie zuweilen mit s. v. Piß begiesse / ja selbst rund umher sein Wasser lasse / doch nicht / wenn sie in der Blüte stehet. Wenn diß alles wahrgenommen / wird man befinden / daß die Pflantzen so anwachsen / daß man bald einen gantzen Garten voll davon haben kan. Denn so bald sie etwas groß werden / kan man sie zertheilen / und von einer 5 / 6 / und mehr machen.

Das LXXXIX. Capitel.

Von dem Flos Cardinalis oder der Cardinals-Blume.

DIese Blume wird so genannt / wegen ihrer hochrothen Farbe. Man pflantzet sie in gute fette Erde. Man zertheilet sie alle Jahr bey regenhafftigem Wetter im August-Monath. Man kan von dem Stengel / welcher geblühet hat / auch Pflantzen gewinnen. Denn wenn sie geblühet hat / schneidet man denselben biß auff die Pflantze ab / und nimmt die Länge von 2. oder 3. Gliedmassen / stecket das Ende mit einem Knopffe in die Erde / nachdem man dieselbe abgeschnitten hat / woraus denn die Würtzelchen schiessen / und wird diß eingesteckte Stück also zu einer Pflantze.

Das

Das XC. Capitel.

Von den Constantinopolen / wenn man die muß zertheilen und pflantzen.

DJe Constantinopolen sind einfach und doppelt. Die Einfachen geben allein Saamen / doch werden daraus keine Doppelte gewonnen. Die einfachen sind zweyerley / hochroth und Aepffel-blüth-Farbe. Von den doppelten ist nur eine Art/ und kan selbige vermehret werden/ wenn man dieselbe zertheilet im August-Monath / und also von einer 5/ 6/ oder mehr Pflantzen machet/ nachdem sie groß sind.

Das XCI. Capitel.

Jn was vor Erde man die Constantinopolen pflantzt und weiter vermehret.

SJe erfordern eine gute fette Erde/ müssen auch im Sommer zuweilen mit Wasser/ darinnen frischer Kuhmist gewesen / begossen werden / sonst wird die Pflantze nicht sehr starck. Man hat sie eben nicht nöthig im Winter zuzudecken/ doch wenn sie ein wenig zugedecket gewesen / nehmen sie im Früh-Jahr so viel besser zu/ schiessen höher auff/ und geben grössere Blumen. Man kan diese auch durch Einsteckung eines Stückes vom Stengel fortpflantzen/ wie von der Cardinals-Blume zu sehen.

Das XCII. Capitel.

Von den Violetten.

DJe Violetten hat man von verschiedenen Couleuren/

leuren/so wohl doppelte als einfache. Die doppelten geben keinen Saamen / welche man also durch Einsteckung fortpflantzen kan. Die gelben nennet man in Holland Maurblumen.

Das XCIII. Capitel.

Von der gelben Violette.

DIese Blume ist sehr angenehm von Geruch/ sonderlich des Sommers/und hat man wenig Mühe von nöthen / sie fortzubringen : denn man darff nur Zweiglein in die Erde einstecken / welche genugsam werden fortkommen/ ohne daß man sich viel darnach umzusehen hätte.

Das XCIV. Capitel.

Wie man aus dem Saamen der einfachen Violetten doppelte gewinnen könne.

WEil die doppelten Violetten/ Lateinisch Leucojum genannt/ keinen Saamen geben/ muß man bedacht seyn/ aus dem Saamen der einfachen doppelte zu gewinnen. Und zu solchem Ende muß man säen von allen Farben / die man bekommen kan. Wenn sie nun gesäet sind/muß man sie umpflantzen mit dem vollen Mond und Süden-Wind ; sie werden aber das erste Jahr alle einfach seyn / und wo ja eine doppelte darunter / wäre es ein blosser Zufall. Diese Pflantzen blühen das erste Jahr / taugen aber alsdenn noch nicht Saamen zu doppelten Blumen zu geben ; sondern man

muß

muß die Pflantzen/daraus man guten Saamen gewinnen will/den Winter durch zu halten suchen/und sie zum andern mal blühen lassen. Diesen Saamen muß man auffheben/und 8. Tage vor dem vollen Mond im Mertz oder April säen / auch so bald die Pflantzen tauglich/ gegen den vollen Mond bey Süden-Wind versetzen / so wird man viel doppelte kriegen/ und je älter der Strauch/je besser der Saame ist / doppelte daraus zu gewinnen. Auch kan man diesen Saamen wohl säen im August-Monath / doch muß man ihn alsdenn sorgfältig für Frost und zu vieler Nässe bewahren.

Das XCV. Capitel.

In was vor Erde man die Violetten setzen/ und wie man sie bewahren müsse.

MAn setzet sie aus den Betten mit Erde und allem in Töpffe / sie des Winters zu bergen. So lange sie in freyer Lufft stehen / wollen sie wohl begossen seyn/doch nicht/wenn man sie ins Hauß gesetzet. Sie wollen auch wohl gute und fette Erde haben/doch dieselbe muß ziemlich leicht seyn.

Das XCVI. Capitel.

Wie man die Violetten von eingesteckten Zweiglein gewinnen könne.

MAn muß die jungen Schößlein abkneipen/ und oben alle Blumen abbrechen / daß nichts als die Sprößlein dran bleiben / und selbige stecken in gute leichte Erde / und umher ein wenig Erde

aus verfaulten Bäumen legen/damit sie so viel leichter wurtzeln mögen. Man muß sie auch/biß sie gewurtzelt/allezeit feucht halten/ hernach aber nicht so feucht/daß die Würtzelchen nicht verfaulen. Die beste Zeit zu stecken ist im Junio. Denn wo man länger wartet/ haben sie kaum Zeit genug zu wurtzeln. Am besten ists/sie in Töpffe zu stecken/damit sie gegen den Winter/wenn sie auffgenommen werden müssen/nicht mögen gekräncket werden.

Das XCVII. Capitel.

Wie man die Violetten des Winters bewahren müsse.

MAn muß sie des Winters ins Hauß setzen / so trucken immer möglich/und ihnen kein Wasser geben/wo man nicht siehet/ daß sie verwelcken oder ausgehen wollen. Wenn man aber solches spühret / muß man die Erde nur so viel besprengen / als nöthig ist/ die Pflantzen im Leben zu erhalten/ nicht aber sie wachsend zu machen. Denn was im Winter wächst/ muß im Frühjahr vergehen / und die also vergehende Winter-Schüße verursachen/ daß die Pflantze mit vergehet.

Das XCVIII. Capitel.

Von der Viola Matronal, und wie man selbige fortpflantzet.

VOn dieser Blume findet man 2. Arten / einfache und doppelte. Der doppelten sind dreyerley/ weiß/ purpur und violet. Diese Pflantze

träget

träget viel Blumen auff einem Stiel / und wehret sehr lang / ja fast den gantzen Sommer. Weil man nun dieselbe durch Saamen nicht vermehren kan / muß man sie entweder durch eingesteckte Zweige / wie Flos Cardinalis und die Constantinopolen / fortbringen / oder sie auch zertheilen / und also vermannigfaltigen / welches gar leicht ist.

Das XCIX. Capitel.

Wenn man die Viola Matronal zertheilen und pflantzen müsse / auch von dem Wurm / dem sie unterworffen ist.

IM Früh-Jahr / wenn diese Pflantze beginnet junge Schüsse zu treiben / kommen in dem Hertzen derselben kleine grüne Würmlein / so alle Schüßlein abfressen / und also die Pflantze unterhalten und vernichtigen. Diß zu hindern muß man die Pflantze zertheilen im abnehmenden Licht / im Augusto: Denn wenn solches zu der Zeit geschehen / wird sie von solchen Würmchen nicht so sehr geplaget werden. Wenn sie aber dennoch drinnen wären / muß man die Hertzen der Pflantzen öffnen / und die Pflantzen mit Asche bestreuen / davon die Würmchen sterben. Die Asche aber schadet den Pflantzen gar nichts.

Das C. Capitel.

Von den Frantzösischen Rosen.

DIe Frantzösischen Rosen / (nemlich die doppelten) sind vertheilet in 3. Arten / die purpur-

farbene/weisse und rothe. Die purpur-farbe und weisse sind sehr mühsam fortzubringen / die rothe aber leichter/und mag selbige zu allen Zeiten verpflantzet werden; aber die purpur-farbe und weisse muß man nicht verpflantzen noch scheiden/ es sey denn bey Süden-Winde / im zunehmenden Lichte und mit Regen-Wetter / im August oder Anfang des Septembers. Auch muß man diese 2. Arten decken/ gegen grossen Frost/Schnee und Winde.

Das CI. Capitel.

Von den Winter- und Stock-Rosen.

DIese säet man in gute Erde / eines Fingers tieff/ und müssen feucht gehalten werden / biß sie auffgekommen seyn/ und auch alsdenn noch ferner / weil sie die Nässe suchen. Man zertheilet sie im Mertz mit einem Süden-Wind: denn sonst solte man Gefahr lauffen / daß die doppelten selbst möchten einfach werden. Auch kan man diese Pflantze durch Schüsse/ die man vom Stamm abschneidet/ fortbringen. Diese Rosen sind sehr gut/ übel-stehende Winckel zu bedecken / und bedürffen nicht/vor einigem Ungemach des Winters verwahret zu werden.

Das CII. Capitel.

Von der Fraxionella.

DIe Fraxionella ist zweyerley / weiß und roth. Die weisse ist übel fortzubringen. Man muß sie nicht rühren/ und sie müssen stehen in guter fetter

Erde/

Erde/ weil sie von selbst mager sind/ und viel Fettigkeit bedörffen/ sich zu erhalten. Man darff sie nur ums andere oder dritte Jahr zertheilen. Die rothe kommt besser fort/ und mag wohl alle Jahr getheilet werden/ wenn man nur siehet/ daß sie so groß ist. Doch muß man sie auch in fette Erde pflantzen. Sie erträget alle Ungemachen.

Das CIII. Capitel.

Von dem Cyano oder der Korn-Blume.

HIervon hat man eine rothe doppelte Art/ die andern sind einfach. Dieser Saame ist gar zart/ und wil gute Erde haben/ sonst kommt er nicht fort. Muß gesäet werden im Mertz.

Das CIV. Capitel.

Von der Primula Veris.

HIervon sind verschiedene Arten/ einfache/ doppelte/ viel auf einem Klumpen/ und Bluhm aus Bluhm rc. in Farben unendlich unterschieden. Die einfachen blühen das gantze Jahr durch/ und sind also gut vor die/ so im Winter wollen Bouqueten machen. Sie suchen fette Erde/ aber nicht zu starcke Sonne/ können doch alles Ungemach des Winters ertragen.

Das CV. Capitel.

Von dem Orobus.

DIese ist eine kleine purpur-artige Blume/ und träget häuffig. Sie ist eine Art von Wicken.

cken. Sie müssen haben gute Erde / und vermehret man sie durch Zertheilung / welche doch am besten/wenn sie nur alle 2. Jahr geschiehet.

Das CVI. Capitel.

Von dem Amaranthus, Tausendschön oder Sammet-Bluhme.

DIeser Amaranth ist ein zierlich Gewächs/ und träget Blumen fast wie Hirse/ der eine niederhängend/der andere auffwerts stehende/ja auch wie Hahnen-Kämme und andere Figuren. Man findet sie von verschiedenen Farben. Man säet sie im Mertz mit einem Süd-Wind/ als welcher der beste zur Säung / fast aller Pflantzen. Der Saame muß feucht gehalten werden / biß er auffkömmt. Man kan diese Blume pflantzen in Töpffen oder Betten; muß aber alle Jahr neu gesäet werden.

Das CVII. Capitel.

Von der Scabiosa Hispanica.

DIe Scabiosa Hispanica ist von vielerley Farben/ hat wenig Geruch / träget doch schöne Bluhmen / beynahe den gantzen Sommer lang. Der Saame muß gesammlet werden von den ersten Bluhmen/und muß man ihn säen im Mertz/ auch im trucknen Wetter etwas begiessen. Sie bleiben zuweilen über / wenn die Winter nicht zu strenge sind.

Das

Das CVIII. Capitel.
Von der Ptarmika oder Sieben-Jahrs-Blume/ auch von der Märtyrers-Blume.

DJese Blume findet man einfach und doppelt/ bleich-purpur von Farbe / auch gleich als Stroh. Man säet sie im Früh-Jahr. Wenn diese Blumen/ in ihrer Krafft stehende / abgepflücket und trucken bewahret werden / können sie einige Jahr im Stande bleiben / ohne einige Veränderung. Eben dieses kan man auch thun mit den Märtyrers-Blumen.

Das CIX. Capitel.
Von den Violen.

DJese sucht man um ihres lieblichen Geruchs willen / und hat man einfache und doppelte. Sie wachsen gern in magerer Erde / unter Dornen und Büschen/ und können alles vertragen.

Das CX. Capitel.
Von den Penseen.

DJese Blume ist eine Art von Violen/ doch mercklich grösser / und blühet den gantzen Sommer durch/ auch bey gelindem Wetter des Winters. Sie säet sich selbst/ kan aber auch wohl durch Schüsse fortgebracht werden: hält auch alles Ungemach aus; wil aber doch gute Erde haben/ ihre Menge von Blüthen hervor zu bringen.

Das CXI. Capitel.

Von der Gold-Blume oder Chrysanthemum.

DIese säet man im vollen Licht im Mertz/ mit einem Süden-Wind/ um von den doppelten noch völlere zu gewinnen. Sie ist von zweyerley Farben / gold- oder Citron-gelb. Man muß sie alle Jahr säen / und bleiben so wohl den Sommer als Winter über. Doch die neugesäeten sind die besten.

Das CXII. Capitel.

Von den Rittersporнen.

DIese werden auch alle Jahr gesäet/ und zwar/ um sie doppelt zu haben/ 8. Tage vor dem vollen Licht im Mertz bey Süden-Winde. Sie bleiben nicht den Winter über/ und erfordern ziemliche gute Erde: Denn alle Pflantzen/die so viel Blumen tragen/ wollen wohl mit Mist angetrieben seyn.

Das CXIII. Capitel.

Von dem Papaver oder Mahnköpffen.

MAn säet diese im Mertz/vor dem vollen Mond/ mit Süden-Winde/ wie alle Pflantzen / davon man doppelte gewinnen wil. Man findet von dieser Blume sehr schöne Arten von Farben / geflammt und ungeflammt / und wird sie alle Jahr gesäet.

Das CXIV. Capitel.

Von denen Ackoleyen.

VOn diesen findet man auch sehr schöne von allerhand Farben/ geflammt und ungeflammt/ auch die ihre Blumen auff Sternen Art tragen. Selbige zu säen muß man Saamen gewinnen von den allergefülletesten / die man haben kan. Man säet sie in leichte Erde / da sie wohl vor der Sonne stehen/ mit truckenem Wetter und Sonnenschein/ vor dem vollen Mertzschein. Diese blühen das folgende Jahr über / und kan man sie denn auch vermehren durch abgesetzte Schüsse. Das säen aber ist bequehmer / und kriegt man so alle Jahr was neues.

Das CXV. Capitel.

Von dem Flos Africanus oder der Tunis-Blume.

DIese säet man auch vor dem vollen Mertz-Schein/doch wo es zu kalt/ wartet man biß in den April. Saamen zu gewinnen bewahret man die grösten Blumen. Diese Pflantze wil viel Sonne und gute leichte Erde haben. Man hat sie einfach und doppelt/ auch mit Pfeiffen/ Gold-und Citronen-gelb. Ist unangenehm von Geruch / der/ wie man saget/ Haupt-Weh erwecket. Ziehet viel Fettigkeit aus der Erde / und wenn sie erst gesäet/ muß sie viel Nässe haben.

Das CXVI. Capitel.

Von der Sonnen-Blume.

HJervon findet man Pflantzen / die alle Jahr müssen gesäet werden / und hingegen auch andere / die allezeit bleiben / und durch abgeschnittene Schüsse vermehret werden. Man säet sie im Mertz in gute fette Erde / welche doch von dieser Blume bald mager gemachet wird / und wenn sie vergehen will / mag man die Erde wohl doppelt misten / sie wieder zu rechte zu bringen. Auch will sie offene Lufft und Sonne haben.

Das CXVII. Capitel.

Von dem Nardus, oder Jungfern in Haaren.

HJervon sind verschiedene Sorten. Sie werden gesäet im Mertz in gute fette Erde / wollen viel Sonne haben / und tragen lang und reichlich. So man sie säen will von Monath zu Monath / kan man sie biß in den Winter haben. Sie müssen jährlich gesäet / und im Anfang feucht gehalten werden / ohne andere weitere Mühe.

Das CXVIII. Capitel.

Von der doppelten Mater.

MAn kan diese säen zu allen Zeiten / doch / üm sie doppelt zu haben / werden sie am besten im Augusto gesäet. Man kan sie auch durch Zertheilung vermehren. Sie ertragen im Winter alles; doch wollen

wollen sie gute Erde haben / sonst füllen sie sich nicht recht.

Das CXIX. Capitel.

Von der Pyramidal.

DIese ist eine zierliche Blume / welche alles Ungemach des Winters aushalten kan/und wird vermehret dadurch / daß man die Wurtzeln in mittelmäßige Stücklein schneidet oder bricht / welche/ wenn man sie in die Erde stecket/alle zu neuen Pflantzen werden.

Das CXX. Capitel.

Von der Viola Mariana.

DIß ist auch ein schönes Gewächse/ und wil trucken stehen/und nicht zu grosse Fettigkeit haben. Sie lässet sich nicht gerne theilen/ darum lässet man allezeit einige junge Säelinge überstehen / die denn das folgende Jahr reichlich Blumen geben/und sich erst selber säen.

Das CXXI. Capitel.

Von dem Aconitum oder Mönchs-Kappe.

DIese Blume ist zierlich genug / muß aber nicht gepflantzet werden/wo Kinder sind: denn man sie sehr gifftig hält. Man pflantzet sie fort durch Zertheilung der Wurtzeln/säet sie auch wohl im Augusto.

Das CXXII. Capitel.

Von dem Helleborus oder der Nieß-Wurtz.

DIese Pflantze wird im Vorjahr durch Zertheilung der Wurtzel fortgepflantzet / kan gar nicht aus der Erde dauren/wil auch gute wohlgemistete leichte Erde haben / und erträget alles Ungemach.

Das CXXIII. Capitel.

Von den Feder-Nelcken.

DIese sind von verschiedenen Farben/ volle und einfache / blühen sehr reichlich den gantzen Sommer. Man setzet sie ab wie die Negeicken/ oder theilet die Wurtzeln/wie bey andern Blumen-Pflantzen. Man säet sie im Mertz.

Das CXXIV. Capitel.

Von den Maßlieben.

DIese wollen stehen in guter fetter Erde und feucht/werden auch leicht fortgepflantzet/ mittelst Zertheilung der Wurtzel im Früh-Jahr und im Herbst. Sie ertragen alles.

EIn Liebhaber nun / der dieſes alles mit Auffmerckſamkeit beobachtet/ wird nicht leicht fehlen in der Wiſſenſchafft mit einigerley Art Pflantzen umzugehen / ob ſchon davon hier nichts gemeldet worden: und wird er ſo gleich gantz wohl ſpühren können/ was ſie vor eine Art der Wartung erfordern. Und darům / weil dieſes nur zu einem Entwurff dienen ſoll/ ſo brechen wir hier ab / und erſuchen den Liebhaber/ die Hände ſelbſt an das Werck zu legen/ und eines oder das andere nachzuſuchen/ da er denn gewißlich Artigkeiten finden wird / die hier noch nicht gemeldet ſtehen/ und welche die Begierde des Liebhabers zum Verſuchen und Nachſinnen täglich mehr und mehr erwecken / und das Reich der Flora immer weiter und weiter ausbreiten werden.

Regi-

Register.

Cap. 1. Wie man die Tulipen säen müsse. pag. 1.
Cap. 2. Welche einfache Farben die besten/daraus die schönsten Tulipen zu gewinnen. 2
Cap. 3. Welche Klöppel und Kelche die besten sind/den Saamen daraus zu nehmen. ibid.
Cap. 4. Was für einen Grund die Kelche haben müssen/daraus man Saamen gewinnen will/ und ob die bunten und veränderten hierzu bequehmer/als die einfachen Farben. 3
Cap. 5. Mit was Wind und Mond die Tulipen müssen gesäet werden. 4
Cap. 6. Wie man mit dem Tulipen-Saamen umgehen müsse/ so lange er noch in der Erde lieget. 5
Cap. 7. Wenn man die neuen Zwiebelchen/so aus dem Saamen gewachsen/ auffnehmen und verpflantzen müsse. 6
Cap. 8. Wie lange es währet / ehe der Saame Blumen giebet. 7
Cap. 9. In was Erde man die einfarbigen pflantzen müsse. ibid.
Cap. 10. Welche von den neu auffgekommenen Tulipen zu behalten/um schöne veränderte zu gewinnen. 8
Cap. 11. Von Veränderung der Farben/ und woher

woher diese kommt. 9
Cap. 12. Wie man die Erde zumachen muß / die besten / oder nun schon veränderten Tulipen drein zu pflantzen. 10
Cap. 13. Welche die bequehmste Zeit/Tulipen zu pflantzen. 11
Cap. 14. Wie man der umgepflantzten Tulipen im Winter wahrnehmen müsse. 12
Cap. 15. Wie man die Tulipen decken müsse/keine falsche Keime zu bekommen/und wordurch selbige verursachet werden. 13
Cap. 16. Vom Kancker / der vor Auffthuung der Blume ins grüne Blat kommt. 14
Cap. 17. Welche Tulipen man vor die schönsten achtet. 15
Cap. 18. Wie man auff einiger Weise an den Tulipen sehen könne/ ob sie schön werden oder nicht. 16
Cap. 19. Woraus man urtheilen müsse / ob eine Tulipe schön sey oder nicht. 17
Cap. 20. Wie man eine Tulipe / wenn sie offen/ müsse bewahren / damit sie ihre Blume lange behalte. 18
Cap. 21. Was der weisse Kancker sey / und wie demselben könne gesteuret werden. 19
Cap. 22. Was zu thun/ wenn man siehet/ daß die Tulipen auff einigen Betten oder Feldern häuffig ausgehen. 19
Cap. 23. Wie lange die in Blumen stehende Tulipen müssen gedecket werden. 20
Cap. 24. Ob eben die Zwiebel der Tulip/ die gepflantzet

pflantzet wird/das folgende Jahr wieder auffgenommen werde/oder ob sie vergehe/und eine neue hervor gebracht habe. 21

Cap. 25. Wenn man die **Tulipen** auffnehmen müsse. 22

Cap. 26. Wie man mit den zu früh ausgenommenen **Tulipen** handeln müsse. 22

Cap. 27. Wie man mit den **Tulipen**/ wenn sie auffgenommen/ umgehet. 23

Cap. 28. Wie lang die **Tulip-Zwiebeln**/ wenn sie auffgenommen/ in einer mäßig feuchten Erde bleiben müssen. 24

Cap. 29. Ob es die **Tulip-Zwiebeln** hindere/ wenn man die blühende **Tulip** mit dem Bohrer aushebet und verpflantzet. 25

Cap. 30. Wie man die **Tulipen** in acht nimmet/ ehe sie gepflantzet werden. 25

Cap. 31. Wie man die **Narcissen** säet. 26

Cap. 32. Wenn man die jungen **Narcissen**-Pflantzen auffnehmen muß. 28

Cap. 33. Wie lange die **Narcissen** liegen/ ehe sie tragen/ was für Erde sie haben müssen/ und wenn man sie auffnimmt. 29

Cap. 34. Von den **Joncquillies**/ und wie viel Arten man finde. 30

Cap. 35. Von den doppelten **Joncquillies**. 31

Cap. 36. Wie man doppelte **Joncquillies** pflantzet. 31

Cap. 37. Wie man die **Joncquillies**/ wenn sie auffgenommen/bewahret und wieder pflantzet. 32

Cap.

Cap. 38. Wie man die Hyacinthen säen müsse. 32
Cap. 39. Wenn man die jungen Saamen-Pflantzen der Hyacinthen auffnehmen müsse. 33
Cap. 40. In was Erde die Hyacinthen müssen gepflantzet werden. 33
Cap. 41. Wie man die Hyacinthen des Winters bewahret. 34
Cap. 42. Wenn die Hyacinthen tragen/und wenn man sie auffnimmt. 34
Cap. 43. Wie man von der Hyacinthen viel Absetzlinge kriegen kan. 35
Cap. 44. Von der Tuberose. 35
Cap. 45. Wenn die Tuberose gepflantzet/ und wie sie gehandelt wird. 36
Cap. 46. Wenn man die Tuberosen auffnimmt/ und wie man sie alsdenn handelt. 37
Cap. 47. Von der Käysers-Crohn / wenn sie gepflantzet und auffgenommen muß werden. 37
Cap. 48. Von den Martagons / sonst auch genannt Kroll-Lilien. 38
Cap. 49. Von der Anemone oder Anemia. 38
Cap. 50. Wie man die Anemonen säet / daß sie voll werden. 38
Cap. 51. Wenn man die jungen Saamen-Pflantzen der Anemonen auffnehmen / und wie man sie bewahren müsse. 40
Cap. 52. Wie man die Anemonen pflantzet/ und in

in was für Erde. 41
Cap. 53. Wenn man die Würtzelchen / so man von den grossen abbricht / pflantze. 41
Cap. 54. Wie man die Anemonen decken müsse / wenn sie mit ihrem Laub über der Erde sind. 42
Cap. 55. Wenn man die Anemonen auffnimmt / und wie man damit ümgehet. 43
Cap. 56. Wie man die Anemonen säubert / wenn man sie auffgenommen. 44
Cap. 57. Von den Ranunculen und ihren verschiedenen Arten. 44
Cap. 58. Wie man die Ranunculen pflantzet. 45
Cap. 59. Wie man mit den Ranunculen umgehet / wenn sie gepflantzet. 45
Cap. 60. Von dem Colchicum, wie man damit handelt. 46
Cap. 61. Von dem Dens Caninus oder Hunds-Zahn. 47
Cad. 62. Von dem Crocus. 47
Cap. 63. Von dem Herbst-Crocus mit Saffrahn Blumen. 47
Cap. 64. Von der Fritillaria oder den Kiwits-Eyern / wenn man sie auffnimmt und pflantzet. 47
Cap. 65. Von den Cyclamens, wie man die pflantzet und auffnimmt. 48
Cap. 66. Von den Lilien / wenn man dieselben pflantzen und auffnehmen muß. 49
Cap. 67. Von den wilden Ranunculen / des

weissen

weissen und gelben. 50
Cap. 68. Von der Iris Persica und andern Sorten. 50
Cap. 69. Von den Pœonien, und wie man die pflantzt und theilet. 51
Cap. 70. Von den Negelcken. 51
Cap. 71. Wie man die Negelcken säet. 52
Cap. 72. Was bey Säung der Negelcken zu beobachten. 53
Cap. 73. Wenn man die jungen Saamen-Pflantzen der Negelcken verpflantzen müsse. 53
Cap. 74. Wie man die Negelcken pflantzet/ und in was Erde. 54
Cap. 75. Wenn man die Negelcken pflantzet. 55
Cap. 76. Wie man mit dem Begiessen der Negelcken umgehen müsse. 56
Cap. 77. Wie man mit den gepflantzten Negelcken umgehen und sie vom Kancker heilen müsse. 55
Cap. 78. Wenn man die Negelcken einleget. 57
Cap. 79. Wie man mit den Negelcken umgehet/ wenn sie abgesetzet sind/ und wenn sie wurtzeln. 57
Cap. 80. Wie man die abgesetzte Schüsse der Negelcken tractiren müsse. 58
Cap. 81. Wenn man die Negelcken stellen müsse an Orte/ da es nicht frieret/ und keine schneidende Winde dabey kommen können. 59
Cap. 82. Von der Auricula Ursi. 59

Cap. 83. Wenn und wie man die Auricula Ursi säet. 60
Cap. 84. Wenn die jungen Pflantzen von der Auricula Ursi müssen verpflantzet/ und wie damit damit umgangen müsse werden. 60
Cap. 85. Wenn man die Auricula Ursi verpflantze/ und wie man sie fortbringe. 61
Cap. 86. Von der Hepatica, und wie man die säet. 62
Cap 87. Wenn man die jungen Hepatica-Pflantzen umsetzet. 63
Cap. 88. Wie man die Hepatica zertheilet und fortpflantzet. 64
Cap. 89. Von dem Flos Cardinalis. 64
Cap. 90. Von den Constantinopolen/ wenn man die muß zertheilen und fortpflantzen. 65
Cap. 91. In was Erde man die Constantinopolen pflantzet. 65
Cap. 92. Von den Violetten/ und sonderlich den gelben. 65
Cap. 93. Von den gelben Violetten. 66
Cap. 94. Wie man aus dem Saamen der einfachen Violetten doppelte gewinnen könne. 66
Cap. 95. In was Erde man die Violetten setzen/ und wie man sie bewahren müsse. 67
Cap. 69. Wie man die Violetten aus Schüssen bekommen kan. 67
Cap. 97. Wie man die Violetten des Winters bewahret. 68

Cap.

Cap. 98. Von der Viola Matronal, und wie man die fortpflantzet. 68
Cap. 99. Wenn man diese Blume zertheilen und umsetzen müsse/ auch von dem Wurm/ dem selbige unterworffen. 69
Cap. 100. Von den Frantzösischen Rosen. 69
Cap. 101. Von den Winter- oder Stock-Rosen. 70
Cap. 102. Von der Fraxionella. 70
Cap. 103. Von den Korn-Blumen. 71
Cap. 104. Von der Primula Veris. 71
Cap. 105. Von dem Orobus. 71
Cap. 106. Von dem Amaranth oder der Samt-Blume. 72
Cap. 107. Von der Scabiosa Hispanica. 72
Cap. 108. Von der Ptarmica, oder Sieben-Jahrs-Blume/ auch von der Märtyrer-Blume. 73
Cap. 109. Von den Violen. 73
Cap. 110. Von den Penseen. 73
Cap. 111. Von der Gold-Blume. 74
Cap. 112. Von den Rittersporen. 74
Cap. 113. Von dem Papaver oder Mahnköpffen. 74
Cap. 114. Von den Ackoleyen. 75
Cap. 115. Von den Africanen oder Tunis-Blumen. 75
Cap. 116. Von der Sonnen-Blume. 76
Cap. 117. Von den Narden oder Jungfern in den Haaren. 76

Cap. 118. Von der doppelten Mater. 76
Cap. 119. Von der Pyramidal. 77
Cap. 120. Von der Viola Mariana. 77
Cap. 121. Von dem Aconitum oder der Münchs-Kappe. 77
Cap. 122. Von dem Helleborus oder Nieß-wurtz. 78
Cap. 123. Von den Feder-Negelcken. 78.
Cap. 124. Von den Maßlieben. 78

Der Niederländische Garte/ Bepflantzet mit Tulipen Nach der Frantzösischen Weise/ Curieuse abgehandelt.

Der

Niederländische Garte/
bepflantzet mit

Tulipen.

Nach der Frantzösischen Weise abgehandelt.

Das I. Capitel.

Von den Arten der Tulipen.

UNgeachtet alle **Tulipen** von einerley Art sind/ können sie doch füglich in 2. Arten abgetheilet werden / als in **frühe** und späte/ ob schon etliche seyn/ die zwischen diesen frühen und späten blühen.

Von diesen beyden Arten findet man weisse/ gelbe/ und rothe von verschiedener Höhe; indem das eine Roth gläntzender / dunckeler/ oder höher von Farbe/ als das andere.

Die **Frühen** blühen 3. oder 4. Wochen vor den **Späten**; sind aber nicht so hoch von Stengel/ auch nicht so hoch von Farbe / oder so zierlich von Bildung. Uber dem werden sie wegen der scharffen Kälte und Frost des Nachts / auch wegen der

dürren

dürren Winde und stechenden Sonne des Tages/ ihre Blume leichter abwerffen als die späten/ und also nicht so hoch geachtet als diese. Doch hat man unter denselben gute Arten / verändert aus der Blaarmond/ den Floridas, Paragon Romano, Dorothe &c. &c.

Das II. Capitel.

Wie eine Tulipe in ihrer Farbe/ Flammen/ Bildung/ Grund und Klöppeln ꝛc. müsse beschaffen seyn.

ES ist nicht so sehr die Vielheit der Farben/ die eine Tulipe in Achtung bringet/ als deren Lebendigkeit/ die Wohlgestaltheit der Blume / angenehme Stellung der Flammen oder Striche/ Grund und saubere Klöppel.

Die **Farben** müssen eben und gläntzend seyn/ von einerley Glantz von aussen und innen. Sie müssen auch wohl gesetzet und wohl geschickt seyn/ einander nicht betäuben/ noch in einander fliessen/ sondern scharff sich von einander scheiden / und also einander einen Glantz mittheilen.

Die **Flammen** oder **Striche** müssen von dar/ da sie anheben/ biß oben durch hinaus gehen / und am Rand des Blats endigen / als eine Muschel-Schaale.

Das **Blockwerck** oder die **abgesonderten Stücken** bringen einer Blume auch viel Zierde/ wenn selbige queer durch die Blume dringen / so daß die Farbe innwendig so lebendig ist als von aussen/

sen/und müssen diese Stücken vollkommlich von einander abgeschieden seyn / ohne sich im geringsten zu vermengen oder brouilliren.

Der Grund muß sauber / oder etwas aus dem blauen seyn.

Die Klöppel müssen schwartz / oder lieber hoch und dunckel blau seyn.

Die Wohlgestaltheit einer Blume bestehet darinn/daß sie habe einen genugsam hohen und starcken Stengel/ daß sie einer rechten proportionirten Grösse sey / nach der Höhe des Stengels. Die Blätter der Blume müssen eher lang als kurtz seyn/ und mit einander die Gestalt einer Glocke machen/ und gar nicht Ey-oder Kugelrund seyn.

Der Saame ist reiff / wenn sich die Saamen-Häußlein beginnen zu öffnen und zu bersten; da man ihn denn kan abbrechen/und bequehmlich in der Sonne trucknen/ indem man den Stengel mit dem Saamen-Häußlein bloß in die Erde stecket.

Von diesem Saamen kommen hervor die Einfarbigen/ die wieder durch ihre Veränderung und Annehmung verschiedener Farben in dem Weissen/ so eine übergrosse Menge treflicher Blumen ausliefern.

Die Eintheilung dieser veränderten Blumen in Paltody , Morillon , Agaat und Marquetrinen/ so als man dieselben in der ersten Auffkunfft unterscheidet / gehen wir stillschweigend vorbey / weil diese Benennungen den meisten unbekannt sind/ und folglich solches mehr Verwirrung als Wissenschafft

senschafft geben würde: sonderlich weil man nun fast unendliche Arten aus dem Saamen hat / die den Alten gantz unbekannt gewesen: auch weil täglich neue einfarbige/und aus denen wiederum neue veränderte oder bunte gezeuget werden.

Das III. Capitel.

Welcherley Erde den Tulipen dienlich sey.

DJe Tulipen wohl wachsend zu machen / muß man nehmen eine mittelmäßig fette Erde/ die zum wenigsten ein oder 2. Jahr ungebrauchet und wohlgemistet gelegen habe. Die Erde mit frischem Mist/oder die unlängst gemistet ist / bringet offt den Zwiebeln grossen Schaden/durch die Menge der Würmer/die sich darinnen auffhalten / und wenn sie eine zarte Zwiebel angreiffen/ selbige desto leichter verderben / weil es gantz fest/ daß die feinsten Tulipen die zartesten von Zwiebeln sind. Wollen sie also wohl haben leichte und mit Sand wohl durchmengete gute Erde.

Das IV. Capitel.

Wenn und wie man die Tulipen säen/ und wie man damit ferner umgehen müsse.

EJn curieuser Liebhaber/ der die Wercke der Natur in den Saamen sehen wil/ muß die Tulipen säen mit dem vollen October-Schein/und nicht über einen halben Finger tieff: weil dieser Saame seiner Art nach tieff genug sincket. Er

kommt

kommt aber alsdenn im Mertz als Schnittlauch auff/ und hat ein Zwiebelchen/ nicht grösser als eine kleine Erbse/ daher es auch 4. oder 5. Jahr währet/ ehe er die erste Blume trägt.

Man darff sie zwar nicht auffnehmen/ doch muß man sorgfältig das Unkraut ausziehen/ damit sie nicht ersticken; und wenn etwa im Sommer die Zwiebelchen bloß lägen / muß man nach Erforderung der Sache über sie gute Erde sieben / daß sie vor dem Stechen der Sonne bedecket seyn mögen/ davon sie krancken und endlich gar vergehen würden.

Das V. Capitel.

Von den Wirckungen dieses Saamens in Hervorbringung seiner Blumen.

WEnn diese Tulipen das erste mahl blühen/ ist es lustig anzusehen/ wie wunderbahr die Natur wircke: weil offt unter einer grossen Menge / die von einer Pflantze gesäet/keine 2. gefunden werden/ die einander in allem gleich/ auch wohl gar keine/die ihrer Mutter-Pflantze / so den Saamen getragen/ gantz gleich sey. Die Ursach dessen lassen wir den Natur kündigern zu suchen über/ weil es uns genug/ die Sache selbst zu zeigen/und die Hand anlegen zu lehren. Denn hier gilt nur allein die Erfahrung.

Das VI. Capitel.

Woher es komme/ daß aus dem Saamen einer Tulipen-Pflantze einige junge Tulipen-Pflantzen besser als andere fortkommen.

OB wir schon gesaget / wir wolten alles nicht allzu Philosophisch untersuchen/ und den Liebhaber also auffhalten / so können wir doch in Einfalt sagen/daß alle und jede Saamen-Körnlein/ weil sie so dick auff einander gepackt/ und so unterschiedlich im Saamen-Häußlein liegen / nicht gleichmäßige Nahrung haben können/ daß also ein Körnlein ungleich mehr inwendigen Kern oder Marck bekommt/ und also mehr Krafft und Eigenschafft zum starcken Anwachs und der Annehmung verschiedener Farben hat.

Das VII. Capitel.

Wie man mit den Tulipen umgehen müsse/nachdem die Blumen abgefallen sind.

WEnn die Blumen-Blätter der Tulip abgefallen/ muß man denen/ davon man keinen Saamen haben wil/so fort den Saamen-Knopff abbrechen / damit der Wachsthum der Pflantze seine Krafft nicht anwende an das Hervorbringen des Saamens/sondern sie an die Zwiebel und die Blume auffs künfftige Jahr wende.

Wenn diß geschehen/muß man die Zwiebeln lassen reiff werden/ welches man daran mercket/ wenn der Stiel keine Nahrung mehr empfänget / und

also

also zu verdorren anhebet. Wenn selbiger nun gantz verdorret/ muß man einen schönen Tag auslesen/vor welchem schon einige truckene Tage vorhergegangen/ die Zwiebeln auffzunehmen/ und sie zu säubern von ihren alten vergangenen oder faulen Rinden. Man muß sich wohl hüten/ daß diß nicht geschehe unter der grossen Sonnen-Hitze / weil die Sonne ihnen schädlich ist / wenn sie die so neulich auffgedeckte Zwiebeln mit ihren Strahlen berühret. Darum stellet man es bey allzuheissem Wetter einige Tage aus/ eine lindere Hitze abzuwarten/ es wäre denn/daß jemand nicht eben eine allzugrosse Menge hätte/ und also des Morgens biß 7. oder 8. Uhr/ und des Nachmittags von 5. Uhr biß an den Abend solches verrichten könte. Die auffgenommenen Zwiebeln muß man jede bey ihrer Art halten/damit sie mit ihren jungen Absetz-Zwiebeln nicht untereinander kommen: da man denn lange zu thun haben würde / ehe man sie wieder von einander unter ihre Arten bringen könte.

Diese auffgenommene Zwiebeln müssen unbedeckt in ihren Laden oder Schüsseln liegen / damit ihre Feuchtigkeit/ die sie noch von der Erde möchten behalten haben/ austruckne / und sie also mögen gut bleiben. Doch muß man auch denn von Zeit zu Zeit einmahl darnach sehen/ sie sanfft anfassen und umkehren / um zu sehen ob einige schadhafft oder kranck seyn möchten / daß man bey Zeiten darzu thue/ und die Rinde / daran man den Schaden spühret/ abschele/ oder auch sie in die Erde stecke/

arin sie wieder ihre vorige Krafft kriegen / und erhalten werden.

Das VIII. Capitel.

Die Nothwendigkeit / warum die Tulipen alle Jahr müssen auffgenommen werden.

Es ist gantz gewiß nothwendig / die Tulipen alle Jahr / am Ende des Junii / oder im Anfang des Julii / wenn die Stengel trocken / auffzunehmen / nicht allein die Zwiebeln zu säubern von ihren vergangenen alten Rinden / derselben Verfaulung / und andere Zufälle / so der Zwiebel begegnen können / zu verhüten; sondern auch / weil die Zwiebeln einiger Tulipen / ihrer Art nach / tieff in die Erde sincken / so daß derjenige / der sie einige Jahre wolte in der Erde liegen lassen / viele davon verlieren würde. Doch das meiste thut man / daß die Zwiebeln desto besser Gedeyen haben: Denn ohne dieses Auffnehmen würden sie alle Jahr sich verringern und endlich gar ausarten.

Das IX. Capitel.

Wenn und wie man die Tulipen pflantzen müsse.

Es ist der Weinmonath oder October / in welchem sich die Liebhaber mit dem Pflantzen der Zwiebeln bemühen und belustigen / und lassen den Anfang des Novembers vor die Faulen / und das Ende vor die Unachtsamen.

So bald die Zwiebeln nur ausgenommen sind / muß die Erde erfrischet / und genugsahm gut zugemachet

machet werden. Denn sie muß vor der Wiedereinsetzung der Zwiebeln wenigstens 3. oder 4. mahl umgegraben/und zugleich von allen Steinen/Wurtzeln und Unkraut fleißig gesäubert / oder auch gesiebet werden. Die Betten machet man am bequehmsten drittehalb Fuß breit.

In dem Pflantzen muß man sich einer Schnur bedienen/ um nach derselben die Reihen in der Länge gerade zu machen / auch eines Maaß-Stockes/ um die Reihen queer über auch gerade ins vier-eckigte einzutheilen: damit alles eine gute Ordnung habe.

Wenn diß nun auch gethan / muß man mit einem Stock von bequemer Dicke/oder am besten mit einem Bohrer/ein Loch machen / darin die Zwiebel gemachlich und geraumlich liegen kan: und dieses Loch muß bey 5. Zoll tieff seyn/ damit/ wenn die Zwiebel darinnen / noch mehr als 3. Zoll überschiessen. Wil man das Loch mit einem Stock machen / so muß selbiger am Ende nicht spitz seyn/ sondern glatt ab/ damit die Zwiebel von allen Seiten die Erde berühre / so von unten / als von oben/ und von beyden Seiten.

Wo nun aber jemand im pflantzen wil eine gute Ordnung halten/so muß er eine Schüssel/ oder sonst ein Gefäß von gebührlicher Länge und Breite haben / um so viel Zwiebeln darein zu thun/ als das Bette vonnöthen hat/ in ein oder 2. mahl bepflantzet zu werden. Da er denn darinnen seine Pflantzen wird können eintheilen nach seinem Wohlgefallen: damit die vielerley Arten der Farben in der Blühe-

Zeit den Blumen desto mehr Ansehen und Schönheit geben mögen.

Wenn sie also in dem Gefäß eingeleget sind/ kan man sie gemachlich und wohl in die wohl eingetheilete Löcher stecken / welche man alsdenn gar sanffte mit Erde füllen / und sie folglich fein eben machen kan.

Was die einfachen Farben betrifft/ die pflantzet man am besten/ jede Art bey einander / und benimmet ihnen alle junge sich ansetzende Zwiebelchen/ damit sie/wenn sie sich etwa veränderten / alle von einer Natur mögen seyn / und die Krafft der Zwiebel allein an die Hervorbringung der Blume angewendet werde. Dieses kan auch jemand in acht nehmen/ der lieber grosse Zwiebeln als starcken Anwachs haben wil.

Wenn nun die Tulipen gepflantzet sind / muß man die Reihen mit Nummer-Höltzchen abzeichnen/ damit man gleich mit dem Auffschlagen seines Registers sehen möge / welcher Art und wes Namens die so vielste Blume auff der ersten/ andern ꝛc. Reihe / und also auff sie in ihrem Auffkommen und fernerem Anwachs / ehe daß sie blühet / acht haben möge.

Das X. Capitel.

Von dem Anwachse der jungen oder Absetze-Zwiebeln.

DUrch diese Absetze-Zwiebeln kan man die Tulipen vermehren und in ihrer rechten Art behalten: weil/wie zuvor gesaget/durch den Saamen viel

viel ehe besondere Arten vor sich / als eigentlich eben dieselbe Art / hervor gebracht werden. Der also Tulipen von derselben Art vermehren wil / muß grosse Sorge tragen vor die Bewahrung der Absetze-Zwiebeln und ihre Pflantzung / damit selbige durch diesen oder jenen Zufall nicht aus ihrer Art kommen. Selbige nun wohl zu bewahren / pflantzet man die kleinen und schwachen schon gegen das Ende des Augusti / oder wohl gar 14. oder 15. Tage / nachdem man sie auffgenommen gehabt / weil sie sonst allzuviel vertrucknen / und zuweilen alle verderben solten / ehe man sie nur einst umpflantzen könte. Zu geschweigen / daß sie auch eben darum desto stärcker anwachsen / und eher blühen. Ja es mögen solche wohl ein Jahr überliegen / wenn man nur die Betten sauber hält.

Worinnen diese Beständigkeit der Hervorbringung eben derselben Art Farben bey den jungen Zwiebeln bestehe / überlassen wir den Naturkündigern zu erwegen / weil den Liebhabern mehr gelegen ist an einer gewissen Erfahrung / als an den Ursachen derselben. Doch können wir auch wohl kürtzlich sagen / daß gleich wie jedes Ding seines gleichen herfür bringet / also die jungen Absetz-Zwiebeln auch bekommen eine gleiche Stellung / und Einrichtung ihrer kleinesten Theilchen / wie ihre Mutter-Zwiebel gehabt. Dadurch denn auch dergleichen Säffte zuflieſsen kommen / und also eben dergleichen Würckung hervor bringen.

Das XI. Capitel.

Wie die Tulipen ihre Vollenkommenheit bekommen / und was einige von derselben Veränderung und Verbesserung vor Meynung hegen.

WEnn wir handeln wollen von der Weise / wie eine Tulipe ihre Vollkommenheit kriege / so setzen wir zum Grunde / daß solches könne geschehen auff zweyerley Weise / nemlich durch die Würckung der Natur/oder durch die der Natur zu Hülffe kommende Kunst. Was das erste / nemlich die Würckung der Natur betrifft/so sind viele/die nicht ohne Ursach urtheilen / daß die Veränderung aus einfarbige in geflam̃te/ entstehe aus einiger Kranckheit der Zwiebel; welcher es dadurch an Krafft gebricht / daß sie ihre Farbe nicht allenthalben gleich durchtreiben und ausbreiten kan / sondern dieselbe an einer Stelle mehr verdicket als an der andern/ und also die Flammen und deren verschiedene Arten machet.

Andere hingegen stimmen dieser Meynung nicht bey / achtende die angeführten Ursachen zu schwach zu seyn. Denn wenn die Veränderung aus einfarbigen in geflammete entstünde aus einiger Seuche der Zwiebel / so müste die Zwiebel stets kranck seyn/ wenn sie solte geflam̃ete Blumen hervor bringen/und also/wenn sie wieder zu ihrer vorigen Krafft käme/ ohne Zweifel wieder einfarbig werden / und also eine schöne Tulipe ihre Schönheit gäntzlich verlieren. Darum sie denn urtheilen / daß die

Vollen-

Vollkommenheit einer Tulipe von etwas anders kommen müsse. Darum stehen einige in den Gedancken / daß die Tulipen ihre Vollkommenheit nicht bekommen / als nur durch das Alter / oder eine gewisse Zeit / darinnen die Zwiebel zu ihrer Vollenkommenheit kommt; eben wie das Obst seine annehmliche und verschiedentliche Farben nicht annimmt / ehe es reiff wird / oder zu werden beginnet. Wenn also die Tulipen durch das Alter eine gewisse Zeit erreichet / darinn sie ihre Vollenkommenheit annehmen / so verbessern sie sich und empfangen den Glantz der Farben / die sie so vortrefflich über andere Blumen machen / und wenn sie beständig / oder keiner grossen Veränderung unterworffen / so hoch bey den Kennern in Werth bringen.

Welche von diesen beyden Meynungen die wahrscheinlichste / und annehmlichste / forsche ein rechter Liebhaber selber nach. Gewiß ists / daß die Tulipen / so durch die Natur / oder von sich selbst sich verändern / viel Zeit bedürffen / und es ohne Zeit / so viel man spühret / nicht thun können. Aber in denen / welche man durch die Kunst verändert / wird der Natur mit Beschleunigung dessen / so sie bloß hin begonnen / Gewalt angethan.

Um also einigen Entwurff oder Begriff zu haben / wie diese Veränderung der einfärbigen Tulipen in geflammete verrichtet werde / so muß man wissen / daß jede gepflantzete Tulipen-Zwiebel alle Jahr vergehe / und jede neue Zwiebel / so viel ihrer auch immer seyn mögen / nicht anders wachse und

lebe als ein neuer Phönix/ das ist/ nicht als durch den Tod und Untergang derjenigen/ davon sie gezeuget/ und aus deren Asche sie gleichsam ihr Leben und Nahrung ziehet.

Daß diß wahr sey/ kan ein jeder/ der nur Augen hat/ jährlich Sonnenklahr sehen/ weil der Stengel/ der aus der Mitten spriesset/ wenn die Zwiebel gepflantzet wird/ an der neuen Zwiebel von aussen stehet/ indem die Felle/ und offtmals verfaulete Rinden/ so die Uberbleibsel derjenigen Zwiebel/ welche gepflantzet gewesen/ und nun solcher Gestalt vergangen ist/ die neue Zwiebel umfangen.

Wenn also eine Zwiebel durch die Natur/ Kranckheit oder Kunst verändert wird/ so bekommt sie eine andere Stellung ihrer Theilchen als sie zuvor hatte/ und ändert sich an Farben und Stellung ihrer Striche fast auff unzehliche Weise. Unterdessen wird doch die veränderte/ oder/ wie man zu reden pfleget/ paragonirende Zwiebel/ viel kleiner und zarter von Stiel und Laub/ und offenbaret sich also erstlich in ihrem Laub/ daß sie verändert sey. Auch geben solche veränderte sehr selten einige Absetz-Zwiebeln/ so daß man deutlich sehen kan/ daß die Veränderung aus dieser oder jener Schwachheit herkomme.

Das XII. Capitel.

Was von den Farben und derselben Unterschiedlichkeit/ an den Tulipen/ zu sagen sey.

Welche Farbe die Grund-Farbe sey/ daraus alle

alle andern ursprünglich herstammen; was vor eine Stellung oder Zusammenschickung der Theilchen hierzu erfordert werde; und wie sich dieses alles in den Tulipen zutragen möge/zu untersuchen/ urtheilen wir/ daß es bloß vor jemand diene/ der etwas schwatzen will/ von ichtswas/ davon er keine oder gar geringe Gewißheit hat; und daß solches einem Liebhaber/ welchem eine Erfahrung nützlicher ist/ als 100 Philosophische Bespiegelungen/ gantz keinen Vortheil bringe. So lassen wir denn einem jeden hierin seine Freyheit/und sagen allein/ daß es Tulipen gebe/ die 3. oder 4. Farben in der Blume haben/ und die man in vorigen Zeiten hoch schätzete/ welche bekannt sind unter dem Namen Marquetrine, zu welchen auch gehöret die Cedo nulli. Doch hat man bald gesehen/ daß es nicht die Vielheit der Farben sey/ so die allerschönsten Tulipen machet/ sondern daß es sey die scharffe und nette Abscheidung derer Farben in einem saubern und festen Weissen.

Das XIII. Capitel.

Von denen Bizarden.

DIe Bizarden hat man erst genennet Fantasquen/ um ihrer bunten Farben und Unbeständigkeit willen. Sie sind schon von Anfang her bey einigen in hoher Achtung gewesen/ gleichwie auch noch zur Zeit viele davon groß Werck machen; doch andere hingegen nicht so groß/ nach eines jeden Sinnlichkeit. Der Grund/ der in an-

dern Tulipen weiß / ist in diesen gelb mit braunen Flammen oder Strichen / und findet man davon fast nicht weniger Unterschiedenheit oder Menge / als von den andern; weil sie ein merckliches mehr sich fortpflantzen. Indessen sind selbige doch meistentheils unbeständig / und auch unsauber / selten aber scharff und rein abgesondert in ihren Farben. Doch sind auch wohl welche / die sehr vortrefflich sind.

Das XIV. Capitel.

Was für Kennzeichen anweisen / welche Blume aus einfarbigen verändert oder paragoniret sey.

Curieuse Liebhaber haben nicht einmal nöthig die Blume der Tulipe zu sehen / um zu wissen / welche aus einfachen Farben verändert oder geflammt worden / und welche noch ferner zu paragoniren stehen. Die Erfahrung hat solches durch langwierige Beobachtungen genugsam befestiget / und die Liebhaber halten es für unwiedersprechlich gewiß / daß eine Tulipe / welche auffkömmt scharff und spitzig / und als ein Hahnen-Sporn / oder mit 2. kleinen Hörnlein / und mit verschiedenen rothen oder braunen Strichen gezeichnet ist / unfehlbahr geflammet und verändert seyn werde / und solches mehr oder weniger / nach der Feinigkeit oder Buntheit des auffkommenden Blattes. Diese Buntheit merckt man am besten in dem ersten Auffkommen der Tulipe / wiewohl solches von geringem Erfolg ist / wenn diese Buntheit nicht auch in den grünen

grünen Blättern zu sehen ist/ welche die Beständigkeit der Veränderung müssen anweisen/ und also die Buntheit der Blume selbst nach sich ziehen. Und diese ists/die dem Liebhaber zeiget/ was er vor einen Preiß gezogen aus der grossen Lotterie der Flora, darinn zwar jeder hoffet auff eines der grösten Losse/ die meisten aber aufs letzte noch frölich seyn / daß sie ein kleines gezogen / und sonder Schaden davon kommen. Denn auch hier fehlet die Hoffnung zum öfftern/ und nicht weniger / als in einiger Lotterie auff der Welt; und geschiehets nicht selten/daß wenn einem drey Monath verlanget hat / er endlich befindet ein grosses Niet gezogen zu haben.

Das XV. Capitel.

Darinnen untersuchet wird / ob man die Tulipen durch Kunst schöner machen / oder ihre Verbesserung befordern können.

Nachdem wir gezeiget / wie sich die Tulip natürlich und aus ihrer eigenen Art verändert/ kan es hier nicht unfüglich sich schicken/ eins zu versuchen / ob die Kunst bey der Veränderung ichtswas vermag : weil zwischen den Liebhabern der Flora schon vor langer Zeit gestritten ist / ob die Kunst hierinnen etwas solte auswürcken können. Die Erfahrung bestättiget es / daß Ubung und Kunst in allen Sachen/ so die Natur einmahl hervor gebracht / mehr vermögen in der Veränderung / als die Natur selbst. Dieses kan man sehen

hen in allen den Sachen / darinnen einige Curiosität gesuchet wird / als Hunden / Pferden / Hünern / Tauben / und worinnen sonst die Beliebung der Menschen Sinne übet ; daß darinnen unzehliche Veränderungen der Farben / Gestalten und Arten zu finden : dergleichen Veränderungen man auch leicht finden wird in der Bearbeitung der Bäume und Pflantzen. Die Ursach ist klahr. Denn wenn ein Liebhaber täglich seine Augen und Gedancken gehen lässet über dasjenige / so ihn belustiget / so kans nicht anders seyn / er muß bald bey so grosser Menge der vorkommenden Dinge / in einem oder andern derselben etwas entdecken / darinnen sich einiger Unterscheid hervor thut : und wenn er solches anmercket / gibt er Achtung / ob dieses seiner Auffmerckung und Wahrnehmung werth sey / und wozu er dieses durch seinen Fleiß bringen könne. Wenn nun dieses der Kunst gemäß verrichtet wird / bringet es offtmahls wieder andere Veränderungen hervor / und dieses so immer weiter.

Unterdessen würden diese Dinge / wenn sie bey ihrer natürlichen Eigenschafft geblieben wären / entweder vergangen ; oder auch durch die Länge der Zeit / wenn man ihnen nicht geholffen / wieder zu ihrer vorigen Gestalt und Beschaffenheit gelanget seyn.

Weil nun dieses die Erfahrung bestätiget / so scheinet es / daß man mit Recht könne fest stellen / daß die Kunst könne der Tulipen Veränderung verbessern oder beschleunigen / und solches durch solche Nahrungen / die bequehm sind / die Krafft der

Zwie-

Zwiebeln und Pflantzen zu vermehren. Daß man alle von der Natur hervor gebrachte Pflantzen durch die Kunst könne zu mehrerer Vollenkommenheit bringen/ als die Natur je aus sich selber gethan haben würde/ lehret die tägliche Erfahrung den arbeitsahmen Gärtner / weil selbiger befunden hat/ daß er wilde und untüchtige Fruchtbäume durch offtmahliges oculiren und umsetzen nicht allein zur Fruchtbahrkeit gebracht / sondern auch gemachet/ daß sie süsse und angenehme Früchte getragen.

Diß ist vor Alters aller braven Liebhaber Ubung gewesen / wie man solches mit Exempeln darthun könte.

Das XVI. Capitel.

Daß nicht alle Tulipen bequehm seyn / sich zu verändern/ und welche es seyn/ die sich verbessern oder paragonniren können.

So ists denn gewiß/ daß fleißige Liebhaber die Tulipen können schöner machen / und zwar wohl mehr als andere Blumen/ weil jene darzu eine bessere Eigenschafft haben / und mehreren Veränderungen unterworffen sind. Unterdessen sind nicht alle gleich bequehm darzu / und hat man die meiste und beste Veränderung zu gewarten aus den einfärbigen/ davon man durch das mannigfaltige säen beynahe eine unendliche Zahl von Arten hat: und ist es kein geringes Zeichen eines rechtschaffenen Liebhabers/ daß er weiß / welche sich am leichtesten und besten verändern / weil solches nicht ohne

ohne eine lange Erfahrung zu lernen ist. Denn ob schon die meisten einander an Farben gleich seyn/ bringen sie doch in ihrer Veränderung so unterschiedene Blumen hervor/ daß sie weder in Gestalt noch Schönheit einige Gleichheit haben. Zu geschweigen/ daß auch einfärbige sind/ die selten/ oder fast gar nicht/ einige Veränderung annehmen/ oder auch wohl nur bloß Lumpenzeug hervor bringen.

Darum muß ein curiöser Liebhaber durch die Erfahrung suchen Wissenschafft zu bekommen/ um aus dem Grund/ Kelchen und Klöppeln zu kennen können/ welche sich am besten zu einer Veränderung anlassen. Der sich einbildet/ daß alle einfarbige zur Veränderung gleich geschickt seyn/ wird sich betrogen finden: wo er aber einige hat/ die dazu dienlich/ so mag er die Sache nur gebührend vornehmen; da er denn bald sehen wird/ was die Kunst vermöge in denen Dingen/ welche die Natur einiger massen zur Vollenkommenheit zu bringen vorgenommen und begonnen hat.

Das XVII. Capitel.

Daß das Geheimniß/ die Tulipen vollenkommen zu machen/ keinem/ als verständigen Liebhabern/ bekannt gemachet werden müsse.

Ich hatte den Vorsatz/ das Geheimniß/ darinnen die Veränderung der Tulipen bestehet/ und daß man sie zu solcher Veränderung zwingen kan/ zu entdecken/ doch enthalte mich dessen/ weil die

Gelehrten wollen / daß man Geheimnisse an keine als Verständige offenbahren müsse / damit sie nicht zu gemein und also entheiliget werden. Zum wenigsten ists gewiß / daß wer verborgene Dinge offenbahret / ihre Achtbahrkeit vermindert und verringert. Dieser Meynung unterwerffe mich / und will es also dem verständigen curiösen Leser durch verblühmete Reden entdecken / welche doch ein Liebhaber wohl wird heraus finden können.

„ Wenn ihr vermehret die Krafft eurer Mutter / „sie nehrend mit der Asche ihrer Gebeine / und der „Selbstständigkeit ihres Vaters / alsdenn werdet „ihr besitzen das Land der Verheissung / darinnen „ein Teich von Milch seyn wird / durch welchen „Ströhme des rothen Weines und andere Feuch„tigkeiten von verschiedenen Farben fliessen wer„den. Darinnen werden seyn Klippen von Gold / „und der Grund voll Austern / die roth Karmosin „auf den Sand ausspeyen / und den Purpur zum „Vorschein bringen werden. Und wenn ihr der „Mode folgen woltet / wird sich die Milch des Tei„ches verändern in Saffran-gelbe / welches euch „güldene Blumen verschaffen wird.

Wer Verstand und Auffmerckung hat / wird bald sehen / daß wenn die Natur durch Vernunfft und Kunst geführet wird / man in der Tulipe so treffliche Schönheiten finden werde / als jemand schwehrlich wird glauben können / daß dergleichen je darinnen gestecket.

Das Ausforschen dieser Wissenschafft hat verschiedenen Leuten viel Zeit gekostet / haben aber durch

ihren

ihren Schaden befunden / daß sie den rechten Weg nicht getroffen. Einige haben die Tulipen durch Tauben-Mist zu verändern gesuchet/ dadurch aber ihre Erde so brennend gemachet / daß keine eintzige zum Vorschein kommen / sondern sie alle durch die Hitze ausgangen. Hierzu bringet die Unvorsichtigkeit die Achtlosen und Unweisen/daß sie nach langer Arbeit und grossen Kosten nichts als Unvergnügen und Verlust behalten. Diß Geheimniß machet man nicht gemein / um die Rosen nicht vor die Schweine zu werffen ; weil ein Bruddeler und Geitzhals hierdurch offt mehr Vortheil gewinnen würde/ als ein rechtschaffener Liebhaber der Flora, und es schon ein alt Sprichwort / daß wer die Geheimnisse der Natur und Kunst andern mittheilet/ des Himmels Siegel breche/weil es nicht vernünfftig / daß ein Liebhaber die Wissenschafft / dazu er durch Verstand und Erfahrung gekommen/ allen mittheile und kund mache.

Das XVIII. Capitel.

Daß man die besten Tulipen nicht müsse zu gemein machen / und der Achtung / darinnen sie bey den Flämmingern und Holländern gestanden/berauben.

WEnn man die besten Tulipen gemein machet/ beraubet man sich der allerangenehmsten Gemeinschafft/so unter ehrlichen Liebhabern seyn kan/ weil also die Neugierigkeit einander zu besuchen/ und sich in den Wundern der Natur zu ergetzen/ weggenommen wird.

Die

Die Tulipen sind wohl allezeit in Hochachtung gewesen / doch vornehmlich im Jahr 1637. als da man in Holland einen Handel damit anstellen wolte/ wie mit Perlen und Diamanten. Weil aber die Staaten durch Placaten solches wehreten / ist die Ubermäßigkeit darinnen so gehemmet / daß man von dergleichen jetzund wenig oder nichts höret.

Das XIX. Capitel.

Von den Kranckheiten der Tulipen / und den dawider dienenden Mitteln.

GLeichwie die Gesundheit oder Frischheit aller Leiber bestehet in einer proportionirten guten Beschaffenheit aller Theile insgesammt / so entstehet folglich die Ungesundheit oder Verderbung aus allem dem / was dieser erforderten Beschaffenheit mehr oder weniger Veränderung bringen kan. Diß hat bey allen Leibern statt / so wohl bey den Pflantzen als Thieren / und davon siehet man verschiedene Würckungen an den Tulipen.

Damit wir nun anfangen von denen/so man aus dem Saamen fortpflantzet/so muß man wissen/ daß derselben Zwiebelchen noch zu klein und zart seyn/ um allen den Zufällen zu widerstehen/ die ihnen entweder von der Strenge der Kälte / oder der allzuhefftigen Hitze/ begegnen können / und davon ohne Zweifel viel vergehen. Derhalben muß man sie vor beyden bewahren.

Eben dieses muß man auch wahrnehmen an den

kleinen Sproß-Zwiebelchen/die man als eine Fortpflantzung hält.

Eine schwehre Seuche bemercket man in dem Aufkommen aus der Erde/ und ersten Hervorbrechen der Tulipen ; wenn in der Zeit einige kalte Wasser eindringen / welche in ihre Häutlein biß in ihr Hertz einsincken / und sie verfaulend machen. Diß wird man gewahr an einer röthlichen bleichen Farbe an den Spitzen der auffkommenden Blätter/ so daß/ wenn man daran ziehet/ sie sich von der Zwiebel scheiden/ und die Verfaulung / die biß ins Hertz der Zwiebel gehet / zeigen. Ja diese Seuche ist so kleberig / daß sie alle umstehende Zwiebeln leicht beschmitzen würde / wenn man keine gebührliche Vorsichtigkeit gebrauchet / und die Zwiebel gleich ausbohret / um den Fortgang dieser Pest zu hemmen.

Noch ein Ubel/das die strenge Kälte/oder scharffe Hitze den Tulipen zufüget / wird man auch gewahr/wenn man die Zwiebeln aus der Erde auffnimmt/da man befindet / daß die Sproß-Zwiebelchen von ihrer Haut entblösset/welches ein Kennzeichen ihrer übeln Beschaffenheit ist.

Hierin Mittel zu schaffen/ muß man sie/ so bald sie auffgenommen / ja selbst die Mutter-Zwiebeln/ wenn man solche antrifft / an einem schattigten Ort in Sand oder Erde legen / um selbige durch eine angenehme Erfrischung zu erhalten / und wo die Hitze so sehr groß / daß sie den Sand oder die Erde allzu trucken machete / muß man sie zuweilen

ein

ein wenig besprützen / und damit vorsichtig fortfahren biß in den Herbst / da man sie wieder pflantzen wil. Einige meynen / daß die Entblössung der Tulip-Zwiebeln von ihrer Haut entstehe / wenn man dieselbe nicht tieff genug pflantzet / und also die Rinde nicht feucht und zähe genug ist / daher sie durch das Schwellen der Zwiebel auffbersten muß: dadurch denn die Zwiebel leicht eine Beschmitzung bekömmt / welche wohl zum Kancker werden / und die Zwiebel absterbend machen kan. Darum / wenn man siehet / daß sich ein solcher Kancker hervor thut / muß man selbigen biß auffs gesunde ausschneiden / wenn nur das unterste Theil oder Loch der Tulipe gantz bleibet / und wenn sie so gesäubert / kan sie noch endlich der Erden wieder anbefohlen werden und genesen.

Wenn man die Tulipen im Vorjahr nicht gebührend wahrnimmt oder sie decket / können ihnen durch das strenge Wetter oder die Hagel-Striche verschiedene Unfälle begegnen / und vornehmlich eine Quaal / die man Mertz-Flecken nennet / welche sind eine Verfaulung ihres ersten Blattes an der Erde / durch das Zerknirschen der Schlossen und die drauff folgende Kälte verursachet. Wenn man diß spühret / muß man das verfaulete sorgfältiglich von dem gesunden abscheiden / und zu solchem Ende die Pflantze in so weit von der Erde entblössen / daß man den Kancker gantz ausschneiden könne. Denn lässet man diß Ubel

unberühret stehen/ wirds in die Zwiebel gehen/ und selbige gantz vergehen.

Das vornehmste Zeichen der Gesundheit der Tulipen ist/ wenn die Zwiebeln/ da man sie aus der Erde nimmt / hart sind / und ihre äusserste Rinde röthlich von Farbe ins Kastanien-Braun fallend: und zeiget sich ihre Unpäßlichkeit/ nachdem sie mehr oder weniger von dieser Farbe abweichet.

Die grösten Liebhaber haben ein Mittel ausgefunden/ ihre schlaffe/ gequetschete und beschädigte Tulipen-Zwiebeln zu erhalten/ indem sie selbige/ so bald sie auffgenommen / reihenweise auff die Erde in den Schatten legen / als ob sie wieder pflantzen wolten / lassen aber nur einen Finger breit Raum darzwischen. Davon sollen die Zwiebeln die Krafft des Erdreichs an sich ziehen / und durch Empfangung der frischen Lufft und eines nährenden Windes ihre verlohrene Kräffte wieder gewinnen / und ihre gute Beschaffenheit wieder erlangen. Weil aber doch einige Unthiere / als Meuse/ Schnecken und andere/dieselben beschädigen könten/so gebrauchen sie dagegen einen höltzernen Rahmen / der so groß als der Platz/darauff sie die Zwiebeln zu legen gedencken/ welcher ungefehr 3. a 4. Zoll hoch/ und oben so dicht mit eisernem Draht beflochten sey/daß kein Unthier ihnen Leid thun kan.

Das

Das XX. Capitel.

Von den Verächtern der Tulipen / und was für ein Unterscheid zwischen den wahren und unverständigen Liebhabern der Flora sey.

MAn muß sich nicht wundern / daß die Tulipen auch ihre Beschimpffer haben / weil nichts in der Welt so schöne / das nicht seine Verächter habe. Daß man saget / daß ihr Glantz so bald vergeht / ist keiner Antwort werth / indem die Tulipen solches fast mit allen irrdischen Dingen gemein haben. Darum muß man wahrlich solche Menschen am glücklichsten schätzen / welche ein Vergnügen schöpffen aus Besitzung derjenigen Dinge / die niemand kräncken / und rechtschaffenen Seelen unter vielen Bemühungen ein süsses Vergnügen schaffen. Unterdessen sind die Liebhaber der Flora zu unterscheiden in Wahre und Unverständige / welche letztere bloß eine kleine Neugierigkeit beweget / die Blumen zu lieben. Darinnen sie nicht ungleich seyn denen thörichten Galanen / welche ihnen einbilden / die Liebe einer Jungfer zu verdienen / ohne die Mühe zu haben / alles dasjenige ins Werck zu richten / was sie solcher Liebe werth machet. Diese wolten wohl einen Schatz von Blumen besitzen / er müste ihnen aber weder Geld noch Arbeit kosten / und solten sie wohl als die Schweine die Blumen-Garten der Liebhaber umwühlen / ihrer Zwiebeln

auff eine oder andere Weise mächtig zu werden/ und Besitzer solcher Schätze zu werden suchen / deren Werth sie nicht einst kennen. Hingegen sind diejenigen allein die wahren Liebhaber / die alles mit Unterscheid untersuchen / und ihre Belustigung mit Verstand darinnen nehmen / auch nicht an dem äusserlichen hangen bleiben / und in keinerley Weise den Schatten vor den Leib nehmen/ sondern alle Sachen nach ihrem wahren Werth begehren.

Register.

Cap. 1. Von den Arten der Tulipen. pag. 3.
Cap. 2. Wie eine Tulipe in Farbe/ Flammen/ Gestalt/ Grund und Klöppeln rc. müsse beschaffen seyn. 4
Cap. 3. Welcherley Art Erde vor die Tulipen diene. 6
Cap. 4. Wenn und wie man die Tulipen säen und weiter damit umgehen müsse. 6
Cap. 5. Von den Würckungen der Saamen in Tragung der Blumen. 7
Cap. 6. Warum aus einerley Saamen eine Tulipe besser fortkömmt als die andere. 8
Cap. 7. Was man mit den Tulipen machen müsse/ nachdem die Blumen abgefallen. 8
Cap. 8. Die Nothwendigkeit/ warum die Tulipen jährlich müssen auffgenommen werden. 10
Cap. 9. Wenn und wie man die Tulipen pflantzen müsse. 10
Cap. 10. Von Fortpflantzung der jungen oder Sproß-Zwiebeln. 12
Cap. 11. Wie die Tulipen ihre Vollenkommenheit kriegen / und was einige von ihrer Veränderung und Verbesserung vor Meynung hegen. 14
Cap. 12. Was von den Farben und ihrer Verschie-

schiedenhelt in der Tulipe zu sagen sey. 16
Cap. 13. Von den Bizarden. 17
Cap. 14. Was man vor Zeichen habe/welche Blume aus einfarbigen verändert oder paragoniret sey. 18
Cap. 15. Ob man die Tulipen durch Kunst schöner machen/oder ihre Verbesserung befordern könne. 19
Cap. 16. Daß nicht alle Tulipen sich zu verändern bequehm seyn/und welche es seyn / die sich verbessern können. 21
Cap. 17. Daß das Geheimniß die Tulipen zur Vollenkommenheit zu bringen/ keinen andern als verständigen Liebhabern müsse bekannt gemachet werden. 22
Cap. 18. Daß man die besten Tulipen nicht müsse allzugemein machen / und von der Achtung/ darin sie bey den Flämmingern und Holländern gewesen. 24
Cap. 19. Von den Seuchen der Tulipen und den darwider dienenden Mitteln. 25
Cap. 20. Von den Verächtern der Tulipen / und was für ein Unterscheid zwischen den wahren und unverständigen Liebhabern der Flora sey. 29

(o)

Der Niederländische Garte/ Bepflantzet mit Negelcken Nach der Frantzösischen Weise/ Curieuse abgehandelt.

Der Niederländische Garte/ bepflantzet mit Negelcken.

Nach der Frantzösischen Weise abgehandelt.

Das I. Capitel.

Von der Art mit den Negelcken üm- zugehen.

GLeichwie wir ausser unseren vorigen Anweisungen auch die Tractirung der Tulipen nach der Frantzösischen Manier mitgetheilet/ so wirds vielen nicht unangenehm seyn/ ein gleiches von den Negelcken zu wissen; damit man also sehen möge/ worin sie mit einander über- einstimmen/ und worin sie unterschieden seyn/ und also desto leichter wissen könne/ was in diesen oder jenen Vorfällen am besten zu thun sey.

So wird denn das folgende dem Leser zeigen/ was man in Absetzung der Negelcken zu beobachten habe/dariñen man Vorsichtigkeit gebrauchen müsse. Denn ob schon nichts leichter scheinet/ als Negel-

cken absetzen/so hat doch die Erfahrung gelehret/daß viele hier fehl schlagen/ indem sie weder die rechte Zeit/noch die Art / noch die Eigenschafft der Erde/ noch die Beobachtung der Sonne in Acht nehmen.

Was die Zeit anlanget / müssen die Negelcken weder zu frühe noch späthe abgesetzet werden. Einige setzen sie ab vor S. Johannis / doch thun sie (meiner Meynung nach/ unter Verbesserung anderer/ die es besser verstehen) sehr übel. Erstlich/ weil sie hierdurch der Pflantze / die erst Blumen tragen sol/eine Veränderung machen/ und dadurch verursachen / daß sie ihre Blumen zu keiner Vollkommenheit bringet. Zum andern: die Schüsse wurtzeln so starck / daß man sie im Julio abnehmen muß/und kommen sie offt vor/oder offt in dem Winter zum treiben/welches sie gantz unbrauchbahr machet.

Etliche warten zu lange/ und setzen nur ab am Ende des Augusti/ wenn die Nächte nun schon beginnen kalt zu werden / und die Sonne weniger Hitze zu geben: Doch werden alsdenn die Schüsse nicht so wohl wurtzeln/ wo man sich nicht besonderer Mittel bedienet; davon hernach ein mehrers.

Die rechte und bequehmste Zeit Schüsse abzusetzen/ ist vom 20. Julii biß in den Augustum / nachdem die ersten Blumen vergangen seyn. Denn wo mans thut in der vollen Blume/ wird selbe in kurtzer Zeit vergehen.

Daß man mit Absetzung der Schüsse wohl umgehe / ist hochnöthig / und wenn man hierin fehlet/ ver-

verlieret man die Negelcken / entweder daß sie verfaulen / oder gehindert werden / daß sie keine Wurtzeln schiessen. Denn wenn man einen Schuß zu weit auffschlitzet / so wird man Noth haben ihn vor Fäulung zu bewahren / indem man ihn bey Zeiten abnehmen muß. Schneidet man aber nicht tieff genug / so ists gewiß / daß er schwehr wurtzeln wird.

Die rechte Art des Absetzens geschiehet mit einem Messerlein oder Feder-Messer. Nachdem man den Schuß wohl geleget / gibt man einen kleinen Schnitt mitten in ein Glied / so nahe an der Pflantze / als immer möglich / so anders das Holtz sanfft und safftig ist. Doch vor allen muß man zusehen / daß der Schnitt nicht tieffer gehe als biß auff die Helffte oder zwey-drittel von einem Glied / und man stecket alsdenn einen kleinen Stůfer drein / das Ungemach zu vermeiden / welches man der Pflantze solte können verursachen. Alsdenn schneidet man in den Knopff des Gliedes / darinnen man eine Oeffnung haben will / den Schuß wurtzelnd zu machen / und wenn diß gethan / stecket man mit einem darzu gemachten Höltzchen oder Krůckchen den Schuß in die oben auff leicht zugemachte Erde so fest / daß der Schnitt allzeit von einander gaffet; da man denn die Blätter ein wenig einkůrtzen kan / und alsdenn werden die Schůsse leicht wurtzeln.

Die leichteste Erde ist die bequehmeste / daß die Schůsse darinnen Wurtzeln schlagen / welche sonst können gehindert werden durch die Steiffigkeit der schwehren Erde. Darum ist hierzu am bequehmsten gute Erde mit gantz vergangenem Pferdemist

demist und Sand vermenget / und wohl zusammen gesiebet.

Wenn man nun die Schüsse so abgesetzet/müssen sie Tag vor Tag mäßiglich begossen werden.

Wenn sie in Töpffen stehen / ist das beste / daß man sie 2. oder 3. Tage aus der Sonne setzet / so bald die Schüsse abgesetzet sind: doch hiernach müssen sie wieder Sonne haben / gleich wie zuvor: und man siehet ungefehr 8. Tage im September/ ob sie gewurtzelt seyn oder nicht / ihnen alsdenn freyere Lufft zu geben/wie auch die warme Sonne/ damit sie desto stärcker wurtzeln mögen.

Und gleichwie Negelcken sind/die sehr beschwerlich wurtzeln / so kan man im Anfang des Octobers ein Mist-Bett machen / und auff den heissen Mist die Töpffe/ mit den Gläsern darüber setzen/ wo der Mist nicht allzuheiß ist / und die Erfahrung lehret/ daß diß das beste Mittel sie wurtzelnd zu machen.

Es sind einige/welche die abgeschnittenen Schüsse als abgeschnittene Aeste suchen fortzupflantzen. Doch solches wil nicht allzusehr glücken/ und ists gewiß / daß man viel Mühe hat / die Schüsse zu erhalten. Doch solches kan man gleichwohl untersuchen bey denen Schüssen / die man nicht kan absetzen / entweder daß sie zu kurtz seyn / oder zu hoch von Stiel. In solchem Fall kan man sie von den Pflantzen abnehmen/ den Stiel in drey Theile aufschlitzen/ ihn einen Augenblick in die Sonne legen/ ihn in etwas zu verschwächen / oder welck zu machen/ hernach ihn zur Stund wieder frisch werden lassen/ dadurch daß man ihn ins Wasser stecket/

und

und alsdenn ein Gersten-oder Haber-Korn in die Schlitze stecket/ und denn eine solche Pflantze aus der Sonne in sehr leichte Erde/ oder/ welches am besten/in Töpffe setzet/ damit man sie im Herbst in die Sonne/oder das Mist-Bett mit Fenstern setzen möge. Denn man wartet damit am besten biß in den Herbst/damit sie durch die allzugrosse Hitze nicht verdorren.

Das II. Capitel.

In was Töpffe die Negelcken müssen gepflantzet werden.

DJe Töpffe können viel helffen zur Schönheit der Negelcken und ihrer Erhaltung.

Erstlich zu ihrer Schönheit: denn viel bedienen sich der Töpffe / die entweder zu groß oder klein sind / und diesen Mangel kan man klärlich bemercken.

Jst der Topff zu groß / so kriegt die Negelcke auch zu viel Nahrung/und schiesset allzustarck Wurtzeln/ setzet aber einen kleinen Knopff/der keine grosse Blume geben kan.

Jst der Topff zu klein / so leidet die Negelcke Mangel an Nahrung/ und zwinget er die Wurtzel so sehr/daß der Stiel nicht kan anwachsen.

So muß denn der Topff einer mittelmäßigen Grösse seyn/unten ein wenig enger als oben.

Zum andern hilfft ein Topff die Negelcke zu erhalten/weil man sie bewahren muß/ für allzugrosser Nässe und Truckne: weil die eine sie faulend machet/

machet/die andere aber verursachet / daß sie fleckigt wird/ oder den weissen Kancker bekommet.

So sind den verschiedene Ursachen / daß man sie nicht pflantzet in die freyen Betten.

Erstlich/ wegen der allzugrossen Geilheit / die sie aus der freyen Erde an sich holen.

Zum andern/ weil die Erde bey grosser Truckne allzusehr auffberstet.

Zum dritten/wegen der allzu überflüßigen Nahrung / dadurch die Blumen entweder auffbersten/ oder zu klein werden/wenn der Wachsthum in das Grüne schiesset.

Zum vierten/weil die Erfahrung lehret/ daß eine Negelcke/so in die freye Erde gepflantzet wird/ nicht so wohl gestreiftet oder so bunt werden wird / als wenn sie im Topffe ist/sondern ehe verwirret/schlecht und ohne Schönheit wird.

Fünfftens fällts mühlicher sie abzusetzen.

Sechstens sind sie der Fäulung mehr unterworffen/als wenn sie in einem Topff stehen.

Man hat befunden/ daß neue Töpffe den Negelcken schädlich seyn/und ihnen Flecken oder eine Feurigkeit verursachen: welchen Ungemachen zu verhüten/ man sie 10. oder 12. Stunden im Wasser liegen lässet/oder sie 8. oder 10. Tage vorher füllet/ ehe man die Schüsse darein pflantzet.

Uberdem muß man zusehen/ daß der Topff von unten wohl durchbohret sey/ und muß darum unten einen Rand haben/damit das Wasser einen Abzug habe: denn wenn die Löcher an der Erde stünden/ würden sie leicht mit einer Moßigkeit oder Schlam

be-

bewachsen/und dadurch das Ablauffen des Wassers verhindert werden/ davon die Negelcken gleich würden faulen oder gelb werden.

Die Löcher in den Töpffen aber müssen auch nicht zu groß oder häuffig seyn/ weil ihnen das Wasser alsdenn zu viel entlauffen würde/dadurch ihnen Nässe mangeln möchte/auch die Erde durch das schnelle Abschiessen des Wassers ihre Fettigkeit und Krafft verlieren würde.

Das VI. Capitel.

Von der Erde/ welche die Negelcken nöthig haben.

DIß ist der wichtigste Punct und die nothwendigste Wissenschafft/daß die Negelcken wohl gerathen mögen.

Erstlich denn muß man sich hüten vor allzu fetter oder allzu leichter/ wie auch vor allzu nasser und allzu truckner Erde.

Die allzu fette Erde ist durchaus schädlich/ weil sie mit der ersten Hitze und Trückne hart wird/ dadurch die Wurtzeln eingezwenget werden/daß sie sich nicht durch den gantzen Topff ausbreiten können. Selbige ist auch zu kräfftig/ und würde dardurch der Knopff nothwendig bersten müssen. Uberdem würde die Pflantze nothwendig in eine Fäulung gerathen/zu geschweigen der vielen Würmer/die sich in solcher Erde auffhalten. Schwere Erde ist Kley/oder dergleichen.

Allzu leichte Erde ist auch undienlich/ weil sel-

bige/da die allzu fette Erde zu viel/ hingegen zu wenig Nahrung giebet. Denn wer Negelcken pflantzen wolte in blossen verzehrten Pferde-Mist / würde eben so übel thun/als der sie in lauter allzu fetten Kuh-Mist pflantzen wolte. Denn in allzu leichter Erde befindet man/daß der Stengel allzu mager anwachse/ daß die Schüsse ohne Krafft / und der Blumen-Knopff klein und ohne Schönheit seyn werde. Unter die leichte Erde rechnet man gantz vergangenen Pferde-Mist/ ausgebauete Garten-Erde / Erde aus den Weyden-Bäumen und dergleichen.

Die allzu feuchte Erde ist schädlich durch ihre allzu grosse Kälte. Solcherley ist Schlamm/ der nicht leicht das Wasser abziehen lassen kan.

Allzu trockne Erde/ als Sand/ kan den Negelcken ohnfehlbar keine genugsame Nahrung geben/und ist also nicht zu gebrauchen.

Weil man nun diese zu vermeiden hat/so müssen wir auch untersuchen/ welche man denn anwenden müsse.

Erstlich muß die Erde vor die Incarnaten leichter seyn/als vor die andern/ die lieber etwas stärckere und geilere Erde haben wollen.

Zu den Incarnaten brauchet man denn am besten vergangenen Pferde-Mist/ Erde und Sand/ wohl gemenget. Zu den andern aber ist am bequehmsten Pferde- und Küh-Mist mit Erde untereinander gesiebet.

Das IV. Capitel.

Wie man die Negelcken in die Töpffe pflantzen muß.

Es ist fruchtloß/ zu wissen/ wie man eine Negelcke absetzen / ihr einen bequehmen Topff/ wie auch gute Erde geben müsse; wenn man nicht weiß/ sie bequehmlich/ und wie sichs gehöret in den Topff zu pflantzen. Denn wo man sie zu tieff pflantzet/ faulet sie in ihrem Hertzen/ so weit solches mit Erde bedecket ist/ oder zu nahe an die Erde kommt.

Pflantzt man sie hingegen nicht tieff genug in die Erde/ so werden die Wurtzeln im Somer bloß/ und die Pflantze allzu leicht trucken werden/ welches ihren Anwachs hindert / daß der Stengel schlaff wird/ und keine behörige Blume hervor bringen kan.

Wenn man siehet/ daß ein Schuß genug gewurtzelt ist/ nimt man ihn ab von der Mutter-Pflantze/ und machet die 2. Enden zu unterst an dem Schusse, gleich lang/ kürtzet alsdenn die Blätter etwas ab/ und pflantzet ihn in einen Topff mit bequehmer Erde.

Zu unterst im Topff muß seyn meist reiner verzehrter Pferde-Mist. Erstlich/ weil der Pferde-Mist/ der sehr trucken und leicht/ die Löcher nicht zuschlinget/ daß also das überflüßige Wasser abzuziehen nicht gehindert wird.

Zum andern/ weil dieser der Pflantze allzeit Nahrung giebet/ da hingegen die Stücken von Ziegeln/ so von einigen Liebhabern gebrauchet wer-

den/ nicht allein an sich der Pflantze keine Nahrung geben/ sondern auch noch machen/ daß das Wasser zu schnell abrinnt / und keine fruchtbahre Feuchtigkeit im Topff bleibet.

Wo man aber keines von beyden in den Topff thut/ so werden die Löcher verstopffet und die Negelcken gelb und faul.

Am besten verpflantzet man sie im Herbst/ ohne sie hernach im Früh-Jahr wieder umzusetzen / wie man sonst gemeiniglich thut.

Dieses hat auch seine Gründe. Erstlich muß die Negelcke gute Erde haben/ im Winter im Stande zu bleiben/ vornehmlich gegen die Trückne/ weil sie offt über 3. Monathen im Hause/ als in einem Kercker bewahret wird/ ohne die offene Lufft zu geniessen/ oder vom Regen besprützet zu werden.

Zum andern kan sie alsdenn alle Ungestühmigkeiten des Früh-Jahrs/ üm die Zeit/ wenn sie von dem Orte kömmt/ da sie bewahret worden/ aushalten.

Drittens/ wenn man der Negelcke im Früh-Jahr oder zur andern Zeit in der Erde eine Veränderung machet/ so kriegt sie auch Veränderung ihrer Nahrung/ welches ihr leicht einigen Schaden thun kan; sonderlich weil sie/ wegen Entblössung der Wurtzel/ durch diese Veränderung in etwas verschwächet wird/ und wenn sie so kräncklich stehet/ und noch nicht recht Wurtzel geschlagen/ in solcher Zeit aber doch offt von kalten Regen/ Hagel oder Reiff überfallen wird/ so bekommet

met sie das Weisse oder den Kancker/ oder wird auch gelb/ und faulet wohl gar. Wenn sie hingegen im Herbst gepflantzet wird / kan sie gegen dem Früh-Jahr alle diese Ungemachen aushalten.

Viertens ist man mit einmahl zu pflantzen frey/ ohne daß man die Mühe nöthig hätte/ wieder ümzupflantzen.

Fünfftens/ wenn man verschiedene Schüsse in einen Topff setzet/ und einer davon anhebet kranck zu werden/wird er bald die andern anstecken/ als eine Pest.

Letzlich wird man befinden/ daß die Negelcken grösser werden/ breiter auswachsen und auch schöner seyn.

Dieses thun nicht allein die Frantzosen/ sondern auch die meisten Liebhaber zu Ryssel und in Flandern unterhalten diese Gewohnheit/ und würden sie es ohne Zweifel alle thun/wenn sie Orte hätten/ die übergrosse Menge/ so sie haben/ des Winters zu bergen.

Doch wo man sich dieser Art nicht will bedienen/ so pflantze man sie auff die gewöhnliche Weise/ in Erde/ von halb Pferde-Mist halb Erde gemenget/ 2. oder 4. zum höchsten in einen Topff/ damit sie nicht ersticken/ und daß man ihnen helffen könne/ wenn ihnen ein oder anders Ungemach begegnen.

Wenn man sie pflantzet/ muß man Sorge tragen/ daß man sie nicht zu tieff pflantze/ und darüm ists gut/daß man sie absetze/ so nahe am Stengel/als es immer thunlich ist/ damit sie haben mö-

gen einen langen Schweiff oder Fuß/und man sie also brav tieff in in den Topff setzen könne/sonder sie zu hoch mit Erde zu beschütten/weil man/wenn sie gepflantzet/den Topff füllen muß mit gantz vergangenem Pferde-Mist/je truckener je besser/ doch so/ daß die Wurtzeln allein in der wohlzugerichteten Erde stehen mögen.

Dieses Legen des Pferde-Mistes oben auf die Töpffe/ist eine der besten Erfindungen die man haben kan/die Negelcken zu erhalten. Erstlich weil das Begiessen der Negelcken/ wenn sie frisch gepflantzet seyn/oder auch nachgehends/keine Höhle den Topff machet / und das Wasser viel leichter einziehet/nemlich/wenn man sich bedient der Giesser mit Löchlein/ welche gewöhnlich sind/oder wenn man das Wasser sonst auf ein Stücklein von einer Dach-Pfanne giesset/wenn man eilig ist/oder eine grosse Menge Negelcken zu begiessen hat.

Zum andern/so macht dieser verzehrte Pferde-Mist/daß die Erde keine harte Rinde krieget/durch starcke Regen oder das offtmahlige Giessen.

Drittens/ weil dieser Mist machet / daß der Topff allezeit eine Feuchtigkeit behält/ so der Negelcke sehr dienlich ist in der Hitze.

Viertens/weil der Regen/oder das Wasser damit sie begossen werden/ hierdurch eine Fettigkeit bekommet/welche der Erde dienet üm der Negelcke eine stete Nahrung zu geben.

Fünfftens erhält er auch die Pflantze des Winters besser/und machet/daß wenn sie im Hause bewahret wird/sie so leicht nicht verschimmele.

Jedoch ein ieder thue/ wie es ihm gut deucht.

Was die Zeit anlanget/ wenn man die Schüsse pflantzen muß/ ist schon zuvor gesaget/ daß man die Schüsse nicht zu frühe absetzen müsse/ damit man nicht gezwungen werde/ sie so frühe zu pflantzen/ und also verhindern möge/ daß sie nicht anfangen zu treiben: denn das beste ist/ die Schüsse zu pflantzen/ so späth als es immer möglich/ das ist ohngefehr im Anfang des Octobers/ da ausser allem Zweifel die bequehmste Zeit ist/ weil sie durch den Regen alsdenn schon Krafft bekommen haben/ und die Veränderung der Erde ihnen das Treiben hindert: denn wenn man bemercket/ daß sie vor dem Winter treiben wollen/ muß man sie 2. oder 3. mahl umsetzen; und diß ist ein schön Geheimniß/ zu hemmen das Durchschiessen/ in einer Zeit/ darinn man nichts muß suchen/ als daß sie starck werden mögen.

Wenn die Schüsse wohl gepflantzet sind/ erfodern sie/ daß man sie mäßiglich begiesse/ und aus der Sonne setze: darum muß man die Negelcken/ so bald sie verpflantzet sind/ mäßig naß machen/ und diß täglich thun/ wo es nicht regnet. Sie müssen auch 10. oder 12. Tage ausser der Sonne stehen/ und wenn sie nun Krafft bekommen/ muß man sie um die Helffte des Octobers wieder in die Sonne stellen/ biß man sie gegen den Winter einsetzen muß.

Das V. Capitel.

Wenn man die Negelcken in das Haus einsetzen muß.

WEnn die Negelcken also gepflantzet sind / hat man nichts zu thun/als sie gegen alle schwere Regen und Frost sorgfältig zu bewahren.

Erstlich / vor den im Nach-Jahr kommenden Regen/welche/weil sie kalt sind/ das Laub fleckigt machen/davon sie offt umkommen.

Diese Flecken oder Feurigkeit sind als eine Art von Pest/und sind selbige unterschiedlich von Farben/schwartz/roth oder ins graue fallend: doch mögen sie von Farbe seyn wie sie wollen/ so sind sie der Negelcke allzeit schädlich.

Das beste Mittel dagegen ist/das fleckigte Blatt zu säubern mit einem Messer oder Scheerlein / zu hindern/ daß dieser Kancker nicht fortlauffe/ und biß in das innerste der Pflantze eindringe.

Damit man verhüte/ daß die Negelcken diese Flecken nicht bekommen/ muß man auf die Letzte des Octobers/oder längstens im Anfang des Novembers/ sie trucken halten/ doch so/ daß sie freye Lufft haben mögen.

Auch muß man sie bewahren vor allzustarckem Frost; doch kan ein wenig Frost ihnen mehr Nutzen als Schaden bringen.

Man urtheilet auch / daß der weisse Reiff ihnen nicht schade/und bedarff man also sie nicht ehe ins Haus zu setzen/biß man siehet/ daß der Frost anhalten will.

Das

Das VI. Capitel.

Wie man mit den Negelcken ůmgehet/ wenn sie im Hause stehen.

MAn muß wohl Acht haben/ daß der Winter-Ort so gemachet sey/ daß die Lufft fůglich drein kommen kȯnne/wenn man sie haben wil/ und doch den Frost abhalten mȯge/wenn er zu starck ist.

Vor allen muß der Ort trucken seyn/ denn wo die Erde im Topff zu feucht ist/ muß die Negelcke ohne Zweifel schimmeln und faulen.

Man muß zu den Negelcken im Hause kein Feuer bringen: Erstlich/ weil solches dieselben ausdȯrret: zum andern/ wo solches nicht eben gȧntzlich geschiehet/ verschwȧchet es sie doch so! daß sie die Farbe drůber verlieren: drittens machet selbiges sie gelb: viertens verursachet ihnen solches das Weisse/welches man auch sonst das Feuer nennet/ und ein unheilbahres Ubel ist/und noch mehr anderes Ungemach.

Wenn man nun die Negelcken im Nach-Jahr durch einen kleinen Frost etwas gehȧrtet hat/ werden sie einer ziemlich harten Kȧlte widerstehen kȯnnen; und wenn sie schon im Auffdauen verwelcken/ werden sie doch in kurtzem ihre vorige Krafft wieder bekommen/ so viel ein Gefangener in seinem Kercker bekommen kan. Denn man muß nicht dencken/daß die Negelcken eben die Beschaffenheit/ Grůnigkeit und Gesundheit, so zu reden/ haben werden/ als ob sie nicht eingeschlossen gewesen.

Man siehet ihre Grünigkeit bleich/und die Blätter weißlich und schlaff werden; doch machet diß alles kein Absterben/sondern ein angenehmer Regen im Früh-Jahr bringet sie völlig wieder zurechte: darüm hat man sich bey solchen Vorfällen davor nicht zu erschrecken.

Den im Hause stehenden Negelcken muß man kein Wasser geben/als zur höchsten noth/und es so lange aufschieben als man kan/ weil eine allzu grosse Feuchtigkeit im Topffe sie solte können faulend machen: Auch weil sie dadurch vor der Zeit treiben würden/und die Kälte sie mehr angreiffen könte.

Doch muß man ihnen auch das Wasser nicht enthalten/wenn sies nothwendig bedürffen/ damit sie nicht vertrocknen: wenn mans ihnen aber giebet/muß mans vorsichtig und mäßig thun/auff folgende Weise.

Man muß in ein höltzern Gefäß einen Topff vor/den andern hernach setzen/ und Wasser drein giessen/welches in der Sonne gestanden/damit der Topff solches nach sich hole/ welches denn der Pflantze nichts schaden kan. Man muß aber ja sorgen/daß das Wasser nicht oben auf den Topff komme/sonst würde die Pflantze schimmeln.

Ists also genug/ nur die Wurtzel zu erfrischen/ die Pflantze zu stärcken/welches man bald spühren wird an der Steiffigkeit ihrer Blätter.

Jedoch muß diß geschehen/ wenns nicht frieret/ sonst ists besser aufs äusserste zu warten.

Man muß auch/ehe man die Negelcken aussetzet

in

in die offene Lufft/ihr alle dürre Blätter abnehmen, weil die gleich alle Feuchtigkeit an sich ziehen/ davon die Pflantze würde faulen können/ davor man sich im Winter am meisten zu befürchten hat.

Das VII. Capitel,

Wenn man die Negelcken wieder aus dem Hause setzen muß.

HIerin muß man nicht zu schnell noch zu träge seyn/ denn beydes ist schädlich. Denn wer solches im Februarius thun wolte/ würde Gefahr lauffen/durch die alsdenn noch offt kommende allzu scharffe Kälte/oder auch durch Schnee/ Hagel und kalte Regen/seine Negelcken zu verlieren. Wer aber biß in den April warten wolte/ würde eben so übel thun/weil die Negelcken in ihrer Gefängniß krancken/ und ihre Stengel ohne Nutzen hervor treiben würden.

So ist denn die rechte Zeit üm Mitt-Fasten/ wenns denn nur nicht frieret/schneyet oder hagelt; doch wo der Winter gelinde/ und die Lufft nicht scharff/kan mans auch wohl ehe thun: denn man saget hier nur/was man meistens thun müsse.

Doch dem sey wie ihm wolle/ so muß man sorgen/daß man die Negelcken vor denen Sonnen-Strahlen bewahre. Erstlich weil die lange verschlossene Pflantzen zart sind/ und so schwach werden könten/daß man sie schwerlich wieder zu rechte bringen könte.

Zum andern/weil man die Negelcken nicht strenger

ger handeln muß als andere Gewächse/die man des Winters im Hause gehabt/ welche keine Sonne haben wollen/ wenn man sie aus ihren Bewahrungs-Orten an die offene Lufft stellet.

Drittens/weil der Schatten allen Pflantzen gut thut.

Viertens/weil die Sonne zuweilen im Mertz so scharff und heiß ist/daß sie die Erde austrocknet/und die Pflantzen verfaulend machet.

Sie müssen also auff einigerley Weise gegen die scharffen kalten Regen/ Hagel und schneidende Mertz-Winde bewahret werden/ und wenn sie 8. oder 10. Tage im Schatten gestanden/ müssen sie/ wo man sie nicht im Nach-Jahr gepflantzet/daß sie stehen bleiben können/alsdenn ümgesetzet werden/ wie zuvor angezeiget worden; und wenn sie ümgesetzet sind/ müssen sie noch 8. Tage im Schatten stehen/ da immittelst die im Nach-Jahr verpflantzeten schon in die Sonne gesetzet werden müssen.

Das VIII. Capitel.

Was für einen Ort und was für Sonne man den Negelcken geben/und wie man sie stellen müsse.

Diß liegt allein an der Erfahrung/ und wollen sie nicht zu viel noch zu wenig Sonne haben.

Allzu viel Sonne vertrocknet/ schwächet und machet sie mager/so daß sie nicht auffkommen können/ als durch viel und offtes giessen: Allzu wenig Sonne hingegen machet sie gelb/ setzet die Blume zurücke/und machet/daß sie sehr klein bleibet.

Was der Ort betrifft/ so ist erstlich eine freye offene Lufft gut vor die Negelcken/ und siehet man einen grossen Unterscheid zwischen denen/ die in einer Stadt oder ausserhalb derselben fortgepflantzet sind/ weil die letztern durchgehends grösser und breiter (aber doch darüm nicht allzeit schöner) seyn werden.

Zum andern werden sie grösser/breiter und schöner auf niedrigen Landen/als auf hohen und in heissen Landen/als in Franckreich/allwo man die Negelcken/je höher man kommt/je kleiner finden wird.

Die beste Sonne vor sie ist die Morgen-Sonne biß 11. Uhr/oder des Nachmittags nach 3. Uhr/weil alsdenn selbe nicht so brennend ist/doch ist die Morgen-Sonne die beste. Erstlich/ damit die Negelcken/ wenn sie des Abends begossen gewesen/ nicht so lange in ihrer Nässe bleiben.

Zweytens/weil die Morgen-Sonne allen Pflantzen/und sonderlich den Negelcken/sichtbahrlich gutes thut.

Drittens/ weil die Abend-Sonne noch einige Hitze von dem Mittage in sich hat/welcher die Lufft und Erde erhitzet hat.

Viertens/ weil die Negelcke des Nachts durch derselben Frischheit/ Thau und Begiessen verkühlet ist/so ists sehr gut/ daß dieselbe wieder erwärmet werde durch die ersten Sonnenstrahlen/ als welche die süssesten und angenehmsten sind.

Man muß die Negelcken nicht stellen gegen die Mauren/üm verschiedener Ursachen willen.

Erstlich, weil die Negelcke/ so sie keine freye Lufft rund umher hat/ nur an einer Seite ihre Schüsse geben wird/ oder so sie ja Schüsse von allen Seiten giebet/ werden sie nur zart seyn/ oder aus Mangel der Lufft ersticken.

Zweytens fällt der Wiederschein der Sonne von der Mauer auf die Negelcken/ welcher dieselbe klärlich beschädiget/ und sie durch die gewaltige Hitze ausdörret.

Drittens verursachet diß verschiedene Seuchen an der Negelcke/ sonderlich die weissen Flecken.

Viertens findet das Ungezieffer hierdurch Gelegenheit an die Pflantze zu kommen/ weil die Mauer ihnen als zu einer Leiter dienet/ da es überdem noch den Vortheil geniesset/ daß es sich des Tages in die Löchlein der Mauer verbergen kan/ bey Nacht alles zu verderben.

So muß man denn die Negelcken stellen an einen geraumen Ort/ so viel man kan/ zum wenigsten/ daß sie genugsame Lufft haben/ wie auch die Morgen- oder Abend-Sonne/ und daß man überall dazu kommen könne/ ihnen zu geben/ was sie nöthig haben.

Das IX. Capitel.

Wie die Negelcken begossen werden müssen.

ERstlich muß der Topff gleich stehen/ daß er nicht nach einer Seite sich neige/ damit das Wasser sich gleich ausstrecke über den gantzen Topff/ und selbiger nicht irgends wo überlauffe. Worauff man

man denn Acht haben muß um 3. Ursachen willen. Erstlich/ weil die Pflantze/also könte ihrer Feuchtigkeit/die sie doch offt hochnöthig hat/ beraubet werden. Zum andern/weil man offt zweymahl giessen muß/wo man die Pflantze erhalten will. Drittens/ weil die Fettigkeit des auf dem Topffe liegenden Mists mit dem Wasser wegläufft/ und also keinen Nutzen schaffet.

Zweytens/wo die Erde des Topffes vertrucknet ist/und durch solche Truckne die Erde von dem Topffe abgewichen ist/daß zwischen der Erde und dem Topffe eine Holigkeit bleibet/ so muß selbige nothwendig gefüllet werden/ daß man sie zuscharre,wie sie zuvor war/nemlich mit derselben Erde/die in dem Topff ist. Denn wenn die Höle bliebe/würde das Wasser ohne Nutz der Pflantze wegrinnen.

Drittens muß das Wasser den gantzen Tag in der Sonne stehen / damit es durch ihre Strahlen eine gehörige Wärme bekomme.

Das Fließ-Wasser/wenn mans haben kan / ist sehr gut/ es ist leicht/ und hat lange Zeit der Sonnen-Strahlen genossen.

Das Quell-Wasser/wenn es erst geschöpffet/ist zu kalt/und machet eine Fäuluug.

Sumpfig Wasser ist gleichfals schädlich / wie auch das stinckende.

Mineral-Wasser sind auch verderblich/und dienen allein zu etlichen Kranckheiten.

Am Feuer gewärmt Wasser ist auch verderblich/so wohl Winters als Sommers/indem es etwas schädliches vom Feuer in sich behält.

Das

Das beste Wasser ist Regen-oder Fließ-Wasser/wenns einen Tag in der Sonne gestanden.

Man muß Giessen mit Vorsichtigkeit/und nachdem die Negelcke es nöthig hat. Wenn man die Erde siehet trucken werden/ muß man alle Tage giessen/ohne es zu unterlassen/aber mäßig / um sie stets in gleicher Feuchtigkeit zu behalten.

Auch muß man sie begiessen zu rechter Zeit/nemlich des Abends gegen Sonnen-Untergang. Denn wenn man sie begiesset in der grösten Sonnen-Hitze/werden die Blätter fleckig/und zuweilen verdorret auch wol das Hertz der Pflantze dadurch.

Im Giessen muß man das Laub/so viel als thunlich/vermeiden/ doch darff man sich eben daraus keine so grosse Angst machen: denn der Schade davon ist nicht so offenbar/noch so gar groß.

Es sind viele/die sich der Pfannen bedienen/ wie im Winter/doch die solches thun wollen / weil ein jeder seine Freyheit haben muß/sehen wohl zu/ daß die Negelcken nicht allzu viel Feuchtigkeit haben. Und wenns nun regnete/würden sie doppelte Begiessung empfangen/ wenn nemlich die Pfannen voll würden: Zu geschweigen/ daß man eine grosse Menge Pfannen würde nöthig haben.

Wenn dieses also fest gestellet/wird man nicht wohl können gut heissen/ die Vermischung des Wassers mit Tauben-Mist/Farb-Holtz/Kühmist oder Pferde-Aepffeln. Denn erstlich ist der Tauben-Mist allzu heiß vor sie/ und sie würden den Kancker oder das Weisse davon kriegen.

Zum andern/ kan das Farb-Holtz nicht viel helffen.

Drittens geben die Pferde-Aepffel dem Wasser eine übermäßige Hitze/ welche doch nur wenig Pflantzen dienet/ die sonst nicht wohl fortkommen können: die Negelcke aber will nur eine natürliche Wärme haben.

Viertens ist Wasser mit Kühmist ihnen nicht gut/ man brauche es denn selten und vorsichtiglich.

Selten: denn man muß es nicht brauchen über 2. oder 3. mahl; vorsichtig/ denn man muß frischen Kühmist nehmen/ und vor allen damit nicht giessen/ als in der grossen Dürre des Sommers/ üm folgender Ursachen willen.

Erstlich/ weil der Kuhmist an sich selber zu kalt ist vor die Negelcke.

Zum andern würde er sie allzu lange feucht halten.

Drittens würde er eine Art von grünem Mosse verursachen/ so mit der Zeit dem Topff eine Fäulung verursachen könte.

Viertens würde er durch seine Fettigkeit der Negelcke zu viel Nahrung geben.

Fünfftens ist diß Wasser bloß dienlich die Negelcke in etwas zu erfrischen.

Wer also mit diesem Wasser mit Kuhmist in der grossen Sommer-Hitze giessen wird/ wird sehr wohl thun/ wenn es nur 2. oder 3. mahl in einem Sommer geschiehet.

Das X. Capitel.
Wie man mit der Negelcke ümgehen müsse/ wenn sie beginnet den Stengel zu treiben.

DEr Negelcken-Stock muß lang seyn 4. oder 5. Fuß/ und muß man ihn stecken etwa einen Finger breit von der Pflantze/ die Wurtzeln nicht zu beschädigen/und wenn der Stengel beginnt auf-zuschiessen/ muß man ihn befestigen ungefehr bey iedem Glied des vornehmsten Stengels.

Wenn nun die gantzen Pflantzen zu Stengeln sich geben/ muß man mit Fleiß so viel Stengel ab-schneiden/ als man dienlich findet/ und solches im andern Knoten oder Glied/ nahe bey der Pflantze/ üm 2. Ursachen willen: erstlich damit die Pflantze möge neue Schüsse machen; zum andern/ weil diß dem Mutter-Stengel grossen Vortheil thut/indem selbiger grösser wird/ und mehr Nahrung bekom-met/ folglich auch grössere Blumen geben kan/ wenn man ihm einige Stengel nimmt/ die ihn schwächen würden/ so daß seine Blumen weder groß noch weit ausgestrecket seyn würden.

Wenn nun die Negelcke den Blumen-Knopff ansetzet/ muß man die Erde mit einem Höltzchen ein wenig auffkratzen/und sie im Topff etwa einer qver Hand tieff ümrühren/ dennoch der Pflantze nicht zu nahe kommen/ oder die Wurtzel berühren.

Fragt man aber/ wozu diß Kratzen in der Erde dienen mag/ so antwortet man/ daß es mercklich helffe

helffe die Pflantze zu stärcken/ und ihre Blume viel grösser und breiter mache.

Erstlich/ weil es gleichsam der Wurtzel eine neue Krafft giebt/ die sonst durch die Härtigkeit der Erde gleichsam eingeschlossen war.

Zum andern macht es die Erde leichter.

Drittens gibts der Pflantze mehr Nahrung.

Viertens beqvehmet es dieselbe ihren Blumen-Knopff desto eher anzusetzen/ und eine gehörige Beschaffenheit anzunehmen/eine schöne Blume zu tragen.

Fünfftens bestätiget solches die Erfahrung.

Und weil durch diß Umkratzen der Erde der vergangene Pferdemist/ der oben auff dem Topffe ist/ nun mit derErde vermenget wird/so muß man wieder dergleichen oben auff legen/ und denselben begiessen/damit der leichte Mist nicht durch den Wind verstäube/ auch selbigen alsdenn mit der Erde zu verbinden.

Wenn durch das Giessen und denRegen die Erde im Topf minder worden/muß man selbigen wieder anfüllen mit eben derselben Erde/ darein die Negelcke gepflantzet ist.

Das XI. Capitel.

Wie man die Negelcke ihrer überflüßigen Blumen-Knöpffe entladen müsse.

Es ist ümsonst die Negelcke mit grosser Mühe wol fortzupflantzen/ und ihr zu helffen/grosse Blumen hervor zu bringen/wenn man sie lässet viel

Blumen-Knöpffe behalten: und hingegen ists auch ümsonst auff Vergnügen zu hoffen / wenn man ihr zu viel nimmet. Denn eins theils wird sie klein bleiben / und andern theils der Blumen-Knopff auffreissen. Man muß / wie in allen Dingen / hier die Mittel-Strasse beobachten.

Erstlich muß man nicht zu viel lassen / weil diß den Mutter-Stengel schwächet / so daß seine Blume nicht so groß werden kan / als sichs wohl gebührte. Diejenigen / so alle Knöpffe von unten biß oben an allen Stengeln lassen / werden gleich sehen / daß sie ihre Blumen schwächen. Auch ists nicht gut / auff einem Stengel 2. Knöpffe zu lassen / weil sie sich einander / wegen der Nähe / die Nahrung benehmen. Auch muß man nicht lassen aus einem Gliede 2. Stengel schiessen / ob sie schon nach unterschiedlichen Ecken hinaus gehen / und solches üm eben der Ursach willen.

Welche aber dieses thun / scheinen keine Ursachen dazu zu haben; sie möchten denn mehr die Menge als Schönheit der Negelcken suchen; da hingegen ein rechter Liebhaber sich nur befleißiget / daß die Haupt-Blume wohl stehe / welche allein der Pflantze durch ihre Grösse und Breite den Zierrath giebet; der folgenden aber achtet er wenig / nemlich nicht weiter / als sie gereichen zur Gesellschafft der Haupt-Blume / und daß sie desto mehr aussteche in ihrer Zierlichkeit.

Zum andern muß man nicht zu viel davon wegnehmen / denn gleichwie die Vielheit der Knöpffe die Haupt-Blume schwächet / durch Entziehung

des

des Saffts/ so kriegt sie hergegen/ wenn man zu viel wegnimmt/ mehr als ihr dienet/und berstet dessentwegen. Die nun also an dem Mutter-Stengel nicht mehr als einen oder zweene Blumen-Knöpffe lassen/ stellen sich in Gefahr die Frucht ihrer Arbeit zu verlieren/ weil neben der Sorge/daß die Blume könne abgebrochen werden/ es nicht wohl zu hindern ist/ daß sie nicht gantz auffreisse durch den Uberfluß der Nahrung. Zudem ists auch nicht vernünfftig/ sich zu berauben der schönen Blumen/ wenn sie der Haupt-Blume nicht schaden.

Doch sind auch Negelcken/ denen es gut ist/ nur 2. Blumen-Knöpffe; daran zu lassen: doch sind deren nicht viel/ und ist daher dieses nichts nachzuahmen.

Am besten ists/ die Blumen-Knöpffe abpflücken/ die aus dem ersten und andern Gliede nahe an dem Fuß des Stengels hervor kommen; weil alsdenn noch 4. Glieder übrig sind/ so alle Blumen-Knöpffe geben; und lässet man alsdenn an iedem Stiel nicht mehr als einen Knopff. Auch ists gut die Knöpffe wegzunehmen/ die der Haupt-Blume zu nahe stehen/ weil sie ihr den Safft wegnehmen.

Drum muß man auff iedem Haupt-Stengel nicht mehr als 4. Blumen-Knöpffe lassen/ es sey denn/ daß die Negelcke dem bersten zu sehr unterworffen sey/ oder daß sie zu klein wird. Welches alles die Erfahrung am besten lehren wird.

Das XII. Capitel.

Wie man die Negelcke vor dem Ungezieffer/ daß sie beschädiget/ bewahren muß.

DReyerley Ungezieffer verderben die Negelcke: die grüne Laus/ die grüne Raupe/ und der Ohrwurm.

Die grüne Laus allein kan keinen Schaden thun/ weil sie so klein und so leicht zu nähren/ daß sie wenig Nahrung nehmen kan: aber sie holet alle ihre Gesellen zusammen/ dieselbe ihres Saffts zu berauben. Daher findet man sie nicht allein auff der Pflantze in unzehliger Menge/ sondern sie wissen sich auch des Tages unter ihren Blättern zu verstecken/ sie des Nachts zu überrumpeln/ nemlich durch Entziehung ihres Saffts/ dadurch sie gehindert wird/ zuzunehmen.

Und wahrlich/ wo die Liebhaber nicht Sorge tragen/ die Pflantze von diesem kleinen Ungezieffer zu säubern/ wird die Pflantze ins krancken kommen/ und der Stengel verdorren. Zu wissen/ ob die Pflantze davon Noth habe/ hat man bloß gewisse weisse Flecken zu beobachten/ so an den Blättern sind/ und ihre Unart zu erkennen geben/damit man sie vertreibe.

Solches nun wohl zu verrichten/ muß man sie nur mit den Fingern zerreiben/ weil sie nichts gifftiges bey sich haben/ und ist diß das einige Mittel/ sie zu vertilgen: denn weder Sonne noch Regen kan sie tödten. Und damit man fein auff einmahl davon abkomme/ muß man sie nur mit dem Auffgang

gang der Sonne ertappen/ da man sie beysammen findet/ unter den Blättern der Negelcke/ und mit ein paar Knippen tausenden ůmbringen kan. Man befindet auch/ daß sie die Violetten meistentheils antasten/ und zwar die am zartesten sind.

Die grůne Raupe thut mehr Schaden / und greifft sie grimmiger an: denn sie sauget nicht allein den Saft aus/ sondern naget auch den hervorsprossenden Stengel/und verstecket sich gemeiniglich des Tages unter den Rand des Topffes/ låsset aber gemeiniglich zurůck eine weisse Moßigkeit bey den Gliedern der Negelcke/ welches ein gewiß Zeichen ist/ daß sie daselbst Hauß hålt/ und man sie auffsuchen muß. Man findet sie auch offt in dem Moß verborgen: den man allzeit sorgfåltig wegnehmen muß/ damit keine mehr daraus hervor kommen/ oder darinnen nisteln.

Der Ohrwurm aber ist der Negelcke Todt-feind/ weil er sie an allen Orten/ am Stengel/ an dem Blumen-Knopff und der Blume angreiffet. Am Stengel naget er die Rinde rund ůmher ab; am Blumen-Knopff machet er sich eine Oeffnung / ehe sich die Blume ǒffnet; an der Blume beisset er die åussersten Enden am Blumen-Knopff ab / und schåndet sie also gantz und gar.

Diesen Unheilen von dem Ungezieffer zuvor zu kommen/ muß man die Stellungen / darauff die Tǒpffe stehen / nett halten / ohne einiges Unkraut in selbiger Gegend zu haben / darunter sie sich verbergen kǒnten: und wo man doch sie nicht abwehren kan/ muß man die Tǒpffe gar von ihrer Stel-

le nehmen/üm zu untersuchen/ wo sie sich verstecken/ und sie vertilgen.

Das XIII. Capitel.

Wie man der Negelcke helffen müsse / daß sie wohl blühen möge.

WEnn man siehet / daß der Blumen-Knopff gleich und oben groß und lang ist/ so stehet eine schöne Blume zu hoffen/ und darüm muß man sie nicht anrühren/ weil sie der Hand des Liebhabers nicht bedarff. Siehet man aber hingegen / daß der Blumen-Knopff dick und kurtz/ so muß man besorgen / daß er bersten wird: welches geschiehet/ wenn er nicht überall an Dicke und Länge gleich ist. Alles hieraus kommende Ungemach zu verhüten/ muß man den Blumen-Knopff binden mit groben Garn/ schmahlem grünen Bande / oder dergleichen etwas/ in der Mitten oder etwas weiter nach seiner Oeffnung: doch muß man ihn nicht zu fest zuziehen/ weil man ihn dadurch hindern würde seine Blume hervor zu bringen; iedoch auch nicht zu loß/ weil man dadurch das Bersten nicht hindern würde. Wenn nun der Köcher also verwahret/ muß man ihn rund ümher öffnen mit einer Nadel/ oder sonst dergleichen was/ biß an den Band/ der Blume Lufft zu geben / damit sie helle und frisch heraus komme.

Einige Liebhaber setzen die Negelcken in den Schatten / so bald die Blume beginnet aus dem Köcher zu kommen. Einige warten auch nicht ein-

mahl

mahl so lange/ meinende/ die Blume werde also beqvemer und schöner hervor kommen. Ob nun wohl dieses offt sehr gute Würckung hat/ so machet es doch die Schüsse kräncklich/ wenn sie zu lange im Schatten stehen. Wenn sie hingegen stehen bleiben/ wie sie gestanden/ so blühen sie eher/ und ihr Weiß wird heller und sauberer/ auch leiden die Schüsse weniger Ungemach/ doch hierin folge ein ieder seiner Sinnlichkeit.

Wenn die Negelcke nun gantz offen ist/ und in der Blüthe stehet/ und man siehet/daß sie die Blätter nicht wohl führet/ oder sie in keiner guten Ordnung stehen/so kan der Liebhaber ihr zu Hülffe kommen/ und mit saubern Fingern oder einem audern Instrument die Blätter zurechte bringen. Ja die Blume selbst breiter zu machen/ kan er die äussersten Spitzen des Köchers umbeugen/ damit der Blume Gelegenheit zu geben sich auszubreiten/ und auff ihren Köcher als eine Rondasse sich zu lehnen. Weil nun dieses durchgehends wohl glücket/ fället hinweg die Sage derer/ welche wollen/ daß man der Negelcke nicht helffen/ sondern sie in ihrem natürlichen Stande lassen müsse; gleich als ob das Auffschmücken einen Menschen heßlicher machete.

Es sind Negelcken/ die sehr zarte Blätter haben/ und selbige verkehren und umbeugen/ und würde man den Zierrath einiger sehr vortrefflichen entbehren müssen/ wenn man selbige nicht mit einem rundgeschnittenen Karten-Blat unterstützete/ welches doch ein wenig kleiner seyn muß als die Blume

K 5 selbst

selbst ist. Dieses wird man so denn nicht mercken/ sondern es wird der Blume gereichen zu einer Stütze/ daß sie ein schönes Ansehen und Breite bekomme. Diß kan auch geschehen an denen / die sehr geborsten sind.

Das XXIV. Capitel.

An was Ort die Negelcke stehen muß/ wenn sie blühet/ und wie man sie vor Ohrwürmen und Ameisen bewahren muß.

DEr Regen / die Sonne/ das starcke Giessen/ die Ohrwürme und Ameisen beschädiget die Negelcken/ wenn sie in der Blüthe stehen/ und machen sie verwelcken.

Der Regen/wenn er auff die Blume fällt/macht sie fleckig/ und im Augenblick welck.

Die Sonne thut ihr nicht weniger böses/ weil sie die Erde so vertrocknet / daß die Blume auch verdorret.

Das starcke Giessen machet sie auch vergehen/ sonderlich gegen die letzte Zeit ihrer Blüthe.

Die Ameise naget die Blume ab/ und beist Löcher in ihre Blätter.

Der Ohrwurm ist noch ihr ärgster Feind / weil er die Blume frisset/ oder wenigstens ihre Blätter an ihrem Anfang oder Wurtzel abbeisset/so daß die Blätter der Blume aus dem Köcher fallen / und nichts davon überbleibet.

Die Blume nun vor allen diesen Ungelegenheiten

ten zu bewahren/ muß man auff eine oder andere Weise machen/ daß die Sonne/ oder wenigstens ihre allzugrosse Hitze/ nicht an die Blume komme. Wenn die Negelcken nur eine Stunde des Tages/ es sey des Morgens oder des Abends/ von der Sonne beschienen werden/ können sie lange im Stande bleiben.

Uberdem muß man sie 3. oder 4. Zoll von der Mauer setzen/ die Ameisen und Ohrwürmer zu hindern/ daran auffzusteigen. Auch können sie an den Pfählen der Stellagien auffklettern/ und darüm müssen dieselben in höltzernen Gefässen stehen/ die man allezeit voll Wassers halten muß.

Man kan auch nehmen Leim mit Lampen-Oel/ selbiges mischen und kochen/ und ein Pergament oder Brettchen ꝛc. ein oder 2. queer Finger breit/ damit bestreichen/ und solches zuweilen erneuern/ so bleibt das Ungezieffer darin hängen.

Solten sie aber doch zufälliger Weise auff die Stellagien gekommen oder darauff gepflogen seyn/ wie man denn saget/ daß die Ohrwürmer fliegen können/ (und es einmahl gewiß ist/ daß sie Flügel haben) so muß man über die Negelcken Stöcklein mit papiernen Krämer-Häußgen oder Klauen von Kälbern/ Schaafen ꝛc. stellen/ und darinnen etwas Werck/ Woll ꝛc. haben/ und wenn man des Morgens die Runde thut/ wird man sie in der Menge ertappen.

Die Ameisen zu fangen ist am besten/ (wie man bey den Orange-Bäumen thut) hier und dar Gläser mit Wasser und Honig zu setzen/ darinne sie ersti-

ersticken oder ersäuffen. Sechs oder 7. solche Gläser können auff einer Stellagie schon viel helffen.

Das Begiessen der Negelcken in der Blüthe muß sehr mäßig seyn/ und nicht mehr als die jungen Schüsse bedürffen: denn die blühende Negelcke vor sich hat kein Naß nöthig; sondern nur die Schüsse/ üm zu wachsen. Doch so bald die erste Blume vergangen/ muß man ihr wieder mehr Wasser geben/ und sie wieder in die Sonne stellen/ damit der Saame reiff werden könne.

Das XV. Capitel.

Von dem Saamen der Negelcken/ und der Zeit da man ihn säen muß.

DJß scheinet eine Sache zu seyn/ die ein jeder weiß/ doch weil auch noch hierinnen einige Dinge wahrzunehmen sind/ machen wir hiervon ein absonderlich Capitel.

Man muß sich hüten/ wenn man die Negelcken wieder aus dem Schatten in die Sonne bringet/ daß man die Töpffe nicht in die gröste Sonnen-Hitze stelle/ ob gleich selbige bequem scheinet allen Saamen reiff zu machen. Erstlich/ weil der Köcher der Negelcke vertreugen würde: Zum andern/ weil die Pflantze das Weisse oder den Kancker bekommen würde/ wenn sie aus einer frischen Kühle in eine grosse Hitze käme. Man muß Maasse brauchen/ und sie nur an den Ort stellen/ da sie stand als sie wuchs: es wäre denn/ daß man

die jungen Schüsse wolte absetzen / weil sie im Schatten stehet/welches sehr gut ist/und sie hernach über 5. oder 6. Tage an ihren gewöhnlichen Ort in die Sonne stellen/ wie schon gesaget ist.

Wenn sie nun an diesem Ort gestanden/ biß den 8. oder 10. September/ muß man sie stellen in die Mittags-Sonne/ und offt begiessen/ sie destomehr anzusetzen/ Saamen zu geben/ weil die offene Lufft/ das Wasser und die Sonne/ den Saamen müssen forthelffen und reiff machen. Daß also diejenigen/ so man eingeschlossen hält/ keinen Saamen geben werden.

Den Saamen/ der sich im Köcher ansetzet/ zu erhalten und zu bewahren/muß man den Köcher/ so viel möglich/ vor viel Regen bewahren / weil er sonst faulen wird. Denn der Köcher behält das Wasser als ein Kelch/ welches zu dem Saamen durchdringet/ und ihn endlich faulend machet.

Man muß auch/ üm Saamen zu bekommen/solche auslesen/ die Saamen tragen/ und zwar viel/ und auff selbige desto mehr Acht haben / daß der Saamen anwachse und zur Reiffe komme : denn nicht alle Negelcken bringen Saamen / zum wenigsten aber wird eine vor der andern solches leichter und überflüßiger thun.

Der Saame wird behörlich reiff am Ende des Septembers/ oder im Anfang des Octobers auch wohl nach Gelegenheit der Zeit später.

Wenn man den Saamen eingesammlet / muß man iede Art mit dem Nahmen dabey in besondern Papieren auffheben / nachdem er trucken geworden/

den/ damit er durch die Feuchtigkeit nicht schimmle und verderbe. Man muß ihn auch also säen/ damit man wisse/was iede Art giebet/oder wie viel er ausarten mag.

Etliche säen im Herbst/ andere im Früh-Jahr. Ob die ersten sich wohl befinden zweiffelt man/ohne daß sie hoffen das erste Jahr Blumen zu sehen. Indem aber der Saame keine Ruhe gehabt/ scheinet er auch nicht Krafft genug zu haben/ einen guten Sprossen hervor zu bringen; und wird solcher entweder den gantzen Winter über krancken/oder doch keine Blume hervor bringen/ so die Hoffnung vergnügen wird.

Der Saame muß seine Ruhe haben/ wie man an den besten Anemonen siehet/ welche/wenn sie ein Jahr auffgehalten sind/ eine grössere Blume geben/ als wenn sie Jahr auff Jahr gepflantzet wären.

Welche nun im Früh-Jahr säen/ thun solches im Mertz oder April: doch ists am besten solches zu thun gegen das Ende des Aprils/im vollen Licht.

Man muß sie säen in so zugemachte Erde/als darein sie gepflantzet werden; und wenn sie gesäet/muß man sie starck begiessen/ den Saamen fortzubringen/ und sie in die Sonne setzen.

Man verpflantzet sie gemeiniglich im Julio/oder Anfang des Augustus/ nach dem ersten Regen/der alsdenn fället; aber ja nicht bey trucknem Wetter: denn das Giessen kan der Pflantze den Nutzen nicht schaffen/ der ihr gehörete. Aber wenn man den Regen abwartet/ und sie 7. oder 8. Tage vor der

Sonne

Sonne bedecket/ so wird die in der Erde seynde Feuchtigkeit ihr Krafft beysetzen/ und kan man sie gemachlich unterhalten mit Giessen zu rechter Zeit/ biß sie wohl gewurtzelt sind/ und erwartet man also der Blühe-Zeit/ ům zu sehen/ ob man vor seine Můhe belohnet sey/ oder nicht.

Das XVI. Capitel.

Von den Kranckheiten der Negelcken.

Es ist unnöthig hier weitläufftig alle Seuchen der Negelcken zu erzehlen/ weil davon schon hier und dar geredet ist/ wenns sich schickete.

Die gemeinste Kranckheiten sind das Weisse/ die Fäulung/ das Gelbe werden/ und die Fleckigkeit oder der Rost.

Das Weisse ist eine Art eines weissen Fleckens/ der sich setzet auff die Blätter oder das Graß der Negelcken/ und als eine Pest ferner fortkreucht nach dem Hertzen der Negelcken/ biß die Pflantze stirbt. Denn was für Fleiß man auch anwenden mag/ das Laub abzuschneiden/ so bleibet doch der Gifft tödtlich/ und zeigete er sich auch nur am Ende der Blätter/ und verursachet eben so wohl den Untergang der Pflantze/ als wenn er von Anfang das Hertz der Pflantze angegriffen hätte. Daraus die die Liebhaber urtheilen/ daß das Ubel komme von inwendig aus der Pflantze und ihrer Wurtzel/ und sich daraus über die gantze Pflantze ausbreite.

Die Ursach dieses Ubels entstehet aus allzugrosser Trückne/ wenn die Pflantze/ was die Sonne an-

langet/

langet/ nicht wohl gesetzet ist: auch von übeln Begiessen/ Platz-Regen und andern Widerwärtigkeiten/ die schon berühret sind.

Dieses Ubel zu curiren / heist seine Zeit unnütz anwenden/ denn es ist unheilbahr.

Doch wollen einige diesem Ubel abhelffen durch Wasser mit Tauben-Mist gemenget/ indem sie sich einbilden/ dieses Ubel werde verursachet durch allzu grosse Kälte: andere durch Wasser mit Kuh-Mist vermenget/ meinende/ es komme von zu grosser Hitze: doch ümsonst / weil diese Mittel bißher noch wenig Nutzen geschaffet.

Das gröste Geheimniß ist / die Negelcke zu bewahren vor dem Ungemachen/ die das Ubel verursachen können / davon an verschiedenen Orten geredet ist/ sonderlich vor kalten Nächten und Sturmwinden mit Regen. Und wahrlich/ diß Ubel greifft die Negelcken im Früh-Jahr oder Herbst an / selten aber im Sommer/ ohne etwa auffs Letzte/ wenn man das gehörige Giessen unterlassen hat.

Das andere Hülffs-Mittel ist/ der Negelcke die volle offene Lufft zu geben; denn man befindet/ daß die Negelcken/ so man in der freyen Lufft hält/ diesem Ubel so sehr nicht unterworffen seyn.

Das dritte Mittel ist/ nichts dargegen zu thun/ als reichlich zu begiessen/ und sie von sich selbst lassen gesund werden. Doch muß man auff alle diese Hülfs-Mittel nicht zu viel Rechnung machen; aber auch den Muth nicht gantz verlohren geben/ als die/ so sie gleich ausreissen. Man muß Gedult haben/ und sehen / ob das Weisse sich nicht etwas nach dem ro-

then ziehe; daß man denn die Genesung hoffen kan/ und daß das Weisse keiner bösen gifftigen Art sey.

Viertens muß man auffmercken/ welche Negelcken dem Weissen am meisten unterworffen seyn/ ům davor desto mehr Sorge zu tragen und sie zu bewahren. Die Incarnaten sind ihm mehr unterworffen/ als andere/ und muß man ihnen darům eine leichtere Erde geben/ als den Violet-braunen und rothen.

Die Verfaulung ist eine Art des Kanckers / so die Negelcken immer mehr und mehr verzehret/ und nimmt gemeiniglich ihren Ursprung aus einer allzugrossen Feuchtigkeit der Erde/ auch daß sie zu viel im Schatten stehen/ und andere Ursachen/ davon schon vorhin Meldung geschehen.

Wenn selbige noch das Hertz nicht getroffen/ sondern noch am Fuß der Pflantze bleibet/ kan man die Pflantze noch erhalten/ wenn man alles Faule biß an das Lebendige abschneidet / und die ausgeschnittene Stelle mit weichgemachten Wachs zuschmieret/ damit die Feuchtigkeit nicht hinein dringe. Durch diß Mittel kan man die am Fuß der Pflantze stehende Schůsse erhalten / wenn man sie frůhe absetzet. Man muß aber nicht einmahl hoffen selbiges Jahr eine schöne Blume zu haben. Wenn einige Schůsse die Fäulung kriegen/ muß man sie als unnůtze Glieder abschneiden/ damit sie die andern/ oder auch die gantze Pflantze/ nicht anstecken.

Das Gelbe an der Negelcke kommt/ wenn faules Wasser zu lange im Topffe bleibet/ und durch seine Unart die Wurtzel der Pflantze verderbet/ so daß sie krancket und gelb wird.

Das Mittel/das man einer halb todten Pflantze geben kan/ ist/ sie stellen an einen Ort/ da sie 2. Stunden die Morgen-Sonne haben kan/ ohne sie zu begiessen oder naß werden zu lassen/ biß die zu grosse Feuchtigkeit im Topffe verzehret ist/ und die Wurtzel/ die als in einem faulen Schlamm verschlossen lag/ wieder treuge geworden.

Darům muß man sorgen/ daß der Topff seinen gebůhrlichen Abzug des Wassers habe/ weil selbiges/wenn es stecken bleibet/ verdirbet und stinckend wird.

Das sprincklich werden oder rosten ist ein Flecken/ der auff das Laub der Negelcken kommt/ und ferner nach dem Hertzen fortkreucht/ wo man das beschmitzte nicht sorgfåltig aus-und abschneidet. Diß Ubel zieget sich meistentheils im Frůh-oder Nach-Jahr/ und kommet her von Sturm-Winden und kalten Regen: auch bey feuchten Wintern. Die Negelcken/ so diesem am meisten unterworffen/sind die Rosen-und Leib-farbigen/ die Incarnaten und Violetten.

Diß Ubel zu verhůten muß man 2. Dinge thun/ entweder die beschmitzten Blåtter abschneiden/oder die Pflantze nicht zu schånden/ sie mit einem Messer ausschneiden oder abschaben/ zu hemmen/ daß es nicht weiter einfresse.

Das

Das XVII. Capitel.

Was zu einer schönen Negelcke erfordert werde.

DAmit die Negelcken mögen vor schön geachtet werden können/ müssen sie groß und breit seyn/ viel Blätter haben/ rund und wohl gestrichen oder geflammt ohne Sprinckeln seyn.

Sie müssen groß und breit seyn/ weil die kleinen nichts zu achten sind/ sie wären denn sehr fein/ oder von einer bißher ungewöhnlichen Farbe.

Sie müssen viel Blätter haben/ weil eine platte Negelcke keine Zierlichkeit hat/ gegen eine andere zu rechnen/ die in der Mitten eine Erhobenheit hat/ durch die Menge der in guter Ordnung stehenden Blätter.

Sie müssen rund seyn/ und diß ist die verlangete Gestalt an einer wohlgestreifften Negelcke. Denn eine Negelcke ohne Streiffen/ oder einfarbige/ ist wenig zu achten/ und die Striche und Flammen machen ihre Schönheit/ wenn nemlich selbige breit sind/ und von unten auff biß oben hinaus lauffen. Und dieses ists/ was man nennet ohne gleichen/ und wohlgeflammt oder gestrichen.

Endlich muß sie seyn sonder Sprinckeln/ weil eine gesprinckelte Negelcke nicht loß ist/ und wenn sie nicht loß ist/ ist sie nur Hümpeley/ und also zu verwerffen.

Thut nun noch hierzu die Vortrefflichkeit der

schönen Farben/ die der Negelcke zu ihrer Schönheit nicht wenig giebet; so werdet ihr/ wenn ihr einen solchen Saamen erlanget/ oder sonst antreffet/ Ursach haben/ selbigen hoch zu schätzen/ und euch über euren gefundenen Schatz zu erfreuen. Und hiermit beschliessen wir/ und wünschen denen rechtschaffenen Liebhabern solche.

Register

Register.

Cap. 1. Von der Art mit dem Negelcken ümzugehen. 3
Cap. 2. In was Töpffe man die Negelcken pflantzen müsse. 7
Cap. 3. Was für Erde die Negelcken brauchen. 9
Cap. 4. Wie man die Negelcken in die Töpffe pflantzen müsse. 11
Cap. 5. Wenn man die Negelcken ins Haus setzen müsse. 16
Cap. 6. Wie man im Hause mit dem Negelcken ümgehen müsse. 17
Cap. 7. Wenn man sie wieder heraus setzen müsse. 19
Cap. 8. Was für einen Ort und Sonne man den Negelcken geben/ und wie man sie setzen müsse. 20
Cap. 9. Wie die Negelcken müssen begossen werden. 22
Cap. 10. Wie man mit der Negelcke ümgehe/ wenn sie beginnet den Stengel zu setzen. 26
Cap. 11. Wie man die Negelcken der überleyen Blumen-Knöpffe entladen müsse. 27
Cap. 12. Wie man die Negelcken vor dem Ungezieffer/ so sie beschädiget/ bewahren müsse. 30

Cap. 13. Wie man der Negelcke helffen müsse/ wenn sie blühen. 32
Cap. 14. An was Ort die Negelcken stehen müssen/ wenn sie blühen/und wie man sie vor den Ohrwürmern und Ameisen bewahren müsse. 34
Cap. 15. Von dem Samen der Negelcken/ und wenn man sie säen müsse. 36
Cap. 16. Von den Kranckheiten der Negelcken. 39
Cap. 17. Was an einer Negelcke vor Schönheit erfordert werde. 43

Ende des ersten Theils.

Der Niederländische Garten/

Bepflantzet mit

Bäumen

und

Baum-Gewächsen.

Der andere Theil.

Der Niederländische Garten/ bepflantzet mit Bäumen- und Baum-Gewächsen.

Das I. Capitel.

Von der Erde.

Indem wir von den Blumen-Gewächsen schreiten zur Abhandelung der grossen und kleinen Bäume/ haben wir es nicht undienlich geurtheilet/ vorher gehen zu lassen einige Beobachtung wegen der Erde und der Tractirung der fruchtbahren Bäume insgemein; ům junge Liebhaber anzuführen/ und ihnen Anweisung zu geben/ alles zu untersuchen/und zu lernen selbst Hand ans Werck zu legen; weil es rechtschaffenen und curieusen Lieb-

 habern

habern geziemet / selbst alles nachzusuchen und vorzunehmen. So sagen wir denn erstlich / daß der glücklich sey / der auf seinem Lande gute Erde hat: weil man befindet / daß selbige ohne Arbeit mehr an den Bäumen thun wird / als die mit der grössesten Sorge und Kosten zugerichtet und verbessert wird. Unterdessen muß ein Liebhaber der Bäume genau untersuchen die Eigenschafft seines Erdreiches / ob es schwehr oder leicht / zu trocken oder zu feucht / zu linde oder zu steinigt / zu sandig oder zu kleyhafftig sey; ja obs zu hoch oder zu niedrig / bracki̇g oder süsse sey: welches vor allen nöthig ist / dasselbe zu verbessern / oder solche Arten der Bäume darein zu pflantzen auszulesen / die in dieser oder jener Erde wohl gedeyen und wachsen. Drüm thut der am besten / der einen Ort zu bepflantzen gesonnen ist / daß er auf seinen Grund wohl Acht habe / damit er sich nachgehends nicht beklagen dörffe / daß er Mühe und Kosten fast ümsonst verspillet habe.

Schwehre Kley-Erde gibt grosse und schwehre Bäume / auch grosse und schöne Früchte / darff auch so offt nicht gemistet werden / als die leichte / welche kleiner und zarter Gewächse hervor bringet / welche / ob sie schon im Anfang starcke Schüsse geben / doch kurtz hernach allezeit kleinere und zärtere bringen. So die Erde zu gelinde / zu hoch und zu leicht ist / werden die Bäume in trocknen Sommers-Zeiten in ihrem Gewächs mehr oder weniger gehindert werden / und die Früchte klein ausfallen. Ist sie brackig / werden die Bäume leicht hier und dar an ihrem Holtz siechen und kanckerhafftig werden

den; welches mit einem Messer biß ans Gesunde muß ausgeschnitten werden: ja ihre Gipffel werden im Herbst oder Winter sterben/und ihre Früchte steinigter seyn/als in süsser Erde.

Feuchte Erde bringet wohl grosse Bäume und Früchte hervor / doch fallen sie nicht so schön ins Auge / sind auch nicht so schmackſam / noch so trocken / noch so fest / als die auf trockener und warmer Erde hervor kommen. Derohalben gebe man nur Achtung auf ein trocken oder feuchtes Jahr / so wird man diesen Unterscheid an den Früchten gleich mercken. Auch wachsen die Bäume in solcher gantz zart.

Nach der Eigenschafft der Erde muß auch ein Liebhaber verschiedene Mistung oder Sand brauchen / welches am meisten nöthig ist in alten Ländereyen/ die dadurch sehr erfrischet werden ꝛc. Auch lehret der tägliche Gebrauch / daß der frische Kühmist der beste ist/ weil er die Erde am meisten erfrischet und erneuet / sonderlich / wenn sie hernach mit weissem Sande ümgeworffen wird. Dieser dauret auch am längsten in der Erde/ und macht sie linde und lufftig /sonderlich wenn die Erde etwas ins truckne fällt und leicht ist.

Schaaffs-Mist ist fett / dauret lange in der Erde / und ist hitziger als Kühmist / und darum sehr gut vor kalte / schwere / feuchte ꝛc. Erde.

Pferde-Mist ist besser in Blumen-oder Küchen-Gärten/ als bey den Bäumen / und ist der magerste und hitzigste / und darüm allein gut in niedrigen/ kalten und feuchten Ländereyen.

Schweine-

Schweine-Mist ist bey nahe aller Erde gut/ muß doch dünn gestreuet werden/ wegen seiner Schärffe/ gehet doch bald weg/ und wird mit grossem Vortheil gebraucht/ gibt aber viel Würmer.

Allzu leichte Erde kan man verbessern mit Schlamm/ so aus den Teichen und Gräbern genommen wird/ sonderlich aus solchen/ die unter Aeschen-Bäumen liegen; kan aber nicht gebrauchet werden / biß er dünn ausgebreitet und wohl durchfrohren / auch von der Sonne wohl durchschienen gewesen/ sonst ist er was brackig oder saltzig / und bindet sehr/ und ist folglich gantz schwer.

Steinigte Erde ist nicht viel zu verbessern / als daß man sie draus wirfft oder siebet / giebt doch offt gute und starcke Schüsse oder Sprossen: denn sie hält nicht viel Wasser/ und weil sie viel Salpeter hat/ wachsen die Bäume / sonderlich die hohen und grossen/ starck/ aber meist in die Höhe.

Zu der Amsterdamischen oder dergleichen Erde hat unlängst ein Liebhaber folgendes auffgegeben.

Nehmt/ saget er / 4. oder 5. Bauerwagen mit alten Schlamm/ da die Schärffe heraus sey / und menget darunter eine Tonne ungelöschten Stein-Kalck/ der 2. oder 3. Nacht in der freyen Lufft ausgebreitet gelegen/ und mit etwas Regen-Wasser besprenget gewesen/ so daß er als Meel ist von einander gefallen / und alle Saltzigkeit daraus sey; denn sonst würden die kleinen Fäserlein der Wurtzeln nicht darein wollen/ sondern davon abgenaget werden/ und also die Bäume ausgehen. Nehmet ferner drey Tonnen Kley/ und 4. Bauren-Wagen voll

voll alten Kuh-Mist: und wenn diß alles wohl untereinander gemenget ist/ und ein viertel Jahr auf einander gelegen und verfaulet/ muß mans alsdenn ůmgraben/ und liegen bleiben/ biß mans brauchen will. Will man nun diß brauchen/ muß man eine grosse Grube machen/nach der Grösse des Baumes den man pflantzen will/ und die Grube mit vorgedachter Erde so füllen/ daß die Wurtzel rund ům/ unten und oben eine Handbreit damit bedecket sey/ und alsdenn die Grube mit der Erde des Gartens ausfůllen. Wenn nun die Grube wohl gefůllet ist/ muß man den jungen Baum mit der Hand wohl schůtteln/ daß keine Holigkeiten mögen ůberbleiben/ denn so wůrde er leicht schimmeln / und der Baum schwach werden/ und damit die zubereitete Erde sich rund ům genugsahm an den Wurtzeln ausbreite. Wenn diß wohl beobachtet wird/ versichert gemeldeter Liebhaber/ daß die Bäume wohl wachsen und fruchtbar werden/ und nicht mit Moß bewachsen sollen; welches sonst in niedrigen und alten Ländereyen/ sonderlich in brackigter Erde/als ům Amsterdam 2c. lieget/ die gewöhnliche Land-Plage ist. In welchem Moß offt des Winters viel Ungezieffer sich verstecket/und denn im Frühling hervor komt/ in die Knospen oder Blůthen kreucht/ und die verderbet / sonderlich so der Frůhling kalt/ naß/und folglich die Bäume nicht schnell aufwachsen können: welchen wegzunehmen es gut ist die Bäume bey feuchtem Wetter abzuschaben/ oder abzubohnen;am besten aber ist/bey frierenden Wetter/vor dem neuen Jahr/ sie mit Kuh-Piß besprengen/

gen / oder mit einer hohlen höltzernen Schauffel durch alle Gipffel und Zweige begiessen: und wenns denn beginnet zu dauen oder zu regnen / fället der Moß mit dem Ungezieffer von selbst ab. Ein ieder probiere und lerne was ihm nutz sey.

Unterdessen wird ein Liebhaber leicht glauben / daß die Erde oben auf allezeit die beste sey / von was Art sie auch ist / weil die / welche tieff im Grunde gelegen / die Strahlen und Wärme der Sonne nicht empfunden / noch die süssen Feuchtigkeiten des Regens und Thaues empfangen. Darum ists löblich / die Gruben / darein man die Bäume pflantzen will / ein gantz Jahr offen liegen zu lassen / oder auch 2. oder 3. mahl umzugraben / damit keine Saltzigkeit darinnen / und die Erde wohl gebrochen sey / ehe man die Bäume darein setzet: weil das unterste der gemachten Grube hierdurch nothwendig besser werden muß / da es durch die Sonnen-Strahlen und fallende Regen nun gantz lufftig worden / und also viel verbessert ist. Diese muß man alsdenn mit Mist / oder so sie zu fest oder alt ist / mit gutem weissen Sande wohl durcharbeiten / wie auch die / so daraus gegraben gewesen / und mit derselben die Grube ausfüllen / einen halben Fuß höher als die andere Erde: weil der Mist sich täglich verzehret und vergehet / und folglich sincket. Doch muß man vor allen Dingen zusehen / daß im pflantzen der Bäume kein blosser Mist / und sonderlich keine grosse Klumpen von frischem Mist die Wurtzeln berühren / weil er vor sie zu scharff / und darinnen keine junge Wurtzeln schiessen würden.

In tieffen und feuchten Ländereyen muß man die Gruben nicht tieff graben/ sondern lieber die Erde verhöhen/ und Sorge tragen/ daß ehe man den Baum pflantze / die niederschiessende Wurtzeln/ sonderlich die Feder-Wurtzeln (welches diejenigen sind/ die sie schlagen/ wenn sie erst von Kernen auffwachsen / und im Umsetzen nicht sind biß an die kleinen Seiten-Würtzelchen abgeschnitten gewesen) mit einem Messer biß an die Seiten-Wurtzeln glatt abgeschnitten werden / oder man muß sonst Ziegelsteine oder Busch darunter legen/ damit das Wasser möge abziehen / und die Wurtzel nicht zu tieff in den kalten Grund dringen / dadurch sie verfaulen / oder in truckenen Sommern viel Wasser-schüsse und kein tragbahr Holtz geben würden.

Das II. Capitel.

Die Weise/ Bäume zu pflantzen und zu unterhalten.

Es ist nicht gut Bäume zu verpflantzen/ als wenn der Safft auffhöret aus der Wurtzel in die Zweige zu gehen/ und die Blätter nicht mehr wachsen/ sondern anfangen abzufallen oder schon abgefallen sind: ausgenommen diejenigen so Winter und Sommer durch grünen: diese kan man zu allen Zeiten auffnehmen/wenn sie nur wohl bewahret werden/ des Sommers vor zu grosser und verdorrender Hitze/ und des Winters vor zu scharffen Frost und Kälte/ als wodurch ihre kleine Haar-Würtzelchen todt frieren ꝛc: Das Abfallen der

Blätter zeiget genugsam an die Schliessung des Holtzes/ welche eher geschiehet in dürrer als feuchter/in magerer als fetter und wohlgedüngeter Erde.

Die beste Zeit zum Umsetzen ist im November/ und die zu erst gesetzet worden/ sind die besten/ als welche noch einige Haar-Würtzelchen vor dem Winter neu ausgeben/ ohne auff das ab- oder zunehmende Licht zu sehen. Denn ein gepflantzter Baum hat im geringsten keine Empfindung von der Erde/ ohne nach Verlauff einiger Zeit/ doch in denen gantz wässerigen Gründen thut man wohl/ daß man biß in den Februarius oder den Anfang des Mertzen wartet/ wenn der Frost gantz aus der Erde und der Grund wohl ausgetrucknet/ damit sie dem feuchten Grunde wiederstehen/ oder/ besser zu reden/ ihre Haar-Würtzelchen mit dem ersten/ wenn die Sonne wieder steiget/ schlagen mögen.

Im Auffnehmen des Baums muß man die Wurtzeln/ sonderlich die dünnen und kleinen / so viel möglich/ ungeschändet bewahren/ weil daran alles wachsen des Baumes hänget. Doch ehe er wieder gepflantzet wird/muß man sie abkürtzen/und die zu viel durch einander lauffen/wegschneiden/ihn auch säubern von allzuvielen Haarwurtzeln: Denn diese vertrucknen/oder wo es naß Wetter oder gantz feuchter Grund/ verfaulen sonst leicht/an statt daß sie schnell ausschiessen solten; und kömmts daher/ daß ein so gepflantzter Baum offt viel Jahr krancket/ und doch endlich abstirbet. Und darüm kan man die nicht zu viel wegschneiden/ weil die grossen und mittelmäßigen leicht diesen Mangel wieder ersetzen

setzen und andere schaffen werden. Doch ist diß bey Birn-Bäumen nicht so hochnothwendig / sonderlich wo sie gleich / wenn sie auffgenommen sind / wieder gepflantzet werden ; wo sie aber einiger massen trucken worden / muß solches geschehen. Die Ursach ist / weil diese Art selten zu viel Haar-Würtzelchen hat / sondern meist zu wenig / es wäre denn / daß sie dann und wann einst ůmgesetzet wůrden.

Wenn man die Wurtzeln abschneidet / muß man es von unten auff thun / weil der Schnitt gegen die Erde muß geschehen / damit die jungen Wurtzeln mögen nach oben zu schiessen / und desto mehr Vortheil von der Sonne und süssem Regen geniessen.

Damit aber ein neu-gepflantzter Baum im Sommer nicht austruckne / legt man rund ům den Stam̃ aus den Graben geholeten Schlamm / der in sich eine Feuchtigkeit hat und halten kan / ob es schon einige Zeit aneinander trucken Wetter ist.

Wenn bey Umsetzung eines Baumes das gepfropffete noch nicht wohl überwachsen ist / muß man selbiges mit dem Rücken gegen Süden / und dem Schnitt gegen Norden stellen / damit es desto besser bewachsen möge : alsdenn muß mans bestreichen mit Pathwachs / Töpffer-Thon / oder der hiernächst zu nennenden Salbe / damit der Saum desto stärcker möge zunehmen. Unterdessen ist der Thon hierzu das beste / wenn er nur dick darům geleget / und mit einem Lappen ꝛc. verwahret wird.

In Pflantzung der Bäume muß man beobachten / daß man die Pflantze im Umsetzen wie sie gestanden / zum Exempel / was nach Süden gestanden/wieder dahin setzen müsse.

Das III. Capitel.

Von Beschneidung der Frucht-Bäume.

EHe wir zur Abhandelung des Beschneidens der Frucht-Bäume schreiten / setzen wir zum Grunde/daß selbige nun wohl und in einem fruchtbahren Grunde stehen / daß die Wurtzel wohl beschaffen sey/daß man einen guten Baum und von der besten Art erwehlet habe/ und letzlich/daß er alt genug sey und Holtz genug habe / des Gärtners Messer zu leiden.

Meist alle Bäume beginnen sich wieder zu öffnen im Februarius oder im Anfang des Mertzen/ nach dem der Winter kurtz oder lang ist. Doch kommt einer wol etwas früher / der andere später. Die Beschaffenheit der Lufft / die Güte des Grundes/ die Krafft und Art des Baumes/ machen / daß solches früher oder später geschiehet.

In einem trucknen Jahr sind die Bäume williger als in einem kalten und nassen / welches sie zurück setzet.

Diese Eröffnung / welche durch die Knospen sich äussert / wenn selbige mercklich schwellen und dicker werden / nöthiget den Gärtner zum Beschneiden seiner Bäume im Februarius oder Anfang des Mertzes / welches die bequehmste Zeit ist zu diesem

sem Werck. Und ob mans schon den gantzen Winter durch thun kan/ was vor Zeit des Mondes es auch seyn mag/ (weil alsdenn die Bäume in ihrer Ruhe geschlossen stehen/) so ists doch besser warten biß die Kälte vorbey ist/ und daß die kalte Nässe die Schnitte nicht verletze/ welche der Baum bekommen hat. Auff diese Weise schliesset sich die Rinde eher/ und bedecket die empfangene Wunde desto eher.

Ehe man beginnet einen Baum zu beschneiden/ muß man erst erwegen dessen Krafft und Art/ ihn schön und fruchtbahr zu machen: denn es lassen sich nicht alle Bäume auff einerley Weise beschneiden. Zum Exempel: Man beschneidet eine Pfirsich anders als eine Winter-Birn. Und eben in der Beschneidung der letztern wird sich die Wissenschafft eines Gärtners am meisten zeigen/ und man von dessen Geschicklichkeit am besten urtheilen können. Denn ein Pfirsch-Baum kan das Schneiden wol vertragen/ wenn er nicht allzuviel dicke Wasser-Schüsse gegeben; davon hiernächst ein mehrers. Aber ein Birn-Baum das Gegentheil: denn wenn man solchen wohl und starck beschneidet/ wird er keine kleine Trage-Zweige noch Blüthe-Knospen bringen/ sondern nichts anders als je länger je mehr Wasser-Schüsse/ und also in viel Jahren keine oder wenig Früchte tragen.

Es giebt Bäume/ die man nicht darff beschneiden/ wegen ihres überflüßigen Saffts/ denn je mehr Holtz/ je minder Frucht sie geben. Selbst ihre Blüth-Knospen bringen wol Holtz an statt der

Blumen hervor / welches offt gespühret wird an den kleinen Rosoletten/Bergamotten / Virgouleussen/S. Rezin ꝛc. Aber die/ so allzu geil auffschiessen / kan man genugsahm zähmen und bezwingen / wenn man sie an Ende des Aprils / oder in der Helffte des Mäy/nachdem die Schüsse denn schon lang oder noch kurtz sind/beschneidet: weil sie alsdenn schon viel von ihrem Safft angewendet/und durch die empfangenen Wunden noch täglich mehr und mehr verlieren / ehe sie sich wieder zugeben: wie man solches an dem Weinstock / wenn er was spät geschnitten / gar deutlich spühren kan / weil selbiger dadurch desto besser zu tragen kommt. Man suchet dieses gemeiniglich zu helffen mit Beschneidung der Wurtzel/doch wer Nachsinnen hat / wird dieses gleich viel besser zu seyn urtheilen; es wolte denn jemand eine oder andere grosse Wurtzel im Herbst mit einem Meissel oder Beetel abhauen / wodurch solche Bäume besser werden/weil sie alsdenn so viel Safft nicht haben können / und folglich zärter Gewächs und mehr Blüth-Knospen hervor kommen; denn wenn diese Art Bäume ihre Geilheit vermindert befinden / tragen sie gemeiniglich viel. Schneidet derhalben vornemlich eure kleine niedrige Bäumlein zuweilen kurtz zuweilen lang/ oder schneidet auch wol gar nicht. Man nimmt ihnen zuweilen wol einst das junge Holtz und behält das alte / und kürtzet ein andermahl das alte Holtz ein / den Baum einst wieder zu verjüngen: ein andermahl schneidet man die Zweige / allemahl aber die Wasser-Schüsse weg. So daß hieraus

er-

erscheinet / daß der gröste Theil dieser Kunst an dem Verstand und der Vorsichtigkeit des Gärtners hänget/nachdem ers bemercket/daß ein Baum wohl oder wenig träget / und kleine oder grosse und schöne Früchte bringet.

Die Gärtner haben ein wahrhafftig Sprichwort: Schneidet allezeit bey schönem Wetter/ abnehmenden Lichte/ und wenn das Holtz des Baums geschlossen und in seiner Ruhe ist.

Wenn der Jenner-Schein im Februarius sich beginnet zu endigen / so ist die rechte Zeit die Bäume zu beschneiden/und die Pfropff-Reiser abzunehmen und zu bewahren. Doch ist die Regel nicht ohne Ausnahm. Denn schwache Bäume / und die selbiges Jahr gepflantzet sind/müssen auffs neue beschnitten werden/sie kräftig wachsend zu machen: denn sonst würden sie ihr Holtz nicht wohl nähren können / und also offt viel Jahr stehen und krancken/biß sie wieder einmahl aufs neue abgeschnitten werden/damit also ein guter Baum eine gute Krone/ ja die Figur eines Baums kriege : sonderlich wo man alsdenn im Herbst / oder gantz früh im Vorjahr ein Schauffel oder 3. Mist / eben unter der Erde rund üm den Stamm herleget.

Man muß eingedenck seyn/daß die Bäume nicht müssen beschnitten werden/ wenn man sie pflantzet / sondern man muß warten biß in den folgenden Monath Februarius / sonst vergehen leicht davon ein Knopff oder zweene.

Wenn man einen jungen Baum pflantzet von 3. oder 4. Jahren / der Blumen-Knospen hat/ so lässet

man einige stehen/nicht allein das erste Jahr Früchte zu sehen/sondern auch / damit er nicht allzustarck möge wachsen / und gleich Wasser-Schüsse an statt fruchtbahres Holtzes machen. Und darüm muß man diese Art von Bäumen allezeit wehlen: sie zeigen von Anbeginn eine versicherte Fruchtbarkeit / und tragen ferner viel Früchte ihr lebelang/ und werden doch auch / wenn sie starck genug von Wurtzeln seyn / auch groß genug von Krohne werden.

Nachdemmahl man weiß/ daß ein Uberfluß von Safft nichts anders hervor bringt / als lange/ dicke und schwehre Aeste/ und folglich kein klein oder fruchtbahr Holtz / daran eine geringe oder mäßige Safftigkeit der Früchte giebet; und daß der Mond weniger Macht hat über die Dinge über der Erde /wenn er abnimmt / als im Zunehmen/ aus der Erfahrung genug gelernet hat; so folget daraus / daß der abnehmende Mond die bequehmste Zeit gibt / zur Beschneidung der Bäume / weil sie alsdenn den wenigsten Safft haben / und derhalben auch am wenigsten der Bewegung unterworffen seyn.

Doch sind auch Liebhaber / welche wollen / man solle schneiden / wenn der Mond nicht gehornet ist: das ist / von dem an / wenn er 8. Tage alt / biß zum 21sten Tage. Sie sagen / daß der Mond die Ursach von den grösten Früchten nicht allein sey / weil alsdenn mehr Safft in den Bäumen/ und folglich die Früchte auch mehr schwellen müssen / sondern vornemlich die Beschaffenheit der Zweige; und

daß

daß es genug sey/ daß der Mond Krafft habe/ in so ferne er nur an einer oder andern Seite an einigem Zweige finde überzwerch-lauffende Fäserlein / als woher die Knospen dick werden / und also gegen das andere Jahr Blumen-Knospen geben.

Es ist gewiß/daß der in solcher Zeit gesäete Saame von Blumen / grössere und mehr gefüllete wird hervor bringen / als wenn er zu einiger andern Zeit des Mondes gesäet wird.

Man muß unter den Frucht-Bäumen zu erst beschneiden die Apricosen und Pfirschen rc. weil sie zum ersten Knospen tragen. Hernach folgen die Früh-Birn/sonderlich die Saffran-Birne/ Citron de Sirene/ die Frantzösische Madam / und alle/ die sehr frühe dicke Blumen-Knospen geben / und darum auch die Winter-Birn: nach diesen die Herbst-Birn / nachdem die Sommer-Birn und Quitten. Kurtz darauff muß man beschneiden und säubern die Pflaumen und Aepffel / welches alles am besten geschiehet in dieser Ordnung / weil diese Bäume einer nach dem andern beginnen Knospen zu bringen.

Nach diesen Beobachtungen muß man einen Apricosen-oder Pfirsch-Baum anheben zu beschneiden/ und ihn einzurichten / von einer Seite/und solches von unten nach oben zu / und so fortgehen ohne Verwirrung / indem man den einen Zweig vor / den andern hernach vornimmet / und so weit fortgehet/ biß der Baum sein Genügen hat/ und vor allen Sorge tragen / daß die Zweige nicht übereinander kreutzen/ noch einander rühren oder scheuren/ noch

auch die Zweige biß an einen Knopff/ der inwendig einen Zweig austreibet und schiesset/ abschneiden/ sondern allezeit biß an den Knopff/ der nach auswendig/ oder an einen schlechten Ort sich kehret/ auff daß also dahin ein Zweig komme/ und den schlechten Ort füllen möge. Ja überdem muß der Schnitt schrege gethan werden/ so viel möglich an der Nord-Seite/ oder von unten auff/ und solcher Gestalt/ daß der Knopff keinen Schaden leide/ sonst wird das Knöspichen/ das ausschiessen muß/ nicht fortkommen/ sonderlich an zarten Bäumen/ oder es wird wenigstens gar matt sich halten. Ja die Erfahrung hat gelehret/ daß offt das Ubel eines bösen Schnittes sich biß an 5. oder 6. folgende Zweige übersetzet.

Auch muß man behalten/ daß man allezeit schneiden müsse bey einem Knöpffgen/ das keine Blüthe tragen will/ weil die Frucht/ so von den Blumen-Knöspichen kommen solte/ durch keine Blätter würde bewahret seyn gegen die Ungemachen von der Lufft/ davon es denn gemeiniglich keine Frucht giebet/ oder verdorret und abfället: ja es verdorret offt das gantze Zweiglein/ weil selbiges seine Krafft verliehret/ und der Schnitt nicht heilen kan.

Man muß auch gar keine Seiten-Zweiglein lassen an einem Zweige/ den man beschneidet/ Holtz zu machen/ damit der Zweig eine Stärcke haben möge vor den Schuß/ der darauff kommen sol. Doch sage ich dieses nicht von einem solchen Zweige/ den man einkürtzet nahe beym Stamm/ der kan schiessen bey den Knospen/ dem lässet man einige

Blumen-Knospen oder einige Zweige/ welche dienlich seyn können / denselben fortzubringen ; sonderlich wo das Zweiglein mittelmäßig oder klein ist. Ist aber der Zweig grob geworden / muß man ihn abschneiden hart am Baum.

Wenn der Baum zu voll klein Holtz ist / muß man es hier und dar was ausschneiden/den Baum etwas zu erleichtern / und ihn besser Zweige schiessend zu machen ; aber so / daß allzeit Platz sey vor das junge Holtz/ das er machen wird.

Vor allem muß man auch sorgen / einen Baum an eine Mauer oder sonst zierlich auffzubinden / daß seine Zweige nicht weiter von einander abstehen als 3. oder 4. Zoll/ und daß man zwischen 2. langen einen kurtzen binde/ damit wenn der eine oder andere vergehet/ der Baum doch stets wohl gefüllet sey/ oder in kurtzen gefüllet werden könne.

Jmgleichen mnß auch der Nagel nicht über den Zweig kommen/ denn solches würde ihn durch das Anreiben beschädigen können/daß er Gummi gebe/ oder den Kancker kriege/ und so sterbe. Auch muß man die Zweige nicht mit Gewalt beugen/ weil in ihnen dadurch der Lauff des Safftes gegen die Natur auffgehalten wird / und sie also Wasser-Schüsse vor dem Bruch hervor bringen / welche denn die Kräffte des übrigen Zweiges an sich nehmen / daß also der Rest zart und schwach bleibet/ und derohalben nichts kan hervor bringen/sondern sterben muß.

Man muß auch/ so viel möglich/ Acht haben/ daß man die Spitzen der Zweige nicht niedriger binde

als ihr Anfang ist/sondern daß sie allezeit ein wenig höher liegen mögen / weil der Safft allzeit auffwerts will. Vor allem muß das unterste und mittelste eines Baums nicht allzusehr seiner Zweige entblösset werden / darům man selbige besser zu kurtz als zu lang schneidet. Die Zweige/ so allzu starck wachsen/vornehmlich auch die obersten/muß man kürtzer abnehmen als die andern/ oder auch wol gantz/ weil sie zu viel Nahrung ziehen / und also den schwächern schädlich sind. Will man nun einen gantz wegschneiden / muß mans thun so nahe am Stamm/als es möglich ist: damit erstlich daraus keine neue Zweige oder Wasser-Schüsse mögen ausschlagen/ zum andern er desto besser überwachse ohne Knast oder Beule.

Die Erfahrung hat überflüßig gelehret/daß man keine Trage-Knospen müsse abschneiden/man möge auch vor Ursachen beybringen was man wolle; und kennet man einen Trage-Knospen an seiner Stärcke/Auffschwellung und Menge der Blätter.

Wenn ein kleiner langer Zweig voller Blumen-Knospen hänget/so schneidet keine ab / (ich warne euch noch einst) ja rühret selbst nicht einmahl den Zweig an. Wartet lieber biß die Blumen ausgebrochen / oder vielmehr sich die Früchtchen gesetzet haben / alsdenn die Blumen wegzuthun / oder die Stengel der kleinsten Früchte mit einem Scheerlein abzuschneiden / die doch sonst zurück bleiben würden. Auff diese Weise werdet ihr die Knöspichen nicht mit abschneiden/die das folgende Jahr Blu-

Blumen-Knospen werden sollen / wenn der Zweig stärcker geworden.

Wäre man aber ja üm einiger wichtigen Ursach willen genöthiget / einige Blüth-Knospen abzuschneiden an einem abgekürtzten Zweige / üm dadurch den Safft zu behalten / und einiges blosses Holtz mit neuen Schüssen oder Holtz zu versehen / weil man keine andere Zweige hat / diesen Mangel zu ersetzen / so soll man den Zweig schneiden an eine Holtz- oder etwas längere dünne Knospe / den Baum oder die schlechte Stelle das folgende Jahr desto besser zu füllen. Auch muß man sich wohl hüten / zu schneiden bey einer Trag-Knospe / üm vorgedachter Ursachen willen ; und hernach nimmt man weg die überflüßige nun gesetzte kleine Früchte / dem Baum mehr Krafft zum Schiessen beyzusetzen / und die Früchte desto grösser / schöner und schmackhaffter zu machen.

Das alte Trage-Holtz / so verschiedene Jahre hintereinander Früchte gegeben / und keine Hoffnung zeiget / viel Früchte ferner zu geben / muß abgeschnitten werden / üm einem Baum-Lufft zu geben / und ihn von etwas unnützem und unnöthigem zu entlassen : auch daß die andere Früchte mögen desto besser wachsen und grösser werden.

Die kleinen Frucht-Aestgen / so 2/3. oder 4. Zoll lang sind / sind die besten / sonderlich wo nach der Höhe des Baumes dickere Zweige lauffen. Selbige tragen manche Jahre und geben grosse Früchte.

Die

Die Frucht-Zweige / so lang sind / dauren wol lange / geben aber so schöne Früchte nicht. Die also nur ein queer Finger lang/und an den Rumpff eines Zweiges stehen / bringen sehr grosse Früchte/ wehren aber gemeiniglich nicht über 2. Jahr.

Das junge Holtz / das erst im Augusto schiesset / bringet keine Früchte / weil dasselbe nicht hart genug / und darům im May oder Sommer mit den daran seynden kleinen Früchten abstirbet. Drum ists am besten es abzuschneiden / es wäre denn sehr nöthig/ eine kahle Stelle des Baums zu bedecken.

Ist ein unnützer Zweig da / oder der nicht wohl stehet / den schneidet man allezeit ab / wo er hinten am Baume ist/ ob er auch voll Blůthe wäre / weil die Frucht sonst entweder gantz gepreßt wachsen / oder nicht fortkommen wůrde. Doch ist er forn am Baum / so kůrtzet man ihn ab/ům einige Blůth-Knospen oder junge fruchtbare Zweige ankommen zu machen.

Ein mit Gewalt gebogener Zweig bringt gemeiniglich viel Früchte / doch sind die meisten selbiges Jahr klein; es wäre denn von Anfang dazu gewohnet. Die Ursach ist klahr: die Fäserlein des Holtzes lauffen krumm / und fliesset der Safft nicht so gemachlich in die Frucht / wie wir zuvor berühret haben / doch sind die Früchte offt süsser und schmackhaffter als andere/ob solche schon grösser.

Zuvor haben wir auch gesaget/daß man zwischen 2. langen Zweigen einen kurtzen schneiden müsse / den

den Baum zu zieren / doch muß das folgende Jahr der Kurtze lang geschnitten werden / und der Lange kurtz / und diß hält man vor das wahre Geheimniß viel Früchte zu bekommen und den Baum in Ordnung zu halten/und daß er alle Jahr wohl mit Holtz versehen bleibe.

Es sind einige/ welche sagen / daß ein auff diese Weise geschnittener Baum nicht angenehm sey vor das Gesichte ; aber wenn sie belieben zu warten biß in den May / werden sie ohne Zweiffel andere Gedancken kriegen.

Auff einem Baum findet man gemeiniglich dreyerley Holtz: Frucht-tragendes / ankommendes Trage-Holtz und Wasser-Schüsse.

Die Wasser-Schüsse kommen gemeiniglich an dem höchsten oder dickesten Ort eines Baumes / wachsen auch offt an einem alten Zweig. Sie sind frisch und schön / dicker / länger und wohlgestalter als andere.

Das ankommende Trage-Holtz ist mittelmäßig/ unter welchem man wol zuweilen etwas findet / welches grob geworden ist / ist aber kennlich genug/ weil die Knospen daran kurtz auff einander folgen/ und solches wol 2. oder 3. Knöspichen beyeinander.

Das Frucht-tragende ist durch die Banck klein/ und stehet überzwerg / zuweilen findet mans auch wol groß und lang / aber auch allezeit mit vielen Knospen. Man zehlet fünfferley Art frucht-tragendes Holtzes.

Das

Das erste hat an seinem Anfang/und dem Ort da es heraus kommt/Runtzeln und Ringlein/welche zu erkennen geben/ daß allda die Faden des Holtzes überzwerg lauffen. In diesen Faden oder Fäserlein laufft der Safft langsamer/welches die Blüth-Knospe machet: da sonst/wenn der Faden des Holtzes gerad aus laufft/der Safft mit Macht und sonder Widerstand oder Auffhaltung seinen Gang gehet/und nichts als Holtz bringet. Diese überzwerg lauffende Fäserlein des Holtzes kan man spühren / wenn man das Holtz durchschneidet an dem Ort / da die Runtzeln oder Ringe sind: denn das Geschnittene wird nicht eben so oder gleich seyn/ als an andern Orten. Sehet die Figur Num. 1. A. sind eie Ringe und Runtzeln eines frucht-tragenden Zweigleins eines Birn-Baums / doch ein wenig zu dick vorgestellet.

Die andere Art des tragenden Holtzes hat keine Ringe an seinem Anfang / wenn es aus dem Mutter-Zweig hervor spriesset / hat sie aber in der Mitten: das ist/ nachdem das ankommende Trage-Holtz im Februario nicht beschnitten ist / und im May anhebet Holtz zu machen/so setzet es Runtzeln oder Ringe am Ende des Schusses vom May / und im Anfang des Junii: welches zu erkennen giebet/ daß es ein wenig in seinem Wachsthum ist auffgehalten gewesen/welches man leichtlich erfahren kan: denn wenn man ins Holtz schneidet an dem Ort / so wird der Schnitt nicht eben einerley seyn / als anderswo / sondern ungleich / wegen der in die qveer lauffenden Fäserlein des Holtzes/ wie wir gleich zu-

vor

vor von dem ersten Holtz gesaget haben. Sehet die Figur Num. 2. A. sind die Ringe und Runtzeln zwischen dem Ende des Schusses im May / und dem Anfang des Schusses im Junio.

Die dritte Art des frucht-tragenden Holtzes schiesset aus einer Blüth-Knospe / die durch einigen Zufall/und offt durch Uberfluß des Saffts/verfehlet hat / eine Blüthe oder Frucht zu bringen. Denn es ist gewiß / daß wo man einen Baum / der grosse Krafft hat/ zu viel Holtz oder Blumen-Knospen abnimmet / selbiger seine Blumen-Knospen selbst verlieren / und beynahe nichts als Wasser-Schüsse bringen werde. Die Figur Num. 3. lehret diß Holtz kennen. A. das Holtz/ das Früchte gegeben/ oder zu tragen verfehlet hat. B. das frucht-tragende Holtz/ so man wachsen lassen muß. C. das schwächste frucht-tragende Holtz / so man an dem Ort D. über dem andern Knöspichen halb abschneiden muß. Mercket / daß der Kupfferstecher die Knöspichen allzu scharff habe gebildet / denn sie sind allezeit etwas runder.

Die vierdte Art ist dasjenige/so im vorigen Jahr ankommend Trage-Holtz gewesen/ und fruchtbahr geworden durch den wenigen Safft/ der darein geflossen ist/und die Knospen die daran auffgeschwollen sind.

Die fünffte Art letzlich ist dasjenige/welches eine Knospe hat am Ende seines Holtzes/ sonderlich an einigen Aepffel-Bäumen/ welches geschiehet/ wenn etwas früh im Herbst der Wachsthum in den Zweiglein auffhöret / und doch noch wegen des

guten und warmen Wetters Safft drein fliesset. Darům sie auch wol bey sehr warmen Nach-Jahren anheben durchzuschiessen / und in dem Herbst blühen / wie man vor einigen Jahren gesehen hat.

Von diesen dreyerley Arten von Holtz / nemlich Wasser-Schüssen / ankommendem Trage-Holtz / und dem frucht-tragenden Holtz / schneidet man die Wasser-Schůsse oder das geile Holtz allezeit sehr kurtz am Stamm ab / oder biß an den dritten und vierten Knopff / den Safft nach einer andern Seite zu leiten / und daselbst wachsend zu machen das ankommende oder fruchtbahre Holtz; oder so der Baum allda zu ledig wäre / schneidet mans auch wol nur halb ab / ům also die ledige Stelle von Holtz zu bekommen. Diß offt wiederholete Beschneiden macht den Wasser-Schuß stärcker / oder hindert wenigstens / daß er so kräfftig nicht schiesset. Durch diese Erfahrung lernet man / daß man die Bäume nicht můsse zu viel beschneiden / weil sie / weñ man alle Zweige beschneidet / davon krancken / indem durch die vielfåltige Wunden und Oeffnungen des Holtzes ihr Safft zu viel an allen Enden ausdůnstet / entlåuffet und ausfleust / und sie also endlich vergehen.

So beschneidet denn einen Baum an seinem Gipffel / da das geile Holtz kommt / oder er wird sich in kurtzem gantz in die Hőhe begeben / und allen Sturm-Winden zu allen Zeiten unterworffen seyn / und das unterste Holtz wird allmählich absterben. Darům / so viel thunlich / schonet ihn unten und an der Seite / wie ihr schon vermahnet seyd /

so

so wird der Baum sein Geschick behalten / und allezeit mehr Früchte geben.

Von dem ankommenden Trage-Holtz muß das eine beschnitten werden und das andere nicht; das ist/ im Monath Februarius muß man dasjenige stehen lassen/ so seine Knospen am nächsten beysammen hat/ wenns an einem bequemen Ort ist. Das schlechteste Holtz von diesem ankommenden ists/ so man beschneiden muß mit 3. oder 4. Holtz-Knospen/ welches die Knospen spitzer oder düñer und am weitesten von einander stehend hat.

Das Frucht-tragende Holtz muß nicht beschnitten werden/ ob es schon Arms lang seyn möchte. Die in offener Lufft stehende Bäume/und die überflüßig Früchte tragen/und man doch selten oder gar nicht beschneidet/lehren uns solches genug/daß man das fruchtbahre Holtz nicht beschneiden müsse. Dennoch/ wenns ja nöthig wäre einige Blösse des Baums zu bedecken/ so thut mans / doch mit der blossen Absicht/dem Baum ein schön Ansehen zu geben/ aber nicht ihn fruchtbahrer zu machen.

Noch deutlicher zu reden/ muß man kein Holtz/ davon man versichert ist / daß es fruchtbahr sey/ schneiden: denn die Erfahrung lehret/daß gemeldtes Holtz unfehlbahr seine Früchte bringe gegen das Ende des Zweiges/ so die Gärtner doch meistens abschneiden.

Beobachtet denn im Februario oder Mertz genau das Ende des Holtzes von vorigem Jahr / selbiges zu beschneiden beym ersten oder andern Knöspichen des neuen Holtzes/ und lasset alle Knospen/

 daran

daran/ die so viel Blüth-Knospen werden/ und sich unfehlbahr in einem oder 2. Jahren formiren werden. Diese Beobachtung zieret einen Baum sehr wohl durch den Uberfluß der Früchte. Und damit man sie desto besser begrieffe / und in Gebrauch bringe / so besehet die Figur Num. 4. A. ist der Schnitt vom Februario oder Anfang des Mertzens/ (nachdem es frostig oder gelinde Wetter ist) an einem Zweiglein eines ankommenden Trage-Holtzes.

Von dem B biß C sind Zweiglein des Schusses vom May.

D. das Beschneiden des Junii im ankommenden Trage-Holtz: von D biß E ist der Schuß vom Junii.

Von E zu F der Schuß des Augustus / davon das Holtz wohl geschlossen ist: welches erhellet/ weil biß an die letzte Spitze ein so schön Blat bleibt/ und die Knospe so mercklich starck ist.

G der Ort/ da es muß geschnitten werden / das folgende Jahr im Februario; es wäre denn / daß oben an ein Blüth-Knospe sich zeigete.

H der Ort/ wo in einem oder 2. Jahren sich die Blüth-Knospen an einem Zweige ansetzen müssen/ welcher von ankommenden Holtz Frucht-tragend worden.

Ein Zweiglein/ so aus einer Blüth-Knospe geschossen/ muß nicht beschnitten werden / und befindet man/ daß solche Zweiglein unfehlbahr in einem oder 2. Jahren ihre Früchte geben.

Imgleichen müssen auch nicht starck beschnitten

werden

werden die Bäume/ die ihre Früchte an den Spitzen derer Zweige tragen/ als die Birnen de St. Germain, Signora, Frantzösische Madam/ Marsepein-Birn/ Kalmer-Birn/ und Saffran-Birn/ an welcher letzten/ so diß geschicht/ in vielen Jahren keine Blüth-Knospen/ sondern nur viel lang und schwer Holtz kommen wird/ und man würde sehr wenig Früchte bekommen/ wenn man die Spitzen an dergleichen Bäumen beschnitte. Man saget/ daß die Früchte/ so am Ende der Zweige wachsen/ klein seyn; solches aber ist nicht allezeit wahr/ wohl aber daß sie leicht vom Winde abgeschlagen werden. Doch kan man einen Zweig voll Früchte fest binden/ damit er vom Winde nicht geschlenckert werde.

Ein solcher Blüth-Knospe am Ende eines Zweiges macht den gantzen Zweig fruchtbar; denn er schliesset den Zweig/ daß er nicht länger schiesse: und weil er also viel Safft empfänget/ bringet er auch längst der gantzen Länge des Zweiges viel Blüth-Knospen hervor/ und in einem oder 2. Jahren ist der Baum wohl versehen; welches also 5. oder 6. Jahr dauren wird/ biß so lange der Zweig gut ist. Darüm wenn man die Blüth-Knospe am Ende abschneidet/ wird der Safft mit Gewalt in den abgeschnittenen Zweig schiessen/ und an statt der Blüth-Knospen/ und der daraus kommenden Früchte wird man durch Unwissenheit des Beschneiders nichts als Holtz bekommen.

Will man grosse Früchte haben/ sonderlich von der Bon Chretien-Birn und andern/ die grosse

Früchte geben/ so muß man kurtz schneiden: Denn je näher die Frucht-Zweiglein dem Stamm/ je stärcker ist die Frucht. Oder man muß auch/wenn die Birn angesetzet sind/ und nun wohl anwachsen/ an einem niedrigen Bäumlein alle biß auff 5. oder 6. der grösten abpflücken.

Es sind Gärtner/ so die Krohne eines Baums allzudünn machen/ oder als einen Leuchter. Man muß machen/ daß er Lufft habe in der Mitte oder auf der Seite/die Sonne zu haben; aber man muß ihn nicht allzuviel beschneiden/ oder er wird in der Mitte wieder eine Menge Wasser-Schüsse ausgeben/ und weil dieses geschiehet/ müssen nothwendig die fruchtbahren Seiten-Zweige Mangel leiden/ weniger Safft kriegen/ und letztlich krancken und sterben/ wie es auch gemeiniglich mit solchen Bäumen gehet. Wahr ists/ die Blätter müssen einen Baum frisch halten: doch muß man einen Baum mit einer Krohne mehr von seinem Holtz säubern/ als einen/der irgends wo angebunden ist.

In einer starcken und feuchten Erde muß man einem Baum auch mehr Lufft geben/ als in einer magern und dürren. Doch in aller Gelegenheit muß man ihn in einer guten Bildung erhalten/ und nicht zu viel ausschneiden/ üm der schon offt angeführten Ursachen willen.

Die Pfirschen und Apricosen haben nicht gern eine Krone/ auch nicht die Pflaumen-Bäume.

Die Kirschen hingegen haben sie gern/ oder sie werden sonst langschwäntzig und ohne Seiten-Holtz/ sonderlich die wohltragende Morellen.

Man

Man schneidet besser einen gantzen Zweig aus/ als daß man ihn an viel Orten beschneidet/ weil er so denn zu viel ausdünstet und seine Krafft verliehret.

Die Erfahrung lehret/ daß die Früchte mit harten Steinen/ als Apricosen und Pfirschen / anders müssen geschnitten werden/ als die mit Kernen/oder als die Birnen/ und muß man sie entladen von den Zweigen/ und offt von den grösten/ sie zu erneuern/ und gegen die Art anderer Bäume tragen sie auff dem jungen Holtz / auch im ersten Jahr : und je mehr Holtz ein Pfirschen-Baum machet / je mehr Früchte er bringen wird. Darům ists am besten/ daß er angebunden werde / so wird er sicherer und grössere Früchte / nicht allein hervor bringen / sondern auch länger in gutem Stande und Wachsthum bleiben: da sonst / sonderlich / wo die Apricosen oder Pfirschen oculiret sind/ und so starck und wohl tragen/ sie bald am Gipffel oder an den Seiten kahl Holtz kriegen und sterben; hingegen aber/ wenn man so mit ihnen ůmgehet 10/ 20/ 30/ ja mehr Jahr in gutem Flohr können gehalten werden : und solches so viel leichter / wenn an einem Apricosen-Baum/ darauff oculiret ist / ein Zweiglein unten allezeit sorgfältig bewahret wird/wovon hiernächst weiter zu reden seyn wird.

Die Kirschen vertragen das Schneiden besser als die Aepffel; aber die Birn am allerbesten/doch behalte man wohl was oben gesaget ist. Von den 3. ersten muß man nichts wegnehmen als das dürre

Holtz / so man sie gleich anbinden / oder zu einer Krohne bringen will.

Die grossen Schnitte an einem Baum müssen mit folgendem oder dergleichen Pathe-Wachs bestrichen werden / damit er nicht zu viel ausdünste / und leichter zuheilen möge.

Nehmet gelb Wachs 1. Pfund / Hartz 1. Viertheil / Schaafs-Unschlitt 2. Untzen / schmeltzet es zusammen.

Oder nehmt folgendes / welches man insgemein vor gut hält / und die schwartze Schmiere ist / so H. von Osten und viel andere brauchen.

Nehmt Hartz 1. Pfund / Pech 1. Pfund / gelb Wachs 1. Viertheil. 3. Licht von 8. auffs Pfund / und schmeltzt diß wie zuvor. Doch diß muß man schmeltzen / und so kochend mit einem Pinsel darüm schmieren.

Im Junio beschneidet man die Bäume aufs neue / doch spahrsahmlich / und nichts als ihre lang- oder groß-geschossene Schüsse. Dieses wohl zu verrichten muß man hier wiederholen / was zuvor gesaget ist. Schneidet den Baum bey schönem Wetter / im abnehmenden Licht / und am Ende seines Schusses / oder lieber / wenn der Baum in seiner Ruhe ist / und ehe er beginnet wieder auszuschiessen / welches gemeiniglich ist im halben Junio / oder was späther / nachdem das Wetter ist. Denn wenn viel Regen mit Wärme fällt / schiesset / oder wächst ein Baum was länger als sonst. Wenn er nun oben an die Spitzen jedes Zweiges sich schliesset / so ist das Holtz weniger oder mehr etwas ge-

schlossen/ und kan daher auch denn am besten / obs schon im Sommer ist/ das Schneiden vertragen.

Das Stillestehen des Baumes spühret man gemeiniglich an einem Knopff / an dem Ende eines Zweiges/ mit 2. oder 3. Blättern / welches gemeiniglich geschiehet auffs letzte vom May oder Junio: welcher oberste Knopff / so er gegen den Augustus nicht durchschiesset/gemeiniglich als denn eine Blüt-Knospe wird. Der andere Schuß beginnet ungefehr im Julio / und endiget sich einen Monath hernach/ zwischen diesem ersten und andern Schuß muß man schneiden/ vor allem die niedrigen Aepffel und Birn.

Diß geschicht die Knospen des ersten Schusses schwellend zu machen/ und den Baum zu zwingen/ frucht-tragende Zweiglein oder Blüth-Knospen gegen das folgende Jahr zu setzen/ da das Schneiden im Februario nur Holtz giebt/ so erst 2. oder 3. Jahr hernach Frucht träget : doch ausgenommen einige / als die Sommer-Bon Chretien, Bergamot/ und die kurtz zuvor genannten.

Ein Pfropf-Reiß muß man das erste Jahr nicht anrühren/ wie kräfftig es auch durchschiesset / sondern biß auffs folgende Jahr warten / ohne wenn es hochnothwendig/ und daß es allzu Schwengenhafftig auffwüchse/ damit es / wenns so geil aufwächst / vom Winde nicht abgeschlagen werde. Darüm viele wohl thun/daß wenns so starck scheust sie eine kleine Befestigung daherum mit Moscowitischen Matten-Bändchen fest machen.

Das IV. Capitel.

Vom Pfropffen.

WIll jemand selbst pfropffen / der schneide den Stamm oder Zweig schreeg ab / und mache die Helffte platt/das Pfropff-Reiß desto besser darauff zu setzen/ damit auch selbiges nicht zu viel presse/ und auswendig auswachse und so mit dem Winde gantz daraus schlage: ja es kan auch der Baum desto besser heilen und bewachsen.

Am besten ists/ wenn man den Schnitt thut von der Nord-Seite/ damit das Pfropff-Reiß nicht so schleunig aufftruckne; auch muß dessen Rücken/ so viel möglich/ nach dem Süden gekehret werden / damit es so viel besser bestehen könne gegen die starcken Winde/ weil es sonst in anderer Stellung leichtlich abgeworffen wird.

Es muß auch nur ein Pfropff-Reiß auff jeden Stamm gesetzet werden/ je dicker der Stamm / je dicker das Pfropff-Reiß / und muß der Schnitt gleich mit Path-Wachs / oder vorgemeldter Schmiere zugestrichen werden.

Das Pfropff-Reiß muß in Süden abgeschnitten werden/ und vor allen von Bäumen / die schon Früchte tragen: weil die Pfropff-Reiser in sich behalten die Eigenschafft des Baums / davon sie abgenommen sind: ja es ist am besten/ daß der oberste Knopff ein Blüth-Knospe sey: und alsdenn muß das Pfropff-Reiß einige Tage/ ja wohl gar 3. Wochen ümwunden seyn / weil es sonst zu viel ver-

vertrucknen würde: denn es bekömmt nicht gleich Nahrung von dem Stamm oder Ast / darauff es gepfropffet ist. Die Pfropff-Reiser müssen allezeit lang schreeg geschnitten werden / damit sie überreichen an dem Schlitz / der in dem Baum oder Zweig gemachet ist / üm desto eher mit der Rinde / oder vielmehr dem grünen Fell unter derselben / vereiniget / und des Safftes theilhafftig zu werden / und also ins Wachsen zu kommen. Doch muß ein curieuser Liebhaber wissen / daß die Winter-Birn und alle späthe oder langsame Früchte am besten gepfropffet werden / ja müssen / auff die allerfrüheſten Birn / als Citron de Sirene / frühe Zucker-Birn / frühe Zeit-Birn / und ordinaire Zucker-Birn / damit die frühen den späthen mögen zu Hülffe kommen.

Das Oculiren der Aepffel / Birn / Kirschen / Apricosen / Pfirschen ꝛc. geschiehet am besten im abnehmenden Licht im Junio / Julio und Augusto / in das junge Holtz / wiewohl es anch wohl in dem alten geschehen kan / wenn nur die Rinde leicht vom Holtz abscheiden will.

Man kan Pfirschen und Apricosen oculiren / die nicht allein in eben demselben Jahr noch durchschiessen / sondern auch gar gut tragbahr Holtz machen / folgends schöne / grosse / reiffe Früchte hervor bringet. Man oculiret sie im Anfang des Junii / und schneidet 8. Tage hernach das Holtz einen Fingerbreit oberhalb des oculirens ab / worauf sie denn in wenig Tagen durchschiessen / offt eine Elle oder anderthalbe lang / so der Baum starck ist und die

nächsten Seiten-Zweiglein weggeschnitten werden.

Das V. Capitel.

Von den Kranckheiten der Bäume.

DIe Kranckheiten der Bäume/ welche gesund gepflantzet seyn/ kommen allezeit her von der Wurtzel/ und werden verursachet von dieser oder jener bösen Eigenschafft des Grundes/ weshalben der Baum entweder muß umgesetzet/oder der Mangel des Grundes/ nach dessen Eigenschafft/ wie oben gezeiget ist/ verbessert werden. Ihre Kranckheit geben sie zu erkennen durch das gelb werden ihrer Blätter/ oder durch ihre schwache und siechende Schüsse/ sonderlich wenn ihre Gipffel verdorren.

Wenn ein Baum/ der allzu viel Nahrung hat/ nicht träget/ kan er durch offtmahliges Umsetzen tragend gemachet werden; oder wenn man dessen Krafft durch einiges Mittel bricht: als zum Exempel/ daß man ein Loch darein bohret/ und einen Pflock von Eichen-Holtz/ nach der Weise/ hinein treibet: doch am besten ists/ ihn im Sommer 2. oder 2. mahl zu beschneiden/ dadurch das Holtz viel verdampffet/ und folglich zartere Zweige hervor bringet/ die mit der Zeit können Früchte geben.

Ferner sind die Bäume von dem Kancker (sonderlich die Frantzösischen Früchte/hier zu Lande gepfropffet oder oculiret) und dem Feuer unterworffen/ welche die Zweige abfressen und todt machen.

chen. Das beste Mittel hiergegen ist/ das verdorbene und angesteckte/ so bald man solches zu bemercken beginnet/ biß auffs gesunde auszuschneiden/ es sey Rinde oder Holtz / und denn die Stelle mit Path-Wachs oder der vorgedachten Schmiere bestreichen / davon das Ubel auffhören / und der Zweig wieder ankommen wird.

Das VI. Capitel.

Von dem Ungezieffer / daß die Bäume beschädiget.

ABer diese Ungemachen werden die Bäume auch noch überfallen von ihren Feinden von aussen/ als der schwartzen Fliege/ dem Wolff/ und der Raupe von vielerley Arten / als der Pögen-Raupe/ der Ring-Raupe 2c.

Die Popgen / oder Nester mit jungen Raupen drinnen/ müssen im Winter oder frühe im Vorjahr/ ehe sie auskriechen/ weggenommen werden.

Die Ringe der Ring-Raupe muß man genau nachsuchen / indem man von iedem grossen Zweig anhebet / und biß auff die kleineste oder äusserste Zweiglein genau zusiehet/ und so ferner / jedes wie es die Noth erfordert.

Doch ist der schädlichste Feind der Wolff und die Kalander-Raupe / weil diese verborgen sitzen im Hertzen der Blüth-Knospen (oder man müste sie kennen/ und ihnen zuvor kommen/ ehe sie darein kriechen können / wovon wir gleich ein mehrers reden

reden werden) und ziehen selbige zusammen (darům man sie an etlichen Orten Zugmaden nennet) daß sie sich nicht kǒnnen aufſthun/ (am meisten aber an den Aepffel-Bäumen/) erstlich weil die Blätter etwas wollicht sind; zum andern / weil ihr Stengelchen im Knopff wird abgebissen/und drittens/ weil es mit dem Geschmeiß dieser Würmchen ǔmwachsen und besetzet ist/ die es ferner verzehren/ dadurch die Bäume stehen/ als wenn sie vom Blitz versenget wären / welches man auch so heisset. Doch kommt es dem Baum eigentlich aus ihm selbst/ als der seinen Todt-Feind in sich nähret/welcher ihm endlich zu starck wird / und ihn solcher gestalt ǔbermannet/ daß er davon krancket. Ja wenn er einen Knospen auff-oder ausgefressen / so kriecht er in den nächstem/und verderbet also den einen vor/ den andern nach/ wie auch an den besten Spitzen der Johanns-Beere/davon hiernächst ein mehrers/ weil dieses eine andere Art der Wǔrme. Diß erhellet auch an denjenigen/ welche spǎthe blǔhen/ die diesem Unfall so nicht unterworffen sind/ weil sie ihre Blätter mit der Blǔthe zugleich hervor bringen/ und also gegen diese ihre Feinde beständiger sind. Vom Ungezieffer ist schon einiger massen gehandelt im ersten Capitel.

Diß Ubel hat man biß hieher ohne Hǔlffe zu seyn geachtet/ aber gegen selbiges/ und alle andere auswendige Feinde/ hat unlängst iemand diesen Rath gegeben.

Nehmt 6. Loth Wermuth / 2. Loth Teuffels-dreck/ 4. Kannen Wasser / oder dergleichen Pro-

portion.

portion. Weichet diß und brechts klein/ kochts mit 3. oder 5. Eimern Wasser in der offenen Lufft (wegen des Stancks) biß die Krafft aus den ingredientien genugsahm ausgezogen sey. Wenns kalt worden/ giests durch ein Tuch/ das abgekochte von aller Unsauberkeit zu reinigen/ und brauchts denn nach Gutdüncken. Es wird versichert probat zu seyn/ und muß gebraucht werden/ ehe die Knospen noch offen sind/ thut doch denen Bäumen keinen Schaden. Man könte auch noch wohl andere Stücke/ als Toback-Stengel/ wilde Rancken/ Coloquinten/ oder sonst etwas dergleichen/ dazu thun/ und guten Nutzen erwarten.

Der einem Ubel wohl will zuvor kommen/ muß vor allem selbiges von Anfang wohl kennen/ sonst nimmt er nur dessen Würckungen/ und nicht die erste Ursache selbst weg. Drüm ists am besten diese Ovaalen der Bäume in ihrem Anfang zu kennen/ welche alsdenn auch bequemlich können gehemmet werden. Der Anfang hiervon sind kleine Würmchen/ in dreyerley Häußgen (so viel ich bißher/ nach vielem Untersuchen/ bemercken können) verborgen liegende im Winter oder Vorjahr/ ehe sie noch in die Blüth- oder andere Knospen einkriechen/ selbige zernagen/ fressen rc. und also verderben; daraus alle diese Unfälle entstehen. Und diß ist die Ursach/ daß ob gleich iemand mit gemeldten oder dergleichen bittern Wassern sprützet/ doch die Bäume wenig oder nichts/ als wurmstichigte Früchte/ und zwar nur zur genauen Noth/ hervor bringen. Daß erste Häußgen/ (so gar mitten im

Winter/)

Winter) ist als ein sehr dünnes kleines Stroh-Hälmchen/ etwa ein fünfftes Theil vom Glied vom Finger lang/ an dem einen oder dem andern Knospen hangende (und wenn man solches abnimt/ und ein wenig zwischen den Fingern drücket/kommt ein Würmchen mit einem röthlichen Knöpfchen hervor/ als etwa ein dickes Pferde-Haar von Dickte) und bleibet daran hängen/ biß ungefehr im Anfang des Mertzens/da denn das Würmchen (wie auch die 2. folgende) das oberste von der Knospe durchgefressen hat/ und drein kreucht/sein Stroh-Häußchen aber alsdenn offt abfället. Das andere ist auch so klein/ schwartz und einmahl auffgekrollt/ und hat ein platt/schwartz Köpffchen/ und diß ist der rechte Wolff/ der im Vorjahr als ein schwartz Würmchen in den Knospen gefunden wird/ da er von inwendig alles abgebissen. Das dritte ist wohl 3. mahl so klein/ von Farben als Stroh/ aber als ein halbes Möndchen/ hänget allezeit fest an den Knospen/ hat ein bleich-roth/oder ein weisses Köpffchen. Diese sinds/ werther Leser/die alle diese Unheil verursachen/wogegen frühe muß gewachet werden/ oder alle hernach angewendete Mühe wird vergebens seyn. Man findet sie auch/das eine Jahr viel/ das andere wenig. Damit diese nun abfallen/ehe sie in die Knospen einbohren/ dienet das vorgemeldte Sprütz-Wasser/ oder das Giessen mit Kuh-Piß sehr wohl; aber das beste/ das ich biß dato noch dagegen gefunden und mit gutem Erfolg gebrauchet/ist folgendes/ welches am Ende des Februarii oder Anfang des Mertzens/ aber nicht später (ehe

sie

sie in die Knospen einkriechen) 2. oder 3. Tage hintereinander ins Werck gestellet wird: und versichere ich/ihr werdets nicht ohne Vortheil brauchen/ denn in wenig Stunden fallen sie mit ihren Häußgen von den Bäumen/die doch keinen Schaden davon bekommen. Nehmet eine halbe Maaß Stein-Kalck/ giesset einen Eimer Wasser darauff/rührts offt üm/ giest es nach 24. Stunden sachte ab/ thut dazu 2. Eimer Wasser/ mit Tobacks-Stengeln einst auffgekochet/ und eben so viel Piß/ wohl gemenget: besprützt damit eure Bäume/ wie gesagt/ welches nicht allein dieses Ungezieffer/sondern auch Läuse/ so auff denen Knospen krimmeln und wimmeln/ geschwind tödtet und wegnimmt.

Das VII. Capitel.

Von dem Aepffel- und Birn-Baum.

Nachdem wir bißher insgemein geredet/ wie man mit Frücht-Bäumen umgehe/ wollen wir nun solches insonderheit zeigen an Bäumen und Baum-artigen Gewächsen/ nach ihrer verschiedenen Art: und zwar nur bloß an denen/ die zum Nutzen und nothwendigen Gebrauch in den Gärten müssen gepflantzet werden; oder die man auch zur Lust und Zierde pflantzet/ oder in Töpffen und Fässern hält/ und die hiesige freye Lufft wohl vertragen können. Denn die Liebhaber der ausländischen oder der feinsten und raresten Gewächse bedörffen eines solchen Unterrichts nicht/ weil diß nur zusammen gebracht/ als eine nähere

Stuffe dazu/ und wie man solches beginnen müsse: Darüm gereichet alles/ was hier gemeldet wird/ nur zum Exempel/ wie man mit allen übrigen könne zu wercke gehen/ und kan diß folglich so weit ausgedeutet werden/ so es nur jemand belieben wird/ diese oder jene Bäume hier neben beyzustellen.

Die Aepffel- und Birn-Bäume/ wie aus dem vor angeführten schon genug zu schliessen/ müssen haben eine freye offene Lufft/ Sonne und guten Grund/ damit die Frucht durch die Gütigkeit des Erdreichs ihre gehörige Grösse/ und durch die Wärme der Sonne ihre Annehmlichkeit vor das Gesicht/und die Geschmacksahmheit vor den Mund bekomme. Sie haben der Sonne auch höchstnöthig/ damit die Erde/ darin sie gepflantzet stehen/ erwärmet werde. Sonst wo ihre Seiten-Wurtzeln erkalten/ so gerathen sie ins krancken/ und vergehen/ so daß allein ihre gerade niederschiessende Wurtzeln bleiben/ welche in den nassen Gründen/ wenn sie viel Feuchtigkeit haben/ nichts anders als schwehre dicke Zweige bringen/ aber keine oder wenig fruchtbahre Zweiglein/ und werden also nichts als schöne/ grosse/ Blätter-reiche/ aber Frucht-arme Bäume davon: wie auch/ daß die Früchte mögen ihre gebührende Reiffigkeit und Geschmack bekommen.

Bewachsen sie mit Moß/ muß man sie reinigen zur regnichten Zeit mit abbonen und abkratzen/ oder wie gesagt/ sie müssen im Winter mit Kuh-Piß begossen werden/ so erquicken sie sich wieder; überdem verstecket sich viel Ungezieffer drinnen.

Wie

Wie die Erde ům diese Bäume her müsse zubereitet seyn/ ist zuvor/ und genugsahm gezeiget/ und muß solches allhier angebracht werden/ weil es diese Bäume wohl am meisten angehet.

Im Pflantzen muß man Sorge tragen/ daß man keine Bäume setze an den Ort/ da Bäume gestanden oder vergangen sind / die von derselben Art sind; denn sie würden nicht anwachsen oder gedeyen/ sondern lange stehen und krancken.

Verlanget jemand hochstämmige/ so lese er aus schöne frische Stämme von Aepffeln- oder Birn-Bäumen/die einmahl gepfropfft seyn/ von einer guten Art: insonderheit die auf Weisse-süsse gepfropffet sind/ welche nicht allein dardurch tragbahrer werden/ sondern auch gegen die schwehresten und härtesten Winter bestehen können/ da sonst in eben demselben Baum-Garten alle saure Aepffel/ auff saure gepfropffet/ ausgehen/ wie man vor einigen Jahren genug gesehen/ darinnen doch nicht ein weiß-süsser von dem grossen Frost beschädiget oder geschändet worden. Will einer kleine Bäumchen haben/ so gebrauche er zu den Birnen frühe Quitten/Dorn/oder auch selbst nur Birn-Bäume/ davon anderswo ein mehrers: Zu den Aepffeln die Paradieß-Aepffel/ Englische Carlinen/ oder S. Johanns-Aepffel: davon diese die grösten und meisten Früchte geben/ die aber etwas schwammigter und nicht so feste sind/ als auff wilden oder andern Stämmichen. Wir werden von diesem Bäumen nicht weiter reden/ weil es unnöthig/ und nur verdrießlich/ ein Ding zweymahl zu wiederhohlen.

Das VIII. Capitel.

Von den Quitten.

Die Quitten-Bäume haben grossen Nutzen/ so wohl ihrer Frucht halber/ als um der Bequehmligkeit und Nothwendigkeit willen zum pfropffen der niedrigen Birn-Bäume. Denn ob schon einige vorgeben/ daß die hierauf gepfropffete Früchte einige Strengigkeit bekommen; so befindet man doch/ daß das zusammen ziehen einiger Birnen/ vor andern von eben derselben Art/ nicht aus den Quitten-Stämmen herkomme/ sondern viel eher/ entweder der feuchten Erde/und groben Nahrung/ oder auch/ nach einiger Urtheil/ dem allzu vielen Mist in der Erde/ darein man sie pflantzt/ zuzuschreiben sey. Unterdessen spühret man/ daß je mehr der Mist vergehet/je weniger Strenge auch die Früchte haben werden/und solches sich stets vermindere/ nachdem die Bäume älter werden. Man findet 3. Arten der Quitten-Bäume. Quitten-Aepffel mit einer kleinen platten Frucht/als ein Apffel. Die Blätter von dieser Art sind klein und rund/ das Holtz wächset mehr verwirret durch einander/ und die Rinde ist weißlich. Diese Art ist nicht gut/ Birn drauff zu pfropffen/ weil es mehr eine Art von Aepffeln ist. Die andere Art ist die rechte Quitte/ einer Birn ähnlich/ welche früh reiff wird/ und man gemeiniglich die Portugiesische nennet; und die dritte von eben der Gestalt/ wird aber etwas späther reiff/ ist auch gemeiniglich et-

was

was / doch nicht so gar viel / kleiner als die andere Art.

Dieser Unterscheid thut sich hervor an dem Fuß der Bäume / so auff Dornen abgesogen sind / die alt und lange gepropffet gewesen / weil der Stamm von der andern Art / nicht so dick wächset / als das drauff stehende Pfropff-Reiß / und also bey der Zusammenfügung des Pfropf-Reises einen Knollen machet / als einen Ring / und bleibet also die andere die rechte Art / darauf man pfropffen muß.

Man kennet diese andere Art an der Frucht / als welche grösser und länglichter / auch eher reiff ist; an der Rinde / weil selbige holperiger / wie die Paradieß-Aepffel; auch am Blatt / welches länglichter und grösser.

Man kan dieselben fortbringen von Kernen / aber am besten und geschwindesten von ihren Sprossen oder auslauffenden Schüssen. Selbige nun mit Menge zu bekommen / säget man im Mertz die Stämme ab / biß auff einen Zoll von der Erde / welche denn Sprossen mit Menge ausschiessen. Diese / wenn sie einen halben Fuß hoch auffgeschossen / werden mit guter Erde angehöhet / auf daß sie desto eher und besser mögen Wurtzeln schiessen / und werden nachgehends absonderlich gepflantzet.

Weil sie auch sehr leicht wurtzeln / kan man sie überflüßig genug von eingesteckten Zweigen fortpflantzen.

Roh haben sie keinen oder nur einen anziehenden Geschmack / und sind also nicht zu gebrauchen / aber üm so viel desto besser zum kochen oder einmachen.

Sie werden meist gepflantzet an den Rand des Wassers und der Graben: Wenn man sie aber auff bessere Orte pflantzete/ würden sie auch frey bessere Früchte hervor bringen.

Man beschneidet sie wenig/ doch ist das beste/ ihnen das überflüßige dünne und zarte inwendige Holtz/ wie auch die sehr lang geschossene Zweige (ob sie schon offt überall Blumen hervor bringen) im halben Mertz aus- und abschneiden/ so werden sie desto besser ansetzen und desto grössere Früchte hervor bringen.

Das IX. Capitel.

Von den Okker-Nüssen.

Diesen Baum verpflantzet man am besten frühe im Februario/ so der Frost oder die allzu grosse Nässe der Erde es nicht hindert/ weil sein Holtz alsdenn am besten geschlossen ist. Er hat eine Art/ so fast allen andern Geschöpffen zuwider lauffet: das ist/ je mehr er geschlagen und gequälet wird/ ie mehr er träget/ und saget man/ daß ie öffter er ümgesetzet wird/ ie dünner auch die Schalen seiner Nüsse werden sollen. Mit seinen Hülsen kan man Netze zubereiten/ Feuille Mort färben/ auch das Holtz damit bohnen/ damit es dieselbe Farbe bekomme.

Die Nüsse geben auch ein gepreßtes Oehl / sehr gut zu verschiedenen Dingen/ sonderlich zu schadhafftigen Wartzen/ wenn dieselben gleich nach dem

Saugen

Saugen mit Rosenwasser abgewaschen / und es gantz dünne darauff geschmieret wird.

Dieser Baum kan nicht fortgepflantzet werden / als durch seine Nüsse. Man suchet zu bekommen die schönsten / dünnschaligsten / vollesten / länglichsten und süssesten von Kern / die zu finden sind / und legt sie gleich in eine Tonne mit Sand / nemlich eine Lage Sand / und denn eine Lage Nüsse / und so weiter. Denn setzt man sie in einen Keller / oder Ort / da es nicht frieren kan / biß in den Mertz / da man sie in gute / zuvor gemistete und wohl ümgegrabene Erde pflantzet. Etliche weichen sie erst 4. oder 5. Tage in süsser Milch / und setzen sie in einen mit guter Erde gefülleten Topff / mit der Spitze unter sich / und wenn sie anheben zu schiessen / pflantzen sie selbige nach ihrem Wohlgefallen.

Diese gepflantzte Nüsse geben in 4. oder 5. Jahren schöne / hohe und ziemlich dicke Bäume / so bequem sind ümgepflantzet zu werden / wohin man will.

Das X. Capitel.

Von den Apricosen.

DIe Apricosen blühen sehr frühe / und lauffen allezeit Gefahr / durch den Frost oder Reiff beschädiget zu werden / und müssen daher an der wärmsten Orten gegen die Mauren und Plancken / gesetzet werden. Man muß sie auch in wehrender Blüth vor Frost und Reiff sorgfältig bewahren und decken / mit Rohr-Matten / oder sonst etwas. Sie

haben am liebsten die Morgen-Sonne/ weil sie im Frühjahr mit Auffgang der Sonne den meisten Frost empfinden.

Die Apricosen/wie auch die Pfirschen/alle Jahr sicher zu haben/ wiewohl es späther/ so setzt am Ende des Februarii/ oder Anfang des Mertzens 2. oder 3. Sparren gerade auff in die Erde/anderthalb oder 2. Fuß von eurem Baum/ macht daran fest unten und oben queer über eine Latte/ bindet alsdenn daran Rohr-Matten/so hoch/ daß keine Sonnenstrahlen an euren Baum kommen können; lasset sie so stehen biß etwa auff die Helffte des Aprils/ nachdem das Wetter warm oder kalt rc. ist/ so werden die Knospen eurer Apricosen wohl gantz gewiß werden/ aber sich nicht auffthun. Hernach nehmt alles weg/ und last die Sonne des Tages drauff scheinen/ des Nachts aber rollet eine Matte vor sie/ sie vor Reiff und Kälte zu bewahren/ rollet selbige des Morgens wieder auff/ und verfolget diß so 14. Tage oder 3. Wochen/ nachdem die Nächte kalt sind/ oder es des Nachts noch reiffet oder frieret. Seyd versichert/ daß sich solcher Gestalt fast alle Blüthen setzen/ und ihr überflüßige Frucht bekommen werdet.

Gute und grosse Früchte zu haben muß man pflantzen einen frischen wohl wachsenden Baum/ und ob gleich diese Frucht kan auf allerhand Pflaumen-Stämme oculiret oder abgesogen werden/ wird sie doch die schönsten Früchte geben/ auff den Stämmen der grösten Pflaumen/ sonderlich der weissen/ als der grossen weissen Eyer-Pflaume.

Die

Die Apricosen von den Kernen sind gemeiniglich kleiner/ werden doch zuweilen auch wohl grösser von Frucht/ wie ich selbst gesehen: werden auch von vielen besser von Geruch und Geschmack geachtet/ als die andern.

Im Beschneiden der Apricosen schneidet man nur aus das dürre Holtz und die Wasserschüsse/ läst ihnen aber sonst alles was sie behalten können/ das folgende Jahr desto mehr Früchte zu haben/ und damit nicht so schwere dicke Wasser-Schüsse hervor kommen können. Ja damit auch nicht allzuviel schwer sondern fruchtbahr Holtz ausschiessen möge/ verpflantzet man wol einen Apricosen-Baum mit allem seinen Holtz/ und hätte er auch 10. oder 12. Jahr gestanden/ mit so gutem Erfolg/ daß er forthin allezeit wohl tragen wird/ wenn ers schon zuvor nicht gethan.

Von dieser Frucht hat man zu dieser Zeit 5. oder mehr Arten.

Die Bredaische/ so die gröste und tragbahrste.

Die Oranien-Apricose mit rothen Tüpffelchen ist die wohlgeschmackteste/ fällt doch nicht so groß von Frucht.

Die weisse/ so gantz groß/ ist nicht allzu wohlgeschmackt/ und wird meist zum einmachen gebrauchet.

Die Princeßin oder einfachen Apricose ist die wohlgeschmackteste/ doch nicht allzutragbahr/ wenn sie aber auff vorige Weise oculiret/ und weiter/ wie gesagt/ gehandelt wird. wird sie doch auch sehr tragbahr.

Das XI. Capitel.

Von den Pfirschen.

DIe Pfirschen blühen leicht und überflüßig/ wachsen leicht/ tragen auch frühe. Ihrer sind wohl 10. oder 11. Sorten/ ohne die jährlich aus den Kernen noch auffs neue können gewonnen werden.

Die Avant-Pfirsche oder Vor-Pfirsche ist die früheste/ doch klein aber wohlgeschmackt/ so sie auf einer wohl zur Sonne gelegenen Stelle stehet/ und ist roth und weiß.

Die duppelte Montanje ist schön von Farbe/ an dem Ort/ da die Sonne hingespielet hat/ und gut von Schmack/ mit einer bleichrothen Blüthe/ und ist insgemein loß von Steinen.

Die einfache Montanje fällt meist grün-gelblich/ ist auch wohlgeschmackt/ aber truckner als die Schwollische.

Die Englische oder Kahle/ist von Gestalt als eine Damascener-Pflaume.

Die Oranien-Pfirsche ist inwendig gelb als die Apricose. Diese Arten blühen mit gemeldeten Blüthen/ doch ist die Vor-Pfirsche die bleichste.

Die Schwollische hat einen rothen Stein/ der fest dran ist/ mit einer kleinen rothen Blüthe/ wie auch die Lack-Pfirsche mit einem rothen Stein/sehr wohl geschmackt/ und grösser als die gemeine Schwollische: diei Blüthe ist auch etwas grösser.

Die Melicatons sind grünhafft gelb/ und an

dem

dem Ende mit einem Spitzchen / wohlgeschmackt und groß / kommen doch was späther an.

Die Wein-Pfirsche ist auch wohlgeschmackt und groß / mit einem grauen Stein und Kern.

Die Frantzösische Pfirsche ist nicht so schmackhafftig / aber groß und fest von Fleisch / so daß sie wie ein Apffel geschnitten werden kan / wird auch späther reiff / ob sie auch gleich auff eine Apricose oculiret ist.

Die doppelte Blumen-Pfirsche ist eine Art von einer Montanje / bringet ihre Früchte sehr späth und meist doppelt; wird auch meistentheils wegen der Zierde ihrer Blume gepflantzet / weil jede Blume wie ein klein Röselein ist.

Die Pfirschen oculiret man am besten auff Apricosen / und kommen alsdenn früher / sind besser von Geschmack / und tragen mehr Früchte als auff Pflaumen-Stämmen / vergehen aber auch geschwinder / doch wie dem vorzukommen / haben wir auch schon gesaget: müssen sonst ferner eben wie die Apricosen gehandelt werden. Sie wollen nicht zu viel beschnitten seyn; dessen Ursachen schon in der Abhandelung von den Bäumen insgemein gemeldet sind.

Das XII. Capitel.

Von dem Maulbeer-Baum.

DIe Maulbeeren sind weiß und schwartz / und wenn sie zu rechter Zeit gepflücket werden / angenehm zu essen / ausgenommen das mittelste Hertz-

gen. Man nennet den Maulbeer-Baum gemeiniglich den weisesten der Bäume / als welcher erst ausschläget / wenn aller Frost und Kälte vorbey ist. Er will gar nicht viel geschnitten seyn / muß aber doch nothwendig seines kleinen / dünnen und überflüßigen Holtzes entladen werden / sonst wird er nur kleine Früchte bringen / oder wenn sie nur eben roth werden / sie fallen lassen; auch werden wohl / ehe sie zur vollenkommenen Reiffe kommen / die Blätter selbst gelbe oder schwartzfleckigt werden und abfallen ꝛc. Darüm / wenn er allzuviel Holtz hat / muß er nothwendig geschnitten werden / oder wird sonst an statt guter Maulbeeren nur schlechte sauere Früchte geben / oder auch hier und dar nur eine gute bringen.

Man pflantzet diese Bäume fort von auslauffenden Schüssen / oder Zweigen die man einleget / 2. Jahr liegen lässet / und denn verpflantzet. Sie wollen gute Erde haben / oder bringen sonst wohl einen schönen jungen Baum / schön von Krohn und Zweigen / hervor / der doch schlechte Früchte giebet.

Das XIII. Capitel.

Von den Pflaumen.

Diese findet man von mancherley Art / grosse und kleine / frühe und späthe / rothe / blaue / weisse / auch grüne ꝛc. Die grossen müssen wohl gegen eine Mauer oder Plancke gestellet seyn / da sie gute Sonne haben können / (wie denn alle Pflaumen

men Sonne suchen/ damit sie genugsahm reiff werden mögen) wenn sie aber nicht gantz solten reiff werden/ würden sie nach der Sonnen gantz/ und von hinten was mehr als halb/reiff werden/welches nicht also geschiehet/ wenn sie auff einen Stamm-Baum in offener Lufft stehen/ welches auch von Pfirschen- und Apricosen-Bäumen gesaget seyn mag. Man kan sie gebrauchen roth und eingemachet/wollen aber roh nicht zu viel gegessen seyn/ oder machen sonst Bauchgrimmen und Durchlauff.

Der gröste Nutz der Pflaumen-Bäume ist/ daß sie durch ihre auslauffende Schüsse Stämme geben/ Apricosen/ Pfirschen rc. darauff zu pfropffen und oculiren/ wozu man wohl tausenden gebrauchet.

Die Pflaumen schneidet man wenig oder gar nicht/ sondern reiniget sie bloß von Unsauberkeit und dürrem Holtz/auch allzu vielem Holtz/ wenn sie von der Sonne nicht können durchschienen werden/ sonderlich auch im Junio von ihren Wasser-Schüssen. Sie wollen wohl gute Erde haben/denn weil diese Bäume reichlich blühen/ bedörffen sie gute Erde zu der Menge ihrer Früchte/ oder tragen sich in kurtzer Zeit todt. Man hält aber diejenige Erde vor gut/ wenn man im Herbst die abgefallenen Blätter/ oder im Vorjahr/ wenn sie halb verfaulet sind/ dieselben nur eben unter die Erde gräbet; sonderlich aber muß man hierauff acht haben/ wenn es einige rare Sorte ist.

Die Pflaumen muß man pfropffen/ehe sie beginnen Knospen zu treiben/am besten aber ists/ sie abzusaugen/

zusaugen / oder zu oculiren / weil ein Pflaumen-Stamm nicht wohl heilet / sondern an der Ritze / so man machet das Pfropff-Reiß hinein zu stecken / abstirbet / oder sonder zuheilen verdorret / und allda abstirbet.

Das XIV. Capitel.

Von den Kirschen / wilden Kirschen / und Morellen.

DJe Kirschen kommen in der Art grösten theils mit den Pflaumen überein. Man beschneidet auch ihrer einige nicht viel; anderen hingegen nimmt man alle Jahr die neuen Schüsse halb weg / damit sie von unten auff nicht zu kahl / und sonder einige Blüth-Knospen in die Höhe auffwachsen / welches sonderlich gespühret wird an der frühen Pragischen Muscadel-Kirsche ꝛc. welches man verhüten kan / wenn man die Spitzen / wie gesaget / halb wegschneidet / und so kan man sie 20. und mehr Jahr von unten biß oben und in der mitten voll Kirschen haben. Dennoch aber / üm sie noch tragbahrer zu haben / pfropffet / sauget oder oculiret man sie auff Stämme von der ordentlichen gemeinen Kirsche: denn so wachsen sie so wild nicht / sondern tragen grössere und mehr Früchte / als die auff den wilden Kirschen oder aus Kernen gewachsenen Stämen. Und sie zeitger / als ordinarie, zu haben / setzt man sie auch wohl gegen Plancken und Mauren / ihnen durch die Wärme zu helffen / sonderlich die Pragische

gische Muscadellen/ oder die frühe Mey-Kirschen/ so wohl die einfache als doppelte.

Die Morellen werden gemeiniglich gegen Norden angesetzet / oder da / um der wenigen Sonne willen/ keine andere Früchte fort wollen / oder zur Reiffe kommen können.

Diesen muß ihr jung Holtz nicht zu viel abgeschnitten werden/ weil sie auf ihrem jungen Holtze tragen/ oder es müste geschehen/ sie zu verneuen/ und von einem alten Baum einen jungen zu machen.

Die Kirschen werden theils wohl fortgepflantzet von ausschiessenden Zweigen / durchgehends aber werden sie gesäet/ sonderlich die wilden Kirschen/ aus ihnen Steinen oder Kernen/ und braucht man sie offt und täglich/ weil alle Arten Kirschen darauf können abgesogen/ oculiret und gepfropffet werden.

Einem ieden aber Anleitung zu fernerer Untersusuchung und Fortsetzung der Kunst zu geben/ kan es hier nicht undienlich seyn/ daß wir melden/ was vorgedachter Liebhaber in seinen Amsterdammischen ergetzlichen Garten-Früchten angewiesen/ von den meisten Frucht-Bäumen Pyramiden zu machen.

Nehmet / saget er/ einen Apffel-Stamm / also auch einen Kirschen-Stamm/ schneidet ihn nahe an der Erde ab / und pfropffet / sauget oder oculiret denselben/ wie sichs gebühret. Wenn nun die Pfropf-Reiser ihren Wachsthum bekommen / muß man genau acht haben/ daß keine Knospen davon abgebrochen werden. Das folgende Jahr nach dem Pfroffen ꝛc. muß man in der Schneide- Zeit im Februario oder Anfang des Mertzen / das eine

Pfropff-

Pfropff-Reiß / so das wenigste Holtz gemachet hat / abschneiden / und das andere / so man zur Pyramide aufziehen wil / rund ům mit einem Messer so kurtz beschneiden / daß nur allein die 2. oder 3. kleine Augen oder Anfänge der Knospen / welche an den Zweigen hart am Stamm oder Ast sind / ůberbleiben. Hierauf muß man genau acht haben / weil aus diesen kleinen Aeugelein (so den Gårtnern meistentheils unbekant) das bevorstehende Jahr gantz gewiß Frůchte zu gewarten stehen; da sonst / wenn die Zweigelein nicht abgeschnitten werden / wie meistens nicht geschicht / die nahe am Stamm stehende Augen oder Anfånge der Knospen sterben můssen / durch die starcke Nahrung / so die andern Knospen nach sich ziehen / welches denn noch ferner verursachet / daß die Båume lange zu schaffen haben / ehe sie in Stand kommen Frůchte zu bringen.

Doch muß man vor allem die åusserste Sorge anwenden / daß die Spitze oder das Ende des gerade aufgehenden Schusses nicht beschådiget werde / sondern gantz ungeschåndet bleibe / damit er nach Wunsch und Willen möge in die Höhe aufgezogen werden / sonst wůrde er an statt eines gerade aufschiessenden Astes viel Seiten-Zweige geben / und also ein Liebhaber hierinne seines Zwecks / wenigsten auf 2. oder 3. Jahr verfehlen.

Diß muß man von Jahr zu Jahr so wahrnehmen / und den Baum so beschneiden / biß er seine bequehme oder verlangete Höhe bekommen / alsdenn muß man allein den Gipffel abkůrtzen.

Man kan auch gar von alten Bäumen Pyrami-den machen.

Im Februario / in der Schneide-Zeit / schneidet man alle Zweige von dem Baum ab / so daß nichts überbleibet als der blosse Stamm. Alsdenn schabet man mit einem Messer oder sonst etwas / das nicht allzuscharff ist / dem Stamm rund umher von unten biß oben die harte Rinde ab / die auf dem Bast des Baumes sitzet / biß die braune Rinde / welche linde ist / hervor komme. Diese nun muß nicht verletzet werden / denn so würde man die Orte beschädigen / da der Baum ausspriessen soll.

Wenn diß so ins Werck gerichtet ist / wird der Baum in dem Jahr von unten biß oben Schüsse austreiben / (und solches wohl an allen Orten / da vor diesem in seinem ersten Auffschuß Blätter gestanden) die man im folgenden Jahr beschneiden muß / hart am Stamm / wie eben jetzt gemeldet ist. Doch müssen die Orte / da die grossen Aeste abgehauen sind / mit Thon / Path-Wachs / oder vorgedachter Schmierung verwahret werden.

Kleine Pyramiden von Aepffel-Bäumen müssen gepfropffet seyn auf Paradieß-Stämme.

Birn-Bäume / so man zu grossen Pyramiden bringen will / müssen auf wilde Birn gepropfft seyn.

Zu kleinen Pyramiden aber auf Quitten / und ferner auf eben die Weise damit gehandelt werden.

Eben so muß man auch ümgehen mit Apricosen / nemlich die gepfropfet / od' / welches besser / abgesogen

oder

oder oculiret sind auff Pflaumen/und mit den auff Kirschen-Stämme gepfropffeten/ oculireten oder abgesogenen Kirschen 2c.

Pfirschen sind hierzu so bequem nicht/ weil sie/ je mehr sie geschnitten werden/je stärckere Schüsse geben: Doch sind sie offt wohlgeschmackter als die an einer Wand stehen/ blühen aber späther in der offenen Lufft/ und werden auch späther reiff.

Doch an Pflaumen kan solches auch geschehen.

Das XV. Capitel.

Von den Mandel-Bäumen.

DJeser Baum wird in diesen Landen gepflantzet seiner angenehmen Blume wegen/und also nicht üm seiner Frucht/ die hier zu Lande wenig oder keinen Nutzen hat. Man saget/daß eine hier gepflantzte süsse Mandel höchstens nur eine bittere bringen werde/ die doch durch öffters Umsetzen süsser wird. Was hieran sey/ davon kan ich eben die Wahrheit nicht sagen. Sie blühen gantz frühe/ viel und sehr schön/ wollen aber an einem guten Ort in der Sonne stehen/ auch auff einem trucknen ja steinigten Grunde/ und muß man ihnen alle Jahr ihre neue Schösse halb abschneiden/ oder sie schiessen in kurtzem allein in die Höhe/ daß das unterste und zarteste Holtz stirbet/ und sie als nichts also oben Blüthe geben.

Das XVI. Capitel.

Von dem Mispeln-Baum.

DIeser gibt süsse oder säuerliche Früchte. Er wird gesäet aus den Mispel-Kernen/oder auch wohl fortgepflantzet von ausgelauffenen Schüssen oder Zweigen. Es währet lange / ehe die gesäeten tragen / und die Frucht fällt auch so groß und schön nicht/als die auff Quitten/ Birn/ oder Dornen gepfropffet/ oculiret oder gesogen sind. Sie werden gemeiniglich gepflantzet an Wasser-Seiten; würden doch / wenn sie anderswo gepflantzet würden/ darum nichts weniger tragen.

Das XVII. Capitel.

Von den Johannsbeeren und Stickbeeren.

MAn würde diese können mit Stillschweigen übergehen/ weil sie jedem genug bekant sind/ doch verdienet ihre sehr grosse Fruchtbahrkeit / daß man ihnen ihre Ehre thue. Sie wachsen an allen Orten/ doch je besser Erdreich und je jüngere Bäume/ je grössere, Beere und Sträußchen die Johannsbeeren geben werden / sonderlich an ihren dickesten und obersten Spitzen. Die Englischen sind die süssesten/ aber was kleiner als andere / und haben die gelbesten Stengel. Sie werden fortgepflantzet durch abgeschnittene Zweige / die man bloß in die Erde stecket/ und schlagen sie bald Wur-

tzeln. Doch ist der oberste Zweig der beste/ welcher/ wie auch von den Stickbeeren / wenn er in die Erde gestecket wird/leicht Wurtzel schläget / und das folgende Jahr Früchte giebet. Doch geben sie viel auslauffende Sprossen von unten / welches die Bäumchen verderbet/ und machet/daß die Früchte nicht so schnell reiff werden/welches zu hindern/und daß sie keine Sprossen bekommen/so wohl die Stickbeeren als Johannsbeeren / so nehmt die obersten Zweige / und schneidet die Knöspichen/ daran die Blätter gestanden/was hohl aus/in der Figur a a a a gezeichnet / c c c c c die dran gebliebenen Knöspichen / da die Zweiglein heraus kommen müssen: steckt denn euren Zweig EE in die Erde biß BB / so wird derselbe ehe wurtzeln als sonst/ und keinen eintzigen Neben-Sprossen aus seiner Wurtzel auffwerffen. Und also kan man Johanns-und Stickbeeren-Bäume 25. Jahr gut behalten / und die Früchte eher reiff und grösser haben/ als andere.

Von den Stickbeeren hat man weisse / welche wohl die grösten/und gelbe/ welche kleiner/ und daran rothe und bleiche Enden sich befinden.

Das XVIII. Capitel.

Von dem Feigen-Baum.

Dieser zeiget keine sichtbahre Blume oder Blüthe/und lieffert doch reichlich seine süsse/ doch was schlaffe/wohlgeschmackte Frucht/ ja zeiget seine

ne Früchte im Vor-Jahr/ ehe er noch einiges Blat hat.

Der Feigen-Baum wird an vielen Orten gepflantzet unter dem Weinstock/ weil sie wohl mit einander überein kommen/ muß aber doch hier zu Lande in Fässer gepflantzet werden / damit man ihn im Winter ins Hauß bringen könne. Denn ob ihn schon ein wenig Frost nicht verletzen kan / mag er doch harte langwierige Kälte und viel Schnee nicht ertragen/ und stirbet davon biß an seine Wurtzeln.

Wenn ein Feigen-Baum durch den Frost beschädiget ist/ muß man ihn biß an die Erde abhauen/ und wieder lassen ausschlagen: so giebet er offt viel schwehre Schüsse daraus in die Höhe / welche doch noch weniger starcken Frost vertragen können/ weil sie als ein Hollunder-Baum von innen voll Kern oder Marck / und nicht wohl geschlossen sind / und derhalben alle Jahr sterben/ oder wo sie überbleiben/ ihre Früchte frühe abwerffen ꝛc. Sie haben ordinarie 2. Jahr Zeit/ ehe sie Früchte hervor bringen. Um ihn aber wohlwachsend zu machen/ muß man haben gute Erde / und darunter etwas feinen Ziegelstein / weil dieser wenig oder kein Wasser hält / ja auch durch seine Salpeterichte Theilchen ihn wohlwachsend machet / und ihn einiger maassen befreyet vor dem Moß / der meistens aus zu vieler Feuchtigkeit hervor kommt / nicht allein an diesen/ sondern auch an allen Arten der Frucht-Bäume/ und folglich/ um vorgedachter Ursachen willen/ sehr schädlich ist. Er wil sehr viel Sonne haben/ wo er reiffe Früchte geben soll.

Siehet man daß der Feigen-Baum nicht viel tragen wil/ oder unfruchtbahr ist / so muß man in der Zeit der Okker-Nüsse versammlen einen guten Hauffen Schaalen / und solche in der Erde rund um dessen Wurtzeln herlegen / sie mit Erde bedecken / und so was vergehen lassen. Dieses wird machen / daß er Früchte und auch grössere Früchte bringen wird. Diese Bäume pflantzt man fort von auslauffenden Schüssen/die man zu seiner Zeit von den Alten abnimmt.

Das XIX. Capitel.

Von dem Weinstock.

DEr Weinstock wird in diesen kalten Landen selten oder gar nicht gepflantzet / Wein davon zu haben / sondern meist gebrauchet aus der Hand zu essen/oder wo man sich fürchtet/daß die Trauben nicht reiffen möchten / Verjüs davon zu machen. Je wärmer die Länder / daraus die Weinstöcke kommen/ je seltener die Früchte hier reiff werden/ wo es ja noch je geschiehet. So sind denn die besten/ die zu uns aus nicht so gar zu heissen/ oder mit unserm Climat meist überein kommenden Landen gebracht werden. Man pflantzt die Weinstöcke fort von eingesteckten Zweigen / welche 2. oder 3. Fuß lang sind/von frischem/ jährigem Holtz/ das schon Trauben getragen / mit einem Stücklein alt Holtz unten dran: Oder man stecket eine Rebe im Januario oder Februario/ auch wohl im Mertz/ nachdem es lange frieret/in einen Topff mit Erde / und

läst

läst die so bleiben biß ins Nach-Jahr oder ins nächste Jahr/als da die Rebe genug gewurtzelt ist/ und man sie so denn abschneidet. Diese pflantzet man an den Mauren und Plancken/ da sie den gantzen Tag können Sonne haben. Von dem Zweig/ den man einsteckt/ muß nicht mehr als ein Knospe aus der Erde stehen; die Ursach ist/ weil derselbe/ wenn er noch keine Wurtzel hat/ von der Sonne/ oder Trückne des Sommers/ austrücknen würde. Wegen Beschneidung des Weinstocks sind die Gedancken und Manieren gar unterschieden/ indem der eine kurtz/der andere lang schneidet. Doch hierbey müssen wir wieder vorstellen/was der Scribent des Buchs/ Die lustigen Amsterdammischen Garten-Früchte/ saget: welcher erstlich in diesen Landen anzubauen rühmet die Franckfurter Kraut-Trauben/welche roth und weiß sind; und stellet er fest/daß man an dem Weinstock nichts zu schneiden habe/ als seine unreiffe Reben/ die des Winters meist verdorren/ und man im Schneiden keinen Safft zu haben befindet/ ja auch gar platt seyn/ und vorne an alle Reben.

Allhier/saget er/und ein Liebhaber schlägts nicht in den Wind/allhier solte jemand/ der keinen Verstand hat vom Weinstock (wie ich denn dergleichen keinen in Holland gefunden habe) wohl sagen/ daß man durch das nicht Beschneiden des Weinstocks so viel Holtz kriegen würde/ daß mans nicht lassen könte. Doch die Erfahrung lehret/ daß durch die vielen Trauben/ die an den Weinstock kommen/ das Holtz von Jahr zu Jahr/ aus Mangel der

Nahrung / so die Frucht nach sich ziehet / vergehe/ (oder/besser zu reden/ mäßiger wachse/ und nicht so grosse Wasser-Schüsse gebe/) daß derhalben nie zu viel Holtz an einem Weinstock sey/und daß man/ je mehr Holtz / je mehr Früchte zu gewarten habe/ wenns nur kurtz von Gliedern und fruchtbahr ist. Ferner stehet anzumercken / daß wenn man die jungen Reben abschneidet / wie hier zu Lande offt geschicht/die Schüsse alsdenn so geil / starck und lang von Gliedern wachsen/ daß keine oder wenig Trauben daran kommen können / sondern selbige / durch den allzustarcken Wachsthum in dem Holtz / zunichte gehen. Alle Weinstocks-Reben / welche hervor kommen/nur einen Fuß lang von dem Weinstock ab/ können keine oder wenig Trauben tragen/ (sie möchten denn kurtz/ fest und dick-knoppigt von Holtz seyn) weil es des Weinstocks Art ist allezeit in der Mitte und am Ende seiner Reben zu tragen/ die hier zu Lande gemeiniglich weggeschnitten werden.

Alle Weinstocks-Reben muß man erst loß machen / ehe sie im Mertz wieder auffgebunden werden / und alsdenn muß alles böse / schlaffe/ todte Holtz/und die Krollen an den Reben abgeschnitten/ und also der Weinstock gesäubert werden. Auch muß man das alte Holtz/das wenig gute Reben hat/ ausschneiden. Denn man siehet offt / daß ein schwehrer Ast/ beynahe Arms dick/ kaum 2. oder 3. gute Reben habe/die wenig Frucht schaffen können/ und darum ists am besten einen solchen Ast auszuschneiden.

Wenn

Wenn diß nun biß so weit beobachtet ist / muß man die Reben von oben herunter beugen/ und unterwerts leiten/eine über die andere hin/und solches so hoch und niedrig als man wil/ wodurch es geschehen wird / daß die jungen Reben werden mit der Zeit so dicht werden/ daß sie kaum einen Daumen breit von einander liegen / und doch voll Früchte seyn.

Wenns nun geschähe / daß ein Weinstock so viel Holtz kriegte/ daß man nicht mehr wüste/ wo man damit hin solte/so offt kommen kan/ so muß man einige Reben/daran das wenigste gute Holtz ist/gantz und gar ausschneiden. Denn die Reben zu stümmeln oder einzukürtzen ist allzeit schädlich/ und bringet nichts als Rauhigkeit. Ein auff diese Weise behandelter Weinstock wird auch grössere Trauben bringen/als einiger anderer von selbiger Art.

Geschähe es/daß ein Weinstock alt würde / und unten bloß von Reben / oben aber voll wäre / und also gantz unzierlich aussähe/so gräbt man eine Grube/darein man die alten Reben mit Zwang leget/ damit das junge Holtz von unten wieder bequehmlich gegen die Mauer oder Plancke mag angeleget werden.

Die Erde zum Weinstock muß fett und gut seyn/ je fetter je besser.

Wenn nun die Traube angesetzet ist / und so groß als ein Weitzen-Korn oder ein wenig grösser/ so muß man den Weinstock nothwendig seiner überflüßigen Blätter/ und vornemlich seiner Schüsse/entladen/ damit die Sonne ihre Krafft auff die

Trauben geben könne; doch nicht zu viel / als welches wiederum würde schädlich seyn. Indem man die Blätter nun abgepflücket / muß man die neuen Reben fest machen / daß sie durch den Wind nicht abgeschlagen werden / und das folgende Jahr bequehmlich mögen Früchte tragen.

Niemand verwerffe etwas / das er nicht auffs genaueste untersuchet hat / oder schäme sich besserm Unterricht zu folgen / weil diese Art / ohne die Erfahrung / (so alle diejenigen überzeuget / die nach keinen vernünfftigen Ursachen hören / oder selbst etwas untersuchen wollen) übereinstimmet / mit demjenigen das zuvor von uns gesaget ist bey den Baum-Früchten / daß man nemlich Frucht-tragend Holtz nicht müsse schneiden / sondern es lassen / wie es ist. Das Untersuchen stehet einem jeden frey / und kostet gemeiniglich wenig; und doppeltes / der solches der Welt mittheilet; ob er gleich zu seiner Zeit wenig Vortheil oder Danck davon genossen / weil Neuigkeiten wohl erst etwas besterben wollen / wie auch selten eine gantz ungewohnete Speise / in grossem Uberfluß genossen / wohl bekommen wird. Doch hiervon genug / ein jeder folge seinem Sinn / und wil jemand wenig Früchte haben / wer wolte ihm mehr anzwingen. Ich meines Theils lasse so viel Holtz / als möglich / welches ich nun 4. oder 5. Jahr hinter einander gut befunden / und dencke auch so fortzufahren.

Das XX. Capitel.

Von den Rosen.

DJe Rosen/ so mancherley Arten derselben auch sind/ werden doch alle auf einerley Weise behandelt/ ausgenommen die Muscus-Rose/ davon man die Wurtzel im Winter mit Torff-Moll oder etwas anders / und den Baum selbst rund um mit Matten oder Stroh gegen den allzu starcken Frost oder Schnee bewahren muß/ frieret sonst leicht aus; wie auch die grosse gelbe Provintz-Rose/ weil selbige sich nicht öffnet / wo man sie nicht decket gegen alle Feuchtigkeit und Nacht-Thau / und solches/ weil der schnell auffkommende Knopff oder Blume derselben / so dünne und fest auf einander liegende Blätter hat / und darum von oben gedecket seyn/ und sehr warm gegen eine Mauer oder Plancke anstehen muß / damit sie also sich desto bequehmlicher können auffthun/ und die obersten Blätter der nun sich auffthuenden Rose nicht faulen/ oder aneinander kleben/ und also gehindert werden/ daß sich die Blätter nicht von einander geben.

Diese pflantzt man fort / entweder mit oculiren/ oder junge Sprossen von der Mutter abstechen/ und so wenig Wurtzeln sie auch haben / wachsen sie doch fort. Die Rosen wollen Sonne haben/ oder bleiben sonst nicht beym tragen. Die Monath-Rose muß in einem Faß stehen/ wo man des Winters wil Rosen haben; sonst träget sie wohl alle Monathen Blumen/ wenn sie aber kalt wird / höret ihr wach-

sen auff/und also folglich auch das Blumen tragen. Man kan auch vielerley Rosen auff einen Stamm oculiren.

Das XXI. Capitel.

Von der Syringe.

DIe Syringe/ es sey weisse/ blaue ꝛc. wird wegen ihrer angenehmen Blume und Geruchs gesucht. Sie wird fortgepflantzet mit Einlegung/ auch durch abgeschnittene Zweige/ im Anfang des Mertzen / oder wenn die Blumen noch gantz geschlossen sind/ in die Erde gestecket / wie auch durch die ausgelauffene Zweige einer Mutter im Monath November.

Das XXII. Capitel.

Von der Althæa.

DIeses ist ein schöner Baum / wegen seiner angenehmen und vielfältigen Blumen / weiß/ roth und bunt/ welche er noch so späth im Jahr/ als im September und noch späther/ verschaffet/ so es kein Reiff oder Nacht-Frost hindert. Er wird gezeuget aus Saamen/den man im Monath Februario säet/und die auffkommende junge Pflantzen den gantzen Sommer über feucht halten muß. Sie sind hart/ohne das erste Jahr / da man sie des Winters gegen grossen Frost / sonderlich aber gegen Schnee und geschmoltzen Schnee-Wasser bewahren muß:

sonst

sonst können sie die gemeinen Ungemachlichkeiten des Winters leicht vertragen. Man kan sie das andere Jahr ümsetzen / und blühen sie im dritten Jahr/wo sie starck wachsen/ sonst allererst im vierten Jahr.

Diese kan man auch fortpflantzen durch Einlegung. Dieser Baum bewächset sehr leicht mit Moß/ so dessen Anwachs sehr schädlich ist / davon man ihn denn auf die vor diesem gemeldete Weisen säubern muß / nemlich wenns regnet ihn abzubohnen oder abzutreiben / oder auch sonst.

Das XXIII. Capitel.

Von dem Laurier.

Von diesem edlen Baum (dessen Blätter so offt die Häupter der triumphirenden Helden gekröhnet / mit mehr Ehre als ob es eine güldene Krone gewesen) findet man verschiedene Arten. Sie wollen alle wohl fett/ das ist/ in wohlgemisteter Erde stehen / und offt begossen seyn/ sonst lassen sie ihre Blätter abfallen/und denn muß man die Krohnen abschneiden / darauff ein Liebhaber zuweilen wohl 10/12/ ja mehr Jahr gearbeitet hat/ sie dicht/ rund/groß und schön zu kriegen. Viele sind nicht so sonderlich zart gegen den Frost/ und können ihn noch wohl einiger Maassen vertragen. Die gemeinen bleiben auch wohl in den Betten / wenn sie nur irgends womit gedecket sind / gegen den allzu lange daurenden Frost und schneidende Winde.

Einige

Einige beugen und legen den gantzen Stamm mit allen seinen Zweigen längst der Erde / und werffen denn einen Fuß dick oder mehr Erde darauff ; nehmen selbige am Ende des Mertzen / oder nachdem sonst das Wetter ist / wieder davon ab / und beugen den Stamm in etwas zurechte. Und so kan man sie 20. ja 25. Jahr und länger gut behalten. Ja wenn sie auch erfrohren wären / schiessen sie / wenn sie abgehauen werden / wohl wieder aus der Erde auff: werden sie aber nicht abgehauen / so gehen sie gantz verlohren.

Man pflantzet sie fort von ausgelauffenen Zweigen aus einem Mutter-Stamm / und Saamen / nahmentlich die Baccifera, (oder die Beer-tragende) weil die andern keinen Saamen hier zu Lande geben. Zum dritten zeuget man sie in Braband auff folgende Weise: Die Schüsse / wie lang und hoch selbige auch sind / und ober der Erde / doch unten am Stamm / da sie nicht leicht Wurtzel kriegen / schneidet man mit einem scharffen Messer an 2. Orten einen Finger breit von einander / rund um eben durch die Rinde / die man denn abnimmt / und an dessen Stelle ein Stücklein Hunds-Leder / eben so breit / starck umwickelt / und mit Erde anfüllet / da sie denn eben drüber viel Wurtzeln schiessen / welche das folgende Jahr von der Mutter abgenommen / und in Töpffe / mit gedachter Erde gefüllet / gepflantzet werden : und hierdurch pflantzet man sie in Braband so überflüßig fort.

Das XXIV. Capitel.

Von dem Laurus Timus.

DIeser Baum ist hochgeachtet wegen seiner angenehm grünen schönen Blume ; er ist auch nicht eben so gar zart gegen die Kälte. Er wird fortgepflantzet mit Einlegen / und wurtzelt leicht. Wenn man ihn im May einleget / kan er schon im Augusto Wurtzeln haben. Er wächst auch wohl an / so daß man von einem kleinen Zweiglein in Zeit von 4. oder 5. Jahren schon einen feinen Baum haben kan. Man muß sonst mit ihm umgehen / wie mit andern Bäumen / die in Töpffen oder Fässern stehen.

Das XXV. Capitel.

Von dem Oleander.

DIeser Baum wird in Töpffen oder Fässern bewahret / und blühet fast den gantzen Sommer durch. Wenn er blühet / kan man ihm kaum zu viel Wasser geben. Diesen Baum zu vermehren / leget man seine Zweige ein / so daß man ihnen erst einen Schnitt gibt / an dem Ort / da man wil / daß sie wurtzeln sollen. Man muß sie bequehmlich feucht halten / und denn wurtzeln sie leicht. Worauff man die jungen abschneidet / und sie in einen Topff aus der Sonne setzet / biß sie in dem Topf fest geworden : und alsdenn setzt man sie in die Sonne / biß daß man sie ins Hauß stellen muß.

Sonst

Sonst kan man ihn auch fortpflantzen von seinen auslauffenden Zweigen/ welche Wurtzeln geschlagen. Man kan ihn auch des Sommers in die Betten setzen / und gegen den Winter oder im Nach-Jahr auffnehmen/und wieder in Töpffe setzen / damit man sie bewahren könne; und diß macht die Bäume kräfftiger. Der doppelte Oleander wird meist in Fenster-Kästen gehalten/ wie auch der riechende. Von diesen beyden kan man abgeschnittene Zweige einstecken in Kästen / die im Anfang etwas vor der Sonne bewahret sind. Selbige wurtzeln wohl / und im andern Jahr pflantzt man sie um. Und also thut man nun mit allen raren/ so wohl Hester- als Baum-Gewächsen / wenige ausgenommen/selbst mit dem Kampffer-Baum/ bunten Myrten rc.

Das XXVI. Capitel.

Von den Cypressen.

Dieser Baum ist sehr dienlich Pyramiden zu machen/weil er von Natur selbst dazu geneigt ist/ also zu wachsen. Der hier zu Lande wachsende Saame dienet nicht zum säen/ sondern man muß den Italiänischen hierzu brauchen. Diesen muß man erst etwa 3. Tage weichen / und denn in Erde mit gutem vergangenen Mist vermenget säen / und allzeit feucht halten. Das erste Jahr muß man sie nicht umsetzen/ aber vor allem Frost sorgfältig bewahren/weil sie zart sind/da sie noch kein Holtz haben:

ben: sonst können sie noch einen ziemlichen starcken Frost ausdauren.

Das XXVII. Capitel.

Von dem Myrten-Baum.

DJe Blätter dieses schönen Baumes sind sehr angenehm von Geruch. In ihrer Blüthe haben sie wenig Unterscheid/ ausser was die doppelten sind; sondern der meiste Unterscheid thut sich hervor in den Blättern. Die doppelte Myrte wil etwas weniger Wasser haben als die andere; denn sie ist an ihr selbst safftiger. Man muß sie alle des Winters sorgfältiglich vor Frost und anderm Ungemach bewahren; doch wollen sie vor allem nicht zu dumpfig stehen / weil die Blätter sonst schimmeln und verderben: ja sie wollen allezeit im Schiessen unterhalten werden/sonderlich die bunte und die Betira. Wer hierauff wohl acht hat/ wird nie oder selten einen Baum/ oder die Kron/ oder Blätter desselben verliehren. Sie müssen verpflantzet werden/ wenn die Erde zu mager ist / und solches im Vor-Jahr / damit sie den gantzen Sommer über mögen Wurtzeln schlagen / des Winters den Bäumen Feuchtigkeit zu geben / sie stets / wie gesaget ist/ im Wachsthum zu erhalten. Doch muß man ihnen nicht zu überflüßig Naß geben auff einmahl/ damit die Erde nicht allzu schlammhafftig werde/ und darum lieber offt / und auff einmahl mäßig giessen / wie solches bey allen des Winters

grün

grün bleibenden Bäumen erfordert wird. Wo man sie umsetzet am Ende des Sommers / können sich die Bäume nach Nothdurfft nicht unterhalten; und thun sich die Ungemachen von solchem späthen Pflantzen gemeiniglich erst im andern Jahr hervor: da man sich denn wundert / wie der Baum so plötzlich wegfället / und sich doch keine sichtliche Zeichen dessen spühren lassen. Die Myrten pflantzt man fort von eingesteckten Zweigen in den Treibhäusern oder Betten mit Fenstern / oder unter Gläsern: auch kan man sie einlegen / wie auch aus Italiänischem Saamen erlangen. Sie lieben viel Wasser/und müssen wohl begossen werden/ so wohl des Winters als Sommers/ um vorgemeldter Ursach willen/wo man schöne Blumen haben wil.

Das XXVIII. Capitel.

Von dem Jesmin.

DJe Blumen der Jesmin-Bäumchen sind des allerangenehmsten Geruchs/ den man bedencken kan / und hat man davon vielerley Sorten. Den gelben Jesmin/ der des Winters und Sommers blühet/ muß man tractiren als alle stets grün bleibende Bäume: doch die alten kürtzet man gantz ein im Vor-Jahr/und läst an jedem Zweige nur 1. oder 2. Knöspichen. Man vermehret sie durch Einlegen / auch von ausgelauffenen Zweigen / die Wurtzel geschlagen haben.

Das

Das XXIX. Capitel.

Von dem Granat-Baum.

DEr Granat-Baum läst zwar des Winters seine Blätter abfallen / doch muß er nichts destoweniger ins Hauß gebracht werden / ihn gegen den Frost zu bewahren. Diese Art muß sehr viel Wasser haben / welches man menget mit Schweine-Mist / der sie tragbahr machet / so gar / daß die Bäume / die sonst nie geblühet / hierdurch zum Tragen gebracht werden können ; ja eher und mehr als jemand gläuben mag / der solches nicht versuchet hat. Denn wenn man sie so begiesset / werden sie eher Blätter bringen / als andere anheben Knospen zu geben / sonderlich wo man unten in den Topf oder das Faß fein gestampffte Ziegel mit altem vergangenem Mist leget.

Das XXX. Capitel.

Von dem Wacholder-Baum.

DIeser stehet gern auf einem steinigten und sandigten Grund / und wächst wohl an. Man bedarff nicht ihn ins Hauß zu bringen / wird aber doch zuweilen auch von allzustarckem Frost und scharffen Winden übel zugerichtet. Man kan ihn nicht fortpflantzen / als durch das säen.

Das XXXI. Capitel.

Von dem Pfeffer-Baum.

Dieser trägt sehr früh im Jahr sehr mannigfaltige angenehm-riechende Blumen/ üm derentwillen allein man ihn behält. Er ist hart/ und kan aller Kälte / Frost und Schnee widerstehen; muß doch gute Erde haben / sonst giebt er wenig Holtz und folglich auch wenig Blumen. Seine rothe Beere sind schwehr zu bewahren vor den Vögeln / ob sie schon unerträglich hitzig sind: aus welchem so wohl die rothen als weissen Blumen-tragenden müssen fortgepflantzet werden: welche man alsdenn im dritten Jahr ümpflantzet / und die gerade niederschiessenden Wurtzeln allzeit abschneidet; dadurch sie denn allezeit desto bessere und mehr Haar-Wurtzeln geben / und folglich mehr und schwerere Zweige hervor bringen.

Das XXXII. Capitel.

Von dem Capsicum.

Hiervon findet man Arten mit runden Früchten/ wie auch mit langen. Die langen Pfeffer-Bäumchen müssen alle Jahr gesäet werden/ und man läst allezeit die ersten Früchte wachsen/ davon reiffen Saamen zu bekommen; die andern macht man ein / sie irrgends wozu zu essen. Sie müssen alle früh gesäet / und wohl in acht genommen

men werden/weil sie nicht den geringsten Frost oder Reiff vertragen können: darüm man sie in Mist-Betten stellen muß/ sie also aufzujagen. Darnach versetzet man sie auf ein Bette in gute Erde/ und wenn sie reiff geworden/ stehen sie gar zierlich/ und sind von verschiedenen Farben.

Das XXXIII. Capitel.

Von den Zinn-Beeren.

Diese sind angenehm von Geschmack und Geruch/ lieben einen trocknen Grund/ und sind gerne auf eine Reihe gepflantzet. Sie sind zweyerley/weisse und rothe. Die rothen sind die wohlgeschmacktesten/ und ist ihre Haut auch brauner. Sie sind sehr unterworffen der grünen Lauß/die sie gar unansehnlich machet. Sie hiervon zu befreyen/muß man sie besprengen mit Kalck-Wasser/ ehe sie ausschlagen. Sie müssen kurtz beschnitten und durchaus gesäubert werden von dem dürren Holtz/ welches im vorigen Jahr Früchte getragen/ welches jährlich abstirbet. Die Früchte sind gut zu Confituren/Syrupen/oder auf Wein oder Bier zu setzen rc.

Das XXXIV. Capitel.

Von den Melonen.

Biß hieher haben wir nun gehandelt von den Frucht-Bäumen/wie auch von denen/ welche

zur Belustigung gemeiniglich gehalten werden / haben also nicht können unterlassen / auch einige Meldung zu thun von zweyerley Arten von Erd-Früchten/den Melonen und Erdbeeren; welche sich hierzu nicht übel schicken / und gemeiniglich auch daran gehänget werden.

Unter diesen ist die vortrefflichste / die von jedem gepriesene und gesuchte Melone/ so wohl wegen des lieblichen Geruchs als schönen Geschmacks / und schönen Ansehens.

Diese zu säen muß man ein Mist-Bette machen 4. Fuß breit/ und 3. oder mehr Fuß tieff: davon der unterste Fuß seyn muß von dem rauhesten frischen Pferde-Mist / den man haben kan / und der andere von halb vergangenen Küh-oder Pferde-Mist / der dritte von gantz vergangem Mist / und denn darauff gehörig zubereitete Erde. Da denn der unterste rauhe Mist das Wühlen der Maulwürffe hindert / und das Bette gebührend trucken hält/ zugleich auch durch seine Wärme das Wachsen sehr befordert.

Der Saame dienet einen Tag und Nacht geweichet zu seyn / in Wein mit Zucker / einige thun es in laulicher süssen Milch mit Zucker/ und stecket man in jedes Löchlein 3. Kerne mit einem Glaß darüber / und wenn sie auffgekommen/ ziehet man die zartesten Pflantzen aus/und läst nur eine davon stehen.

Wenn diese vier Blätterchen haben / (ohne die beyden auffgekommenen Kern-Blätterchen mitzurechnen) ziehet man die beyden obersten weg/und läst

läst sie nur 2. behalten / aus welchen zweene Reben sprießen werden / und wenn diese angewachsen sind zu 6. Blättern/man lasse sie stehen auff eben demselben Bette / oder verpflantze sie auff ein anders / so ziehet man die inwendigste Kern-Blätter weg / und hernach die 2. ersten Blätter / ja auch wohl die 2. folgende; damit man allzeit möge wissen den Anfang des Strauches/wenns möchte nöthig seyn/ selbigen zu begiessen / und diß thut auch an der Frucht selbst gut.

Man verpflantzet sie gemeiniglich 2. Fuß von einander/im vollen Mond/mit einer Höhe zwischen beyden/ üm selbige / da es nöthig/ höher machen zu können.

Man muß sie verpflantzen / wenn sie 6. Blätter haben/ die Kern-Blätter darunter gerechnet. Sie wachsen alsdenn besser und vertrucknen nicht so leichtlich.

Wenn sie so verpflantzet sind / muß man sie 3. 4. oder mehr Tage bewahren vor der Sonne / indem man was auff die Glässer leget/so der Sonnen Strahlen aufhält. Man braucht hierzu meistens wollene oder härene Pferde-Decken.

Wenn sie nur brav fortwachsen/ und man keine Früchte spühret/so pflückt man/ oder welches besser/ schneidet man mit einem scharffen Messer einige Spitzen ab/damit sie sich mögen zur Frucht setzen.

Wenn man nun Frucht spühret/ so pflückt ab das Ende dieser Rebe/biß auff eine Hand breit von der Frucht / desgleichen auch die Blüthen / die keine

Früchte geben / die kleinern Sprößchen / auch die Reben / daran keine Früchte sind/ja alles was man urtheilet / daß ihnen die Nahrung benehmen möchte.

An einer Pflantze läst man nicht mehr als 4. oder 5. Melonen/und hebet sie auf mit einige Gäbelchen/ biß sie Krafft genug haben sich selbst aufzuhalten; oder man lege darunter ein Stück von einer Dach-Pfanne / damit sie nicht auf der Erde liegen und faulen / ja auch mehr Wärme von den Sonnenstrahlen haben mögen: alsdenn/ so die Lufft warm genug ist / nimmt man die Gläser weg / und gibt ihnen die freye und offene Lufft.

Sie auch zu bewahren / daß sie bey schwehren Winden nicht weggewähet werden/ steckt man hie und da / wo es am meisten nöthig / Häcklein oder Höltzchen / selbige zusammen zu halten: und also stehen sie fest/ und wachsen wohl fort.

Wenn nun die Melonen in der Blüthe stehen/ muß man sie anhöhen mit starcker oder wohlgemisteter warmer Erde / so werden sie so viel nicht abfallen.

Wenn nun die Frucht sich gesetzet hat / und brav zuzunehmen beginnet / muß sie mit einem Sallat- oder Kohl-Blat 2c. bedecket werden / daß die Sonne sie nicht steche und abfallend mache.

Wenns gantz trucken Wetter / müssen sie begossen werden üm den dritten Tag / biß sie ihre Grösse

haben / nach welcher Zeit man sie nicht mehr begiessen muß.

Im Giessen muß man meiden den Fuß oder Strauch der Pflantze / so viel möglich ist / weil selbiger sonst leicht kanckerhafftig wird und faulet: und wenn solches geschiehet / muß mans so gleich ausschneiden und säubern / auch mit frischen Kühmist zustreichen.

Wenn nun die Melon bald reiff / kehret man sie 2. oder 3. Tage / ehe man sie abpflücken will / üm nach der Sonne / daß also beyde Seiten ihre gehörige Reiffe bekommen mögen.

Man muß sie nicht zu sehr übereilen / durch Gläser oder Klocken zur Reiffe zu bringen / oder sie werden offt wässerig an statt eines angenehmen Geruchs und Geschmacks.

Eine gute Melone muß fest und schwehr / die Rinde fein und trocken / von innen beynahe Scharlach-roth / wohl reiff / und sonst herlich seyn: und wenn man sie ins Wasser wirfft / muß sie sincken / zum Zeichen / daß sie wohl geschlossen von Fleisch / und nicht zu schwammig / oder durch zu viel Wasser aufgedünstet / und darüm muß man / üm sie vortrefflich zu haben / sie vor allzu schwehren Regen bewahren / sonderlich die da fallen üm die Zeit / da sie reiff werden sollen: als wodurch sie zwar plötzlich groß / doch schwammigt von Fleisch werden.

Das XXXV. Capitel.

Von den Erd-Beeren.

VOn den Erd-Beeren hat man verschiedene Arten / davon die erste Art kommt von Pflantzen / so aus den wilden genommen / und in gute Erde gepflantzet / allwo sie denn fein groß werden / und wohl zutragen.

Die Weissen sind gemeiniglich nicht von so gutem Geschmack als die rothen.

Es gibt auch welche mit doppelten Blumen / welche Frucht geben / selbige aber ist so groß nicht / als die von den einfachen Blumen.

Auch ist eine Art / die nicht viel fortkreucht / und als in einem Strauch schiesset.

Die so genannte Capronen oder wilde Erd-Beer / gibt wohl eine grosse / doch sehr schwammigte Frucht / so wenig Geschmack hat / aber sehr schön stehet / eine Schüssel damit aufzuzieren.

Die Englischen sind in allen Stücken vortrefflich / aber unter denselben kommen / wie ich urtheile / aus dem Samen der verfaulten Erd-Beeren / viel Pflantzen in einem oder 2. Jahren auf / (ja überwinden offt in kurtzem die guten) welche starck blühen / aber nie eine einige Frucht tragen. Man kennet solche an ihrer Blume / die starrer ist als die anderen / und mitten darinnen allezeit ein schwartz Knöspichen / eben als wenn das Hertzchen wäre befroren gewesen. Solche Pflantzen muß man mit

Wur-

Wurtzel und allem ausreissen / weil sie noch in der Blume stehen / oder es wird sonst in kurtzem dahin kommen / daß an statt um den dritten oder vierdten Tag einen halben Eimer voll schöne Früchte zu pflücken / man keine halbe Hand-voll finden wird: und diß ist die Ursach / benebst ihrem räucherigten Geschmack / auch daß sie so übel vom Stiel zu bringen / und wenn sie gepflückt sind / nicht können verführet werden / daß viel Liebhaber sie nicht mehr in den Gärten haben wollen.

Selbige gantz frühe zu haben / muß man sie pflantzen an einen warmen Ort / gegen eine Mauer / der wohl vor der Sonne lieget / auf ein Bette das niedrig lieget / und in der Mitte niedriger als forn / hinten oder an der Seiten / damit man sie begiessen könne: denn sie suchen viel Feuchtigkeit / weil sie viel kleine Haar-Würtzelchen haben / und darum ein Land dadurch sehr ausgebauet / und gar geschwind ausgetrocknet wird: auch damit man sie im Herbst könne anhöhen / oder sie im Vor-Jahr mit wohlgemisteter und mit Sand wohlgemengter Erde bestreuen.

Man muß sie nicht über 3. oder 4. Jahr an einem Orte stehen lassen.

Wenn man sie pflantzen wil / muß man erwehlen junge Pflantzen von demselben Vor-Jahr / weil der andere Schluß / oder die vom Herbst / nicht so bestand sind gegen die Ungemachen des Winters / werden auch bald stickigt / und lauffen nicht so wohl fort.

So jemand ſehr groſſe Erd-Beeren haben will/ der laſſe nur hier und dar eine Pflantze ſtehen/ nehme aber die übrigen weg. Man pflantze ſie auch fort von reiffen groſſen Erdbeeren/ die man mit etwas Sand vermenget/ und im Vor-Jahr ſäet/ die Pfläntzgen auch nachgehends in guter Ordnung auf wohlgemiſtete Betten pflantzet/ ſo geben ſie das andere Jahr Fruchl. Die gröſten und wohlgeſchmackteſten bewahret und pflantzet man fort/ die andern reiſt man aus. Und alſo wird ein Liebhaber in kurtzen Jahren beſſere Erdbeeren bekommen/ als noch bißher in dieſen Landen geweſen; wie die Erfahrenheit ſchon gewieſen hat.

Register.

Cap. 1. VOn der Erde. pag. 3.
Cap. 2. Von der Art Bäume zu pflantzen und zu unterhalten. 9
Cap. 3. Von Beschneiden der Bäume. 12
Cap. 4. Von Pfropffen. 34
Cap. 5. Von den Kranckheiten der Bäume. 36
Cap. 6. Vom Ungezieffer / so die Bäume beschädiget. 37
Cap. 7. Vom Aepffel- und Birn-Bäumen. 41
Cap. 8. Von den Quitten. 44
Cap. 9. Von den Ocker-Nüssen. 46
Cap. 10. Von den Apricosen. 47
Cap. 11. Von den Pfirschen. 50
Cap. 12. Von den Maulbeeren. 51
Cap. 13. Von den Pflaumen. 52
Cap. 14. Von Kirschen/ Morellen rc. 54
Cap. 15. Von den Mandel-Bäumen 58
Cap. 16. Von dem Mispel-Baum. 59
Cap. 17. Von Johanns- und Stickbeeren. 59
Cap. 18. Von dem Feigen-Baum. 60
Cap. 19. Vom Weinstock. 61
Cap. 20. Von den Rosen. 67
Cap. 21. Von der Syringe. 68
Cap. 22. Von der Althæa. 68
Cap. 23. Von dem Laurier. 69

Cap.

Cap. 24. Von dem Laurus Timus 71
Cap. 25. Von dem Oleander. 71
Cap. 26. Von den Cypressen. 73
Cap. 27. Von den Myrten. 73
Cap. 28. Vom Jesmin. 74
Cap. 29. Vom Granaten-Baum. 75
Cap. 30. Vom Wacholder-Baum. 75
Cap. 31. Vom Pfeffer-Baum. 76
Cap. 32. Von den Capsicum. 76
Cap. 33. Von den Hinn-beeren. 77
Cap. 34. Von den Melonen. 88
Cap. 35. Von den Er[illegible]-beeren. 82

Ende des andern Theils.

Abhandelung

Von dem

Säen/Fortpflantzen und der Pflegung

Der

Orangen= und Limonien= Bäume.

Der dritte Theil.

Abhandelung
Von dem
Säen/Fortpflantzen und der Pflegung
Der
Orangen-Bäume.

Einleitung.

UNter den Blumisten/ deren Anzahl groß ist / und darunter viel witzige Köpffe sind/ wollen viele bewehren/ daß es niemand als ihnen zukomme / sich mit Orangen-Bäumen zu bemühen/ und daß es also das rechte Haupt-Werck der Gärtnerey sey / mit dieser Art Bäumen ümzugehen. Und auf diesen Grundsatz machen sie grosse Wunderwercke von der Zubereitung der Erde /-und Auserlesenheit der Dinge / die sie/ ihrer Sage nach / darunter mengen. Auch machen sie nicht weniger Geschrey von der Einsetzung derselben in Fässer / Kasten oder Töpffe / der Begiessung / der Einbringung derselben ins Hauß/der wieder-Herausbringung

gung

gung/ und Bloß-stellung an die Sonne und freye Lufft.

Noch sind einige/ so das Geheimniß noch grösser machen / sagende daß die Arten der Orangen-Bäume viel/ und beynahe unendlich sind / und zehlen in der That eine Reihe daher/ so mächtig ist/ die Liebhaber / auch selbst die/ so es warhafftig sind/ abzuschrecken / eben als ob jede Art / als sie sagen/ gantz andere Pflegen bedürffe. Und wahrlich/ wenn diß so wäre / möchte es wohl vor ein Meer geachtet werden/darauf sich/ in Ansehung der augenscheinlichen Gefahr und des unvermeidlichen Schiffbruchs / niemand würde begeben dörffen.

Aber gleichwie uns die Erfahrung in den Baum- und Küchen-Gärten / darinnen die Anzahl der Arten noch viel grösser ist / als sie unter den Orangen-Bäumen seyn kan / gelehret / daß beynahe einerley Pflege gehöre vor alle Kern-Früchte / auch einerley zu allen Früchten / so Sterne mit Kernen haben/ auch gleichfalls einerley vor allerley Arten Grünigkeit;so hat dieselbe Erfahrung uns auch die Meynung beygebracht / daß nur einerley Pflege vor allerley Arten der Orangen-Bäume gehöre: davon wir auch gantz überzeugende Wahrscheinlichkeiten haben.

Ich will mich derhalben nicht aufhalten mit so viel Schwürigkeiten / damit ein und anderer eine grosse Menge neuer Liebhaber in ihrer Begierde zu den Orangen-Bäumen gehindert und abgeschrecket ; da ich doch vielmehr ihren Trieb vor ver-

nünfftig und wohlgegründet achte/ weil im gantzen Garten-Werck keine Pflantzen oder Bäume sind/ welche so viel Anmuth geben/ und die so lange dauren: angemerckt kein Tag im Jahr ist/ daß die Orangen-Bäume nicht etwas können und gehören zu haben/ ihre Liebhaber zu erfreuen; es sey nun entweder durch die Schönheit ihrer grünen Blätter/ oder ihre zierliche Gestalt/ die sie annehmen können/ oder durch die Menge und Wohlriechenheit ihrer Blüthen/ oder endlich auch durch die Annehmlichkeit und lange Daurung ihrer Früchte.

Damit ich also der Neigung hierzu/ so ich genugsam spüre allgemein zu seyn/ behülfflich werde/ so halte ich allen denen/ die hiervon wunderliche Geheimnisse machen/ zu wieder/ (nachdem ich alles lange und viel untersuchet) daß meinen Bedüncken nach in allem Garten-Werck nichts so gemächlich sey/ als Orangen-Bäume zu pflegen; es sey gleich in dem/ daß man sie im ersten Anfang aufbringet/ oder daß man sie nachgehends unterhält/ wenn man sie einmahl in gutem Stande hat/ weil in diesem allen nichts mühsahm oder verdrießlich ist/ als die Wiedergenesung der Kranckheiten. Und überdem dünckt mich/ daß ein jeder nach der Maasse seiner Mittel und Vermögens sich wohl unterstehen möge Orangen-Bäume zu halten/ wenn man nur damit verständig/ und so als wir hiernächst anweisen werden/ ümgehet.

Das I. Capitel.

Von dem Ort / da die Orangen-Bäume stehen müssen.

IN Auslesung eines Platzes/ der bequem ist/ daß die Orangen-Bäume den gantzen Sommer da stehen mögen / hat man zu beobachten / daß selbiger gegen Süden oder Süd-Osten/und wo es sich schicken will/recht vor der Stube oder dem Winter-Logiament sey. Selbiger mag wohl 30. Fuß (mehr oder minder) breit seyn/nachdem der Garten groß ist/ und wirds gantz dienlich seyn/ daß man diesen Stand-Platz ins viereckigte ümsetze mit einer Hecke von Ellern/ oder auch wohl Frucht-Bäumen/ die man flechtet und in die Höhe auffleitet / allen Winden den Zugang zu benehmen/ und eine freye Lufft/ doch mit einer Laulichkeit/ zu haben. Man muß selbigen/ so es möglich/ gegen Süd-Osten machen/und sich vor allem vor Süd-Westen/Westen/und noch mehr vor allem/was Nordlich ist/ hüten / weil aus selbigen Ecken offt schwere Sturm-Winde/ faule Dünste/ und schädliche Winde herkommen / welche auch so gar unsere inländische Frucht-Bäume nicht vertragen konnen ; ja es wird diß selbst in Italien und andern warmen Landen wahrgenommen. Vor der Stube oder dem Winter-Logiment wird sich solches trefflich schicken/ weil der Eigener alsdenn in seinem Lust-

Logier

Logier sitzend/ sich nicht allein mit Ansehung derselben erlustigen/ sondern auch durch die offene Fenster den angenehmen Geruch davon geniessen kan.

Das II. Capitel.

Von der Erde und dem Mist.

Nachdem die Orangen- und Citronen-Bäume/ in Ansehung unser/ frembd sind / die man in den Ländern/ so den langwierigen und schweren Wintern unterworffen sind/ durch Kunst muß aufbringen/ an statt daß sie in wärmern Gegenden aus sich selbst gemachlich und kräfftig wachsen/ so haben viele Leute ihnen eingebildet / daß die Ungemachen/ so diese Bäume bey uns leiden/ zum Theil aus einem Mangel der Erde/ die man hat/ wie auch der Lufft/ so man einathemet / entstehen; und darüm hat fast jeder Gärtner von der besonderen Zurichtung der Erde ein grosses Geheimniß gemachet.

Etliche wollen/ daß das vornehmste der Zubereitung bestehe in Mannigfaltigkeit der Dinge/ so sie unter die Erde mischen / sonderlich wenn dieselbe mühsam zu bekommen/ wie auch in der Menge eines jeden von den Stücken: andere setzen sie in den offtmahligen Umrühren/ so daß sie ohne diß Umrühren alles unnütz achten: noch andere hingegen sind/ die alles dem Alter zuschreiben/ indem sie meinen/ die älteste sey die beste/ so wie andere die meist ümgerührete loben: und letzlich achten die meisten nichts

als leichte Materien/ zu ihrer Vermengung/ nemlich feinen Staub/ ausgepreste Trauben/ verzehrten Mist/ und durchgemistete Erde.

Hierinnen nun einem ieden seine Meynung zu lassen/ und doch auch die meinige (so ich angenommen/ und geurtheilet habe/ mit dem allgemeinen Wachsthum/ und sonderlich derjenigen Bäume davon wir handeln/ überein zu kommen) vorzustellen; so muß man zum Voraus wissen/ daß die Orangen-Bäume darinn den jungen Leuten gleich seyn/ daß wenn diese gesund sind/ und unmäßig leben/ sie durch die Krafft ihrer Jugend meistentheils die daraus entstehende Beschwerlichkeiten überwinden; also auch die Bäume/ wenn sie von einer sonderlich kräfftigen Erde die Nahrung bekommen/ die sonst mit ihrem Geschlechte wenig überein kommet/ und also mächtig wäre sie zu verderben/ dennoch dadurch offt sich vielmehr bessern und genesen. Ferner wenn man ansiehet/ von was Art die Erde/ darinnen man diese zu uns aus andern Landen gebracht hat/ und also trachtet/ ihnen bey uns eine dergleichen zu geben; so habe ich bey solcher Untersuchung befunden/ daß die Natur sie gemeiniglich in starcker/ schwerer und fetter Erde schön/ groß und vollenkommen machet/ und daraus geschlossen/ daß die Kunst/ so allzeit dieser Natur muß nachfolgen/ ihnen eine Erde/ die gleichfalls fett und schwer ist/ zubereiten müsse. *

Die

* Diß ist gut bey jungen/ mittelmäßigen und alten Bäumen/ aber nicht bey jungen ankommenden/ welche/ eben wie Kinder/ eine leichtere Nahrung suchen.

Die Gegenwürffe/ so man mir dagegen machen möchte/habe ich/meiner Meinung nach/schon gehörig beantwortet/ und hat man solchem nach/in was Lande man sey/ nur nach der besten/ natürlichen/ und am wenigsten steinigten Erde zu sehen; das ist/ die schwer und fest ist: doch nicht die/ so man Töpffer-Erde nennet/ und die ich/ weil sie zu kalt / als todt ansehe; sondern eine solche/ darinnen man allerley Pflantzen aus eigener Art wohl wachsen siehet. Was die Farbe anlanget/ darauff hat man nicht so groß zu achten/ als auff was das nothwendig wäre; weil aber die Schwärtze das angenehmste vor das Gesichte ist/ und meistentheils vor gut gehalten wird/so hat man nur Erde aus Hanf-oder Korn-Aeckern/aus Weiden / oder gar aus gemeinen Wegen/ wenn dieselbe im Grunde gut ist/und so niedrig lieget/ daß sie vor eine Abwässerung eines guten Grundes/der höher ist/ dienet / zu nehmen: und zwar nicht eben just die oberste/ wiewohl selbige in der That gut ist/ sondern die neueste / das ist/ die nie von der Sonne beschienen ist/ und folglich noch nie einer Pflantze zur Nahrung gedienet hat/so daß man vermuthen mag/ daß sie noch das erste Saltz/ auch darzu noch ein gut Theil desjenigen / so sie von der obersten Erde/als durch einen Durchschlag empfangen hat.

Wenn man diese Erde hat / so hat man in den Schaaff-Ställen treuge Norbeln/ so beynahe zu Staub geworden/ zu suchen/ oder wenn man die nicht haben kan/ alten verzehrten Schaaffs - Mist/

als welche beyde das allerbeste vor die Bäume/ davon wir handeln. Aber im Fall auch dieser euch fehlete/ so nehmt wohlgefaulete Blätter von Bäumen/ oder Mist von einem alten Misthauffen/ der nicht allzu viel befeuchtet gewesen.

Diese Erde nun bequem zu machen/ damit sie eins Theils schwer und kräfftig sey/ die Bäume wohl zu bedecken/ damit sie sicherer Wurtzeln schlagen/ als in leichter Erde geschiehet/ ob selbige schon wohl versorget wird durch die Begiessung / und von der Sonnen-Hitze leichter durchdrungen wird/ als diese gar grob und schwer ist; so nehmet/ wenn ihr die Zahl der Bäume/ so in Kasten gesetzet werden müssen/ auffgenommen habet/ einen Theil (doch den wenigsten) zu eurer Zusammenmengung oder Zubereitung der Erde/ von der vorgedachten gemeinen natürlichen Erde/ welche die nöthige Schwere geben wird/ den grösten Theil aber von denen zu Staub gewordenen Schaafs-Norbeln/ oder wo ihr davon so viel nicht habet/ so erfüllet den Abgang mit altem verzehrten Mist und verfauleten Blättern von Bäumen/von iedem ungefehr gleich viel/ welches alles mit der Erde vermenget stünde/ ihr die erfordete Lufftigkeit giebet. Und diese Vermischung mag man wohl so gar erst an demselben Tage/ wenn man selbige gebrauchen will/ zurichten/weil es nicht eben nöthig solches vorher zu thun.

Und dieses alles/ weil gewißlich jedes Theil des Mists in sich sein besonderes Saltz hat/den Wachsthum zu befordern/ und weil gleichfalls ein Körnlein

lein Erde nicht in das andere kömmt / noch vielweniger aber in die Wurtzeln dringet / sondern nur das gemeine Wasser allein es ist / welches alle diese zertheilete Erde durchgehet / und das Saltz eines jeden Theils / mehr oder weniger / nachdem die Erde es in sich hat / zu sich nimmt: und dieses von dem Saltz dieser guten Erde durchgedrungene Wasser ists allein / das den Wurtzeln dienet / ům daraus ihre Nahrung oder wachsend-machende Feuchtigkeit zu machen. Und wird diese nährende Feuchtigkeit so viel desto besser / je fruchtbahrer und weniger ausgespůhlet diejenige Erde / dardurch das Wasser geseihet wird / vorhin gewesen ist.

Etliche Gärtner brauchen entweder alten verzehrten Mist / oder lauter Staub-Erde allein / welches doch zu verwerffen ist / weil die Bäume / die etwa ein oder 2. Jahr wohl darin wachsen / doch im wenigsten keine Erdklösser oder Klumpen ům sich kriegen / und daher můhsam aus einem Kasten in den andern zu bringen sind / und gemeiniglich das Jahr / wenn solches geschiehet / nicht fortkommen / und das folgende Jahr ihre Blätter fallen lassen / weil sie keine oder auch gar wenig alte Erde an der Wurtzel behalten.

Das III. Capitel.

Wie man die Orangen-Bäume aus Kernen gewinnen / und folglich pfropffen můsse.

OB schon die abgeschnittenen und eingesteck-

ten Zweige der Orangen-Bäume an einigen Orten so leicht Wurtzeln schlagen / als bey uns die Johanns-oder Stick-beeren / oder Quitten thun / so pflantzt man doch in diesen Landen gemeiniglich dieselben nicht anders fort / als aus Kernen / das ist / denjenigen Saamen-Körnlein / so man in wohl reiffen / und selbst wohl gar in verfauleten Pommerantzen findet / und wenn man sie mit Regenwasser abgewaschen / im Schatten 3. oder 4. Tage abtrucknen lässet. Im Mertz (etliche thun es späther) 2. Tage vor dem vollen Licht / legt man sie in Töpffe oder Kasten / mit feiner Erde (so mit Schaafs-oder altem verzehrtem Mist wohl vermenget) angefüllet / und zwar in Gruben / so völlig 2. Zoll tieff / reihen-weise / beynahe so weit / als die Tieffe ist / von einander / und setzt man sie desto näher an einander / weil man nicht weiß / wie viel davon auff kommen: doch muß man von denen / welche hervor kommen / noch allezeit einige ausreissen / und sie dünner machen / damit die Pflantzen / welche stehen bleiben / desto mehr und eher mögen anwachsen. Stellt den Kasten / Fuß oder Topff gegen Süden an einen freyen / offenen / doch warmen Ort / besprenget sie üm den dritten Tag mit laulichtem Wasser / doch nur mit leichter Hand / und bedecket sie mit Fenstern / welche das Werck sonderlich befordern werden. Nach 2. Jahren setzt man die jungen Pflantzen jede in einen besondern Topff / und wo man sie nicht versäumet / daß man die Erde nun und denn etwas umrühret / und das gebräuchliche Begiessen und behende Schneiden

den nicht versäumet / werden sie in 5. oder 6. Jahr so groß seyn / daß man sie pfropffen kan.

Doch weil dieser Art des Auffbringeus / so meist aus der Natur ohne treibenden Mist geschiehet / einigen / sonderlich jungen Liebhabern / zu langsahm ist / und zu viel Zeit erfordert / so hat man darüm eine schnellere Weise gesuchet / welches auch durch hitziges Treiben und gute Verpflegung wohl geschehen kan / so daß die Kern noch das Jahr / wenn sie gesäet werden / zweene biß drittehalb Fuß hoch / auch wohl höher werden können / und daß die Limonien noch im ersten / und die Orangen im andern Jahr auff einer bequemen Höhe können oculiret werden / und noch so viel mehr unten an der Erde / daß auch die also gezeugeten in dem Winter-Hause wohl können ausdauren. Welche so auffgezogene Bäumichen denn die nettesten Stämme geben / und lustig anzusehen sind.

Dieses Auffbringen geschiehet auff folgende Weise. Man macht im Anfang des Mertzens an einem warmen und wohl zur Sonne gelegenen Ort ein Mist-Bett mit frischen Pferde-Mist / wie zu den Melonen / auff welchen Mist man leget gute zubereitete Erde / 7. oder 8. Zoll dick / bestehend aus gutem weissen Sande / altem verzehrtem Küh- oder Pferde-Mist / vergangenen Blätern von Bäumen / und altem vergangenem Strassen-Schlamm / wohl durch einander gemenget.

Wenn nun der Pferde-Mist wohl durchhitzet / so nehme man einen Zoll oder anderthalb Erde davon ab / und lege den Saamen ein wenig von ein-

ander gebreitet hinein/decke ihn hernach mit der abgenommenen Erde wieder zu / und verwahre das Bett mit Fenstern / selbiges gegen die Kälte der Nacht zu bedecken. Die Erde bespreuget man üm den dritten/vierdten/fünfften/sechten Tag/oder noch langsamer mit Wasser/ nachdem man viel Sonnenschein hat/ damit die Trückne nicht biß an den Saamen komme/ der dadurch verhindert werden würde auszulauffen. Wenn diß so geschicht/ wird man befinden/ daß die jungen Pfläntzgen in Zeit von 14. Tagen werden hervor kommen.

Wenn nun diese so groß geworden / daß sie 2. Blätter bekommen/und man beginnet das inwendigste Hertzgen zwischen denselben zu sehen / so bereitet man wieder ein ander Bett mit Fenstern/ so groß mans haben will / darein man einen Fuß dick guten warmen Pferde-Mist thut/und die Dickte einer queer-Hand hoch Strassen-Schlamm darauff. Wenn diese 2. oder 2. Tage gelegen/ daß sie gantz heiß geworden / so ziehet man die neuen Pfläntzgen auff / schneidet die Feder-Wurtzel ab/ und pflantzet iede in einem kleinen Topff/ mit vorgedachter Erde gefüllet / welche man denn in letztgedachtes Bett auff den Schlamm/ etwa einen Fuß breit unterhalb des Fensters setzet/ daß sie von oben die Wärme der Sonnen-Strahlen durch die Gläser geniesen; träget doch auch Sorge / daß die zarten Pflantzen dadurch nicht verbrennen oder beschädiget werden/ zu welchem Ende man grobe Leinwand brauchet/ die man/ wenn die Sonne so sehr durchscheinet/daß man davor Furcht hat/ über

die

die Fensterr ziehet/ biß das meiste Stechen der Sonne vorbey ist. Man muß auch die Erde in den Töpffgen ziemlich feucht halten/ und sie zuweilen ein wenig begiessen.

Wenn nun diese Pflåntzgen so hoch gewachsen/ daß sie biß an die Glåser beginnen zu reichen/ so ziehet man das Bett hòher auff/ biß die Spitzchen wieder einen oder anderthalb Fuß unter dem Glase stehen/ und låst sie so fortwachsen/ biß sie 2. oder drittehalb Fuß hoch worden/ welches im Augusto seyn wird/ so daß die Limonien noch im September kònnen oculiret werden/ die Orangen aber erst im folgenden Jahr/ weil ihr Holtz nicht rund genug wird/ biß in ihr anderes Jahr.

Doch damit die also getriebene und warm gehaltene Pflåntzgen im Winter beqvemlich im Winter-Hause dauren kònnen/ so muß man sie allmåhlig der Lufft zu gewehnen anheben: welches auff diese Weise geschehen muß. Man setzet die Fenster des Tages über durch Hòltzgen mit Treppen etwas in die Hòhe/ und solches von Zeit zu Zeit ein klein wenig hòher/ biß man gekommen sey biß etwa auff anderthalb Fuß/ welches genug ist/ die darunter stehende Pflåntzgen so zu gewehnen/ daß sie die Lufft etwas vertragen kònnen: doch muß man des Nachts die Fenster gantz zulegen.

Wenn diß nun geschehen biß in den October/ nimmt man sie ům die Helffte des Monathes aus dem Bett und bringt sie ins Winter-Hauß/ aus Ursachen/ weil es alsdenn im Bette etwas zu naß wird/ dadurch die jungen Blåtter von unten auff schim-

schimmeln und abfallen/welches an ihrem Wachsthum schädlich ist/ weil sie alsdenn nicht so wohl in die Dicke zunehmen/ als wenn sie die Blätter behalten.

Im Winter-Hause muß man sie setzen an eine oder andere Ecke desselben/ da sie iedoch lufftig stehen/ doch an ihrem Ort kein Fenster öffnen/ als nur zuweilen bey stillem Wetter und lieblichem Sonnenschein/ sie etwas zu verlüfften: Denn wenn der Wind dadurch wehete/ (welches durch die andern endlich noch wohl geschehen mag) würde er ihnen Schaden thun/ weil sie solches im ersten Jahr noch nicht gewohnet sind/ oder vertragen können. Indessen muß man sie üm die andere oder dritte Woche/ nachdem es starck trucknet/ oder man fühlet/ daß sie es nöthig haben/ einst mit Wasser/ das einige Tage im Winter-Hause gestanden/ oder ein wenig lau gemachet ist/begiessen.

Wenn man also handelt/ wird man befinden/ daß man auff solche Weise gar nette Stämme aufziehen kan/ und daß sich die also Auffgebrachte des Winters über wohl halten / so wohl die Limonien als Orangen: doch die ersten sind die zartesten/und die letzten mercklich härter: darüm man denn diese jenen vorziehet.

Das Pfropffen geschicht auff zweyerley Weise/ davon die erste und gemeineste ist/ sie im Julio/Augusto und September mit abnehmendem Licht und hellem Wetter zu oculiren. Dieses geschiehet eben wie mit andern Frucht-Bäumen/und zwar/ so viel thun-

thunlich / nahe an der Ober-Fläche der Erde / * damit man von dem daraus kommenden Schüßchen einen geraden Stamm / durch Mittel einiger Stöcke / damit man ihn zwinget / bekommen möge.

Die andere Weise ist die / welche man Absaugen nennet / und diese geschiehet am May; aber diese Weise erfordert / daß der wilde Stamm dick genug sey / weil man in dessen Haupt einen Schnitt oder Kerbe / und zuweilen gar eine Spalte machen muß / den Zweig von dem Orangen-Baum / davon man durch das Absaugen Art gewinnen will / darein zu legen: und alsdenn muß man von dem Zweig ein klein wenig von der Rinde und dem Holtz an beyden Seiten abschneidē / folglich ihn in der Mitte der Kerbe einschliessen / beyde mit Wachs oder Thon bekleiben / weiter mit etwas Leinwand ümwickeln / und endlich fest zusammen binden / der Gewalt der Winde zu wiederstehen / biß man im Augusto spühret / daß der Zweig gefasset habe / welches an dessen Ausschiessen zu sehen ist; da man den eingepfropffeten wilden Baum / es sey durch Sägen oder Abschneiden des eingelegten Zweiges / eben unter dem Ort der Einlegung / absondert.

Die Citronen-Bäume pflantzt man fort auff gleiche Weise / wie von denen Orangen gesaget ist / und pfropffet sie ohne Unterscheid auff einander. Wiewohl es gewiß / daß die Orangen besser auff ihren eigenen als wilden Citronen arten. Weil

aber

* Verstehet dieses von denen / die man niedrig zu oculiren begehret.

aber mit Gewinnung der Orangen-Bäumen aus den Kernen der Aepffel hier zu Lande nicht viel fortzukommen / und es bloß vor die Liebhaber ist/ hiervon Proben zu thun / wollen wir davon nicht mehr reden / sondern nur anweisen/ daß man zur Unterscheidung des Citronen- vom Orangen-Baum zu wissen habe / daß die Rinde des einen gelb/ des andern etwas greiß sey: daß die Blätter des letztern beym Stiel ein klein Hertz haben/ so man an den ersteren nicht findet/ und daß man/ wo man sie wohl beschaffen kauffen will / zusehe / das der Stamm gerade/ frisch/ unschimpfiret/ und von genugsamer Höhe / das ist / von anderthalb zu vier Fuß hoch sey/ die Zweige und Wurtzeln eine feste grün-gelbe Rinde haben / so ein wenig loß vom Holtz/ und durch den wachsend-machenden Safft von innen etwas öhlicht sey.

Man kan diese Bäume auch wol mit abgeschnittenen Reisern pfropffen / wie Aepffel und Birn-Bäume / welches man insonderheit an den Limonien-Bäumen offt wohl gerathen siehet/ aber nicht so gut an den Orangen-Bäumen/ als deren Holtz fester und weniger safftig ist.

Was aber die Bäume anlanget / die man aus der Frembde ohne der Erde/ und doch mit guten Kennzeichen/ bekommt/ von selbigen muß man die Zweige/ so gemeiniglich aller ihrer Blätter entblösset/ sehr einkürtzen / und solches so / daß sie neue Schüsse geben können/ und ein zierlich Haupt oder Krone bekommen: und was die Wurtzeln betrifft/ die muß man von allen Fäserlein / so gemeiniglich ver-

verdorret/säubern/auch die dickste Wurtzel biß auf 4. oder 5. Zoll/ die kleinern aber nach Proportion/ abkürtzen/die verdorbenen und abgescheeleten Stellen wegnehmen/ den gantzen Fuß 5. oder 6. Stunden in gemeinem Wasser weichen lassen/ und folglich in Körben/ kleinen Kästen oder Töpfften/ mit vorgemeldeter Erde (doch etwas leichter/ als in dem andern Capitel vor alte Orangen-Bäume gelehret ist) gefüllet/ pflantzen.

Wenn diß gethan/ stellet man sie in mittelmäßig warme Garten-Betten/ die nur wenig Sonne haben: oder wo sie zuviel davon haben/ so daß sie den neugepflantzten Bäumen hinderlich seyn/ und sie zu viel aufftrucknen möchte/ so decket man die Betten mit Stroh-Matten/ oder darüber gespanten Seegel-Tüchern/ so lange die Hitze wehret; wenn aber die Lufft bezogen oder regenhafftig ist/ decket man sie wieder auff. Man muß auch die Erde in den Kasten zuweilen begiessen/ so daß sie allzeit einige Wärme behalte/ und läst die Bäume darinnen biß in den halben October stehen/ um alsdenn in die Stube gebracht und folgendes Vor-Jahr ümgepflantzet zu werden.

Sind aber die Bäume mit und in Erden-Klössern übergekommen/ so muß man untersuchen/ ob sie von der verlangeten Art sind: weil man sonst solche Erden-Klösser offt nach Auffnehmung der Bäume von Thon fälschlich nachgemachet findet. Dieses aber wird man leicht an den Fäserlein der Wurtzeln gewahr werden/ weils gewiß ist/ daß wenn es die Mutter-Erde ist/ selbige anklebe;

wenn

wenn sie aber leicht abgehet/ hat man nicht zu zweifeln/ daß es ein betrieglicher Erden-Kloß sey: den man alsdenn gantz wegthun/ wenn er aber recht ist/ nur erfrischen/ die Wurtzeln kürtzen/ und ferner als junge Orangen-Bäume/ so ohne Erde übergekommen/ damit handeln muß/ wie zuvor gesaget ist.

Wenn nun an dem Erden-Kloß das benöthigte verrichtet ist/ muß man trachten der Krohn eine zierliche Ründe und völlige Gestalt zu geben/ dadurch/ daß man eine grosse Anzahl kleine/ dünne/ verwirrete Zweiglein/ wie auch dickere/ die nicht wohl gesetzt seyn/ wegnehme: Ferner den Erden-Kloß eine viertheil Stunde/ oder so lange ins Wasser setze/ biß man Lufft-Blasen siehet auffsteigen; alsdenn beynahe eine gleiche Zeit wieder lassen ablecken/ und alsdenn so in die Kasten bringen/ wie man gemeiniglich die Orangen-Bäume aus einem alten in einen neuen Kasten ümsetzet.

Das IV. Capitel.

Von den Kasten/ ihrer Grösse/ und wie sie beschaffen seyn müssen/ damit sie gut seyn mögen.

VOn ihrer Grösse und Gestalt fällt/ meines Bedünckens/ nicht viel zu reden/ weil selbige sich nach der Grösse der darein zu setzenden Bäume schicken muß. Es stehet gar lächerlich ein kleiner Baum in einem gar grossen Kasten/ wie auch ein grosser in einem kleinen; doch mit diesem Unterscheid

terscheid/daß der letztere Gefahr läufft zu krancken und wohl gar auszugehen/aus Mangel der Nahrung/weils nicht möglich/ das ein grosser Baum mit allen seinen Wurtzeln Nahrung genug finden könne in einem Faß/ das nur wenig Erde in sich bergen kan; da hingegen ein kleiner Baum in einem grossen Kasten dergleichen nicht zu besorgen hat: denn man mag mit gutem Grunde sagen/daß er in diesem grossen Kasten sey/eben als wenn er in der offenen Erde stünde.

Daß einige Liebhaber sagen/es hindere ein grosser Kasten einen kleinen Baum im Wachsthum/ findet bey mir keinen Eingang: man wolte denn erweisen/daß es ihnen schädlich sey/wenn sie in der offenen/und unbeschlossenen Erde stünden. Man irret sehr/wo man gläubet/ daß eine Wurtzel aus sich selber nichts könne hervor bringen/ denn es ist gewiß/daß so sehr sie auch erwärmet werden solte/ sie nichts thun würde/wo sie von dem Anfang des Lebens nicht beseelet ist? und ist es zu erweisen/ daß die Pressung/ welche dem Anfang des Lebens an die Würckung helffen muß/mit wenigerer Mühe durch die oberste Fläche als von der Seite in die Wurtzel komme.

Von der Gestalt der Kasten, die fast ein jeder vierecktigt machet/wiewohl einige auch runde und länglichte brauchen/fällt nichts zu sagen / als daß selbige dem Auge nicht angenehm sey/ wo nicht die Höhe/ohne den Fuß darunter zu begreiffen mit der Breite übereinstimmet: denn breit und niedrig / oder hoch und schmal/ist dem Gesicht gar nicht vergnüglich.

gnüglich. Der Fuß muß gemeiniglich 5. oder 6. Zoll hoch seyn/an Kasten von anderthalb zu 2. oder 3. Fuß; doch mag er/wenn sie nur 8/ 10/ oder 12. Zoll breit sind/wol etwas niedriger seyn; oder wenn sie viertehalb biß 4. Fuß groß/ (grössere siehet man selten) etliche Zoll höher seyn.

Das beste Holtz/Kasten davon zu machen/ ist das eichene/weil es daursamer ist: das tannene/ greenene/feurene/büchene und Castanien-Holtz ꝛc. sind nicht bequehm dazu.

Man kan die Kasten von alten eichenen Tauben oder Staff-Holtz/oder auch wol von neuen eichenen Schell-Stücken machen/weñ selbige nur 20. a 22. Zoll breit sind: sind sie aber breiter/ so nehmt Wagenschott/etwa einen Zoll dick/sonst werden sie leicht brechen/wenn man sie voll Erde/und schwehr seynde/mit Hebe-Bäumen auff eine andere Stelle bringen wolte.

Das vornehmste an den Kasten ist/ erstlich/ daß sie viereckigte eichene Füsse haben/ so mit der Grösse der Kasten überein kommen; zum andern einen dicken Boden/von unten mit fest-genagelten Ribben versehē/so daß sie die Last lange tragen/ und der Fäulung/so das vielfältige Begiessen verursachen kan/wiederstehen können: weil es gut daß die Bäume viel Jahre in einem Kasten stehen mögen/ ohne daß man nöthig habe zu wechseln. Und weil sie alsdenn viel leiden/ist es hochnöthig/daß man zusehe/daß die Kasten nicht einstürtzen/ und daß man also der Verfaulung des Bodens/so viel möglich/ zu widerstehē/ihn einmal oder etliche bestreiche mit

gu-

guter Oehl-Farbe: davon sich der Nutz zu seiner Zeit erweisen wird.

Daß im Boden/ wenn selbiger dick ist/ verschiedene Löcher müssen gebohret/ oder auch zwischen den Brettern/ davon man ihn machet/ ein wenig Raum gelassen werden/ das übrige Wasser von dem Begiessen abzuziehen/ ist gar zu bekannt, und daher nichts davon zu reden.

Wenn ein Kaste drittehalb Fuß groß/ muß man ihn an allen Ecken beschlagen/ und selbst unter den Ribben/ die unter dem Boden liegen/ damit die Hebe-Bäume/ welche man nothwendig brauchen muß/ so schwere Gefässe zu versetzen/ an diesen Unterliegern nichts zerbrechen. Es wird imgleichen gut seyn/ daß sie als eine Thür an 2. Seiten können geriegelt werden: nicht zwar/ daß durch dieses Mittel die Kästen mögen zur Helffte können ausgeleeret werden/ welches niche gut ist/ sondern daß man durch diese Thüren/ wenn man den Baum umsetzen wil/ die meiste Erde von dem Wurtzel-Klumpen ausstürtzen/ und also denselben mit desto weniger Mühe aus dem alten Kasten ausheben könne/ welches man sonst nicht würde thun können/ ohne ihn zu zerbrechen.

Der Töpffe muß man sich nicht bedienen/ weil die Wurtzel der Bäume/ wenn sie an den Boden und die Seiten anschiesset/ davon vielmehr Kälte als vom Holtz finden würde/ und thut diß den Bäumen/ sonderlich im Winter/ viel Schaden. *

* Verstehet diß alles von alten und schweren Bäumen; doch

Das V. Capitel.

Von dem Umsetzen in andere Kästen/ und was dabey zu beobachten sey/ solches wohl zu verrichten.

EJnen Orangen-Baum ümzusetzen / muß aus Noth/entweder des Kastens oder Baumes wegen geschehen.

Was den ersten anlanget / geschiehet es wenn der Kasten alt oder zerbrochen ist/so daß man ihn nicht mehr auf einen andern Ort bringen kan/oder auch/daß der Kasten zu klein ist/seinen Baum länger zu nähren.

Was den andern anlanget/so ists die Furcht/ die man hat/daß der Baum vergehen möge / weil seine Schüsse schwach oder kranck/die Blätter gelb/ und die Blüthen klein oder aufgerissen; oder weil die Schönheit eines Orangen-Baums vornemlich darinn bestehet/daß er alle Jahr neue Schüsse gebe/ und er den letzten Frühling daran Mangel gehabt/ und man also zu vermuthen hat/ daß ob schon die Blätter noch grün seyn/ doch im Kasten nicht genugsame Nahrung sey, und man derhalben/ es sey daß die Erde zu alt und zu viel ausgezehret/oder der Kasten zu klein vor die Menge seiner

doch vor kleine und mittelmäßige kan man sich wol der Töpffe bedienen/wie am Ende des folgenden Capitels gesaget wird: sie müssen aber von innen nicht glasüret seyn. Die von rother luckerer Erde sind die bequehmsten.

ner Wurtzeln/eine Ursach/ daß man ihn in einen andern Kasten bringen muß.

Darum ist das Umsetzen hochnöthig/ so bald man spühret/daß/ ob man schon den Baum sorgfältig und verständig pfleget/ doch ein Somer vorbey gangen/ohne daß er so viel Holtz gemachet/ als er zu thun pflegen. Denn wenn man damit wartet/ biß derselbe schon kranck und in schlechtem Stande ist/so kan man versichert seyn/daß selbiger allem Ansehen nach dasselbe Jahr / oder gewißlich das folgende/ohne Blätter stehen/und in dem Jahr seiner Umsetzung keine Schüsse geben werde; oder wo diß ie geschiehet/werden sie gelb und welck/ und die Blüthen rund u. klein seyn/ und meist alle / ohne sich aufzuthun/abfallen / und man also gezwungen seyn/die meisten Zweige (so man sonst nicht nöthig haben wird) so wol als den Kloß/darinn der Baum stehet (der sonst vor einen gesunden Baum genug ist) abzuschneiden.

Ehe man nun das Umsetzen vornimmt/ muß man erst untersuchen/ wie die Erde sey / darinnen der Baum stehet/den man ümsetzen soll; und wenn man befindet/daß sie leicht und mager ist/so daß zu vermuthen/daß wenig an der Wurtzel hängen bleiben wird/ so muß man sie einen Tag vorher wohl begiessen/damit sie dadurch desto mehr möge daran hängen bleiben : ist sie aber schwer u. fett / hat man nicht nöthig / das Begiessen ehe / als eben vor der Umsetzung/zu thun. Wenn diß geschehen/ muß man den Kasten, darinn man auffs neue pflantzen will/besehen/ ob er auch dienlich sey: in-

gleichen auch den alten / ob er noch zu gebrauchen stehe/ denn so muß man ihn zu behalten trachten: wo aber nicht/ist auch niel dran zu dencken. Was man zu Behaltung des Kastens/ er sey mit Thüren oder nicht/zu thun hat/ ist dieses / daß man mit einer Spade rund ümher/ und nahe an den 4. Ecken des Kastens/so viel alte Erde von dem anklebenden Erdenkloß und zugleich so viel alte Wurtzeln abschneide/ als möglich ist / sonder doch dem letzten dritten Theil von der Erde/die man muß behalten/zu nahe zu kommen. Welches gemeldete denn nothwendig ist/zum schütten und loß machen des übrigen Klosses zu kommen können/ den man sonst nicht würde können ausziehen. Doch wenn dieses geschehen/ hebet man ihn entweder durch Menschen-Hände/ oder wenn er sehr groß/durch einen Krahn oder Winde heraus: und also behält man den alten Kasten gantz/ohne etwas daran zu zerbrechen.

Tauget aber der Kasten nirgends zu als zum verbrennen/so muß man ihn mit rütteln von allen Seiten loß machen/hernach den stehenden Erden-Kloß ungefehr 2. Drittheil beschneiden/so wol von unten als an den 4. Seiten/auch ferner noch so viel von der alten Erde abkratzen / biß man die Enden der Wurtzeln/die man beschnitten hat/ 2. Zoll bloß siehet/ und sie im Stande seyn/ wenn sie in dem neuen Kasten mit neuer Erde bedecket sind/ genugsame Nahrung dem Baum zu verschaffen.

Hierbey muß man noch anmercken / daß wenn man die in einander geflochtenen Wurtzeln beschnitten/

schnitten/alles Schnitzel-Werck fleißig heraus ziehen müsse/sonst wäre zu besorgen/daß wenn davon etwas drinnen bliebe/selbiges faulen und andere Wurtzeln mit anstecken möchte/welches gefährlich seyn würde.

Letzlich/ wenn diese Beschneidung / so wol der Erde als Wurtzeln / geschehen/ ists nützlich den gantzen Erdenkloß so lange unter Wasser zu setzen/ biß man ümher keiner auffahrenden Bläßgen gewahr wird/und man versichert ist/daß die schädliche Lufft/so an der Wurtzel ist/aus einem Orte/dahin das gewöhnliche Begiessen nicht könte durchdringen/gewichen sey. Alsdenn stellet man ihn so lange auff einen Block/oder sonst was / daß er wieder ablecke/biß kein Wasser mehr heraus komt. Oder so dieses wegen der Schwehre des Baums unmöglich ist/muß man nach der Einsetzung in den neuen Kasten/mit einem spitzigen Eisen verschiedene Löcher durchbohren/und darein auf verschiedene mal so viel Wasser giessen/biß beynahe nichts mehr hinein dringet. Man macht am Grunde des neuen Kasten eine Bettung von Ziegelsteinen/2/3/ oder 4. Zoll dick/nach der Grösse des Kastens/damit das Wasser vom Begiessen durchlauffe/ und keine Feuchtigkeit/so die Wurtzeln möchte faulend machen/stehen bleibe. * Darauff leget man einen/

* Andere halten nichts von den zerbrochenen Ziegelsteinen/wegen der Unbequemlichkeit/so davon komt in Abschneidung der Wurtzeln/wenn man die Bäume wieder in andere Kasten setzen muß/weil sie eben so wol in die Erde/so zwischen die Steine einschiesset/Wurtzeln

nen Fuß hoch zubereitete Erde/ stampffet sie fest ein/und folgends so viel andere/als nöthig ist/die oberste Fläche des anklebenden Erdenklosses 2. oder 3. Zoll über die Bande des Kastens ausstehend zu machen. Die Hohligkeiten zur Seite füllet man auch allmählig/und stampffet alles fest/biß auf die 3. oder 4. oberste Zoll Erde: dadurch denn der Baum, so recht nach der Bleywage gepflantzet seyn muß/im Stande ist/ die gewöhnlichen Winde und Bewegung des Kastens/wenn selbiger auf eine andere Stelle gebracht wird/ aushalten zu können.

Zu verhindern/daß die Erde / so über den Rand des Kastens anfänglich aussteiget / mit der Zeit aber/durch Verzehrung/ damit gleich wird/ nicht abfalle/und man das Begiessen bequehmlich und mit Nutzen thun könne/so stellet an jeder Seite eine Faß-Taube zur Helffte in die Erde fest/als eine Erhöhung/die ihr/wenn die Erde mit dem Rand des Kastens gleich worden / wieder wegnehmen könet. Und damit im Begiessen das Wasser bleibe/so machet zwischen der auswendigen Seite des Erden-

klosses.

tzeln schlagen/und also auch die Steine an sich hefften. Darum kan man nur allein die zubereitete Erde brauchen/ und wenn man siehet/ daß sie zu naß bleibet/ihnen doch wol ihre überflüßige Feuchtigkeit abziehen; wenn man nemlich den Kasten etwas auf die Seite leget / und die Löcher am Boden (durch welcher Verstopffung diß Ubel meist verursachet wird) von unten mit einem Stöcklein oder rundem Eisen aufbohret/ und die unterste Erde darmit etwas loß machet.

flosses/und der neuen Erde eine Rinne rund ümher 2. oder 3. Zoll tieff/ und füllet selbige in etlichen mahlen allmählig mit Wasser/ biß die Erde/ so zu Fortbringung neuer Wurtzeln unten drein geleget/ genug befeuchtet sey.

Hier muß ich anführen/daß man sich unterweilen der Töpffe an statt der Kasten bediene; und haben einige noch unlängst bewehren wollen/ daß eine gewisse Art von Töpffen ungleich besser als die Kasten sey. Doch meines Theils bin ich der Meinung nicht/wegen der vielen Unfälle/ die man damit hat: nicht zwar daß der Gebrauch derselben vor kleine Bäume gäntzlich zu verwerffen sey/ weil sie zierlich stehen/ so wol wegen ihrer Gestalt/ als der Mannigfaltigkeit der Farben/ und weil man genug Erde drein thun kan/diese Art mittelmäßiger Bäume einige Zeit zu nähren/ohne grossen wiederholeten Begiessungen unterworffen zu seyn/ die man nicht vor gut achten kan; gleichwie auch die öfftere Umsetzung in andere Töpffe/ der ich gar nicht Beyfall geben kan.

Was aber grosse Bäume sind/ die folglich viel Wurtzeln haben/auch noch mehr neue schlagẽ können/wenn sie wohl gepflantzt sind/ davor sind diese Töpffe nicht groß genug/die Erde/so zu ihrer Nahrung erfordert wird/ zu fassen. Zu geschweigen/ daß die Bäume/ so eine grosse Krone haben/ leicht wegen der Schwehre ihres Gipffels durch Sturm-Winde ümgeworffen werden / weil die Töpffe zu schmahl von Fuß sind/und also dagegen nicht beste-

hen können/und man also/wenn sie zerbrochen / sie ausser der Zeit ümsetzen müste.

Die Zeit in andere Kästen zu setzen ist am Ende des Aprils/oder Anfang des Octobers/ wiewol es im Vorjahr am bequemsten.

Das IV. Capitel.
Von dem Bewässern / Begiessen oder Besprützen.

WEil die Nahrung der Bäume und aller Erd-gewächse bestehet aus den feinesten Saltz-theilichen der Erde und des Wassers/die sich durch sehr kleine Zug-Löchlein längst den kleinen Fäser-lein als Adern durch alle Theile ausbreiten/und so wol durch die inwendige/ als von aussen einstrah-lende Sonnen-Wärme / die Gewäche nähren/ fortpflantzen/und sie zu ihrer Vollenkommenheit bringen.

Und weil die Bäume/ davon wir allhier han-deln/der freyen Erde hier zu Lande entbehren / so muß man ihnen mit Begiessen / so wol des Win-ters/ wenn sie in ihrer Stube oder verschlossenen Platz stehen/wie auch insonderheit des Sommers/ wenn sie in der Lufft stehen/zu Hülffe kommen. Solches aber muß man keinem unverständigen Jungen anvertrauen/als welcher sie offt so begies-set/daß das unten auslauffende Wasser die Erde um den Kasten her so naß machet/ daß man kaum beyhin kommen kan.

Man muß auch mit diesem Begiessen nicht zu willig seyn ; denn ob selbiges schon in der Hitze der

Mona-

Monathen May/Junius/Julius/ (da die Wurtzeln schon mehr Leben haben als in denen vorhergehenden Monathen/und die Zeit ist / daß sie blühen und neue Schüsse geben müssen) nothwendig ist/so muß man sich doch vor zu offt und viel Begiessen hüten/und es nicht mehr als 2.mal in der Woche thun/ weil auch so gar in obgemeldten Monathen/als der wahren Zeit zu wachsen vor die Pflantzen/die Erde/welcher man sich/wie im andern Capitel angewiesen ist/ zu bedienen hat / keine mehrere Befeuchtung nöthig hat/und selbige den Bäumen selbst sehr schädlich seyn würde.

Es ist gewiß/daß leichte und magere Erde/ wenn sie begossen/ nicht so lange naß bleiben wird als man wündschen möchte/sondern zu bald abtrucknen/weil das Wasser leicht queer durch eine solche Erde sincken / und aus den Kasten abziehen kan: und überdem sind die Orangen-Bäume/ wenn sie die Hülffe nicht finden/ die ihre Wurtzeln bedörffen/ in Gefahr / leicht zu verwelcken/ wenn das Begiessen nicht offt wiederholet wird/ und muß man solches dannenhero bey vorgedachter Art Erde nothwendig thun: weil aber der Mangel der Feuchtigkeit die Orangen leicht verwelckend machet/so hat man solches von schwerer/ fetter/ und so zubereiteter Erde/als wie zuvor beschrieben/ nicht zu besorgen/sondern es wird selbige/ wenn sie bloß ein wenig begossen wird/sich allzeicht feucht und natürlich klamm befinden/so daß die darinnen stehenden Orangen-Bäume von solcher Schwachheit frey/und also durch die ihnen von der Natur mitgetheileten

theileten

theileten Gaben sonderlich würckend seyn/u. schöne Wurtzeln schlagen/folglich auch schöne Schüsse/grosse Blätter und kräfftig-riechende Blüthen bringen werden.

Bey der Begiessung selbst hat man einen Unterscheid zu machen zwischen derjenigen / welche man thut/so bald man die Bäume in oder aus der Winter-Stube bringet/und derjenigen/ welche man in der Zeit thut/da die Orangen-Bäume in der freyen Lufft stehen. Im ersten Fall begiesset man sie starck/das ist/so viel/ daß weniger oder mehr Wasser aus dem Boden des Kasten abziehe: und dieses/damit die Erde/so durch das Umsetzen der Wurtzel möchte abgewichē seyn/wieder daran gebracht/ alle eingeschlichene Lufft aus den ledigen Stellen getrieben/und die Erde / so die Wurtzel muß würckend machen / mit ihr möge vereiniget werden. Im andern Fall läst man das Begiessen dann und wann/nachdem die Hitze grösser oder kleiner / denn viel/denn auch/und meistentheils/mittelmäßig seyn/ das ist/also/daß nur die Feuchtigkeit/ so aus der obersten Erde im Kasten/ so wol durch die Wärme und Trückne der Lufft / als durch die Würckung der Wurtzeln verzehret ist/ erneuert werde.

Wenn das grosse Begiessen an dem eingeschlossenen Orangen-Baum gethan/ hat man ihm den Winter über keine andere zu geben nöthig/ als nur etliche mittelmäßige im Anfang und Ende des Aprils/wenn die Jahrs-Zeit linder worden / und die eingeschlossene Bäume davon grössere Empfindung haben

haben/und von den Sonnen-Strahlen durch die eröffneten Fenster allmählig mehr und mehr beschienen werden/und daher ihre Erde durstiger und ihre Wurtzel würckender wird. Nicht zwar/daß die grün-bleibende Bäume den Winter über ohne Würckung wären/weil sie sonst ihre Früchte und Blätter nothwendig würden abfallen lassen / weil sie bloß durch den nährenden Safft/damit sie von Zeit zu Zeit erfrischet werden/hängen bleiben; sondern sie sind doch im Winter weniger würckend/ als in einer andern Jahrs-Zeit/da sie draussen stehen/und also durch die Wärme der Sonne/ so alles lebendigen Wesens Vater ist/mercklich genähret und befordert werden.

Das beste Wasser zum Begiessen ist das stets fliessende/und das schlechteste/das aus den morastigen Orten und stehenden Sümpffen kömt. Das Begiessen selbst muß/ wenn die Bäume draussen stehen/gegen Abend geschehen/ * und das Wasser in Fässern stehend von der Sonne wohl beschienen seyn. Im Begiessen muß man auch den Stamm schonen/und sonst Maasse halten: wessentwegen man dasjenige/was im folgenden Capitel gesaget wird/ zu beobachten hat.

Das

* Nemlich mitten im Sommer/so lange die Sonne noch kräfftig ist; im September aber/wenn die Sonnen-Hitze sich vermindert/ und die Nächte länger und kälter worden/ists besser des Morgens gethan.

Das VII. Capitel.

Von den Unheilen so den Orangen durch zu viel Begiessen/ auch durch das Feuer in den Winter Plätzen begegnen.

WEnn das Wasser allzu häuffig den im Kasten gestelleten Orangen-Bäumen gegeben wird/ verursachet es gemeiniglich zwo grosse Unordnungen/ die man wol im Anfang/ wenn sich das Ubel beginnet zu setzen/ nicht spühret; mit der Zeit aber/ wenn kein Mittel mehr ist es zu verhindern/ mehr als zu viel mercket.

Die erste bestehet darinnen/ daß das zu starcke und viele Begiessen im Sommer diese Bäume gleichsam zu einer Lebens-Art gewehnet/ die zwar eigentlich nicht ihrer Natur gemäß ist / ihnen doch anhangen würde/ wenn man sie nur des Winters so fortsetzen könte. Ihre grosse Bequemlichkeit die sie haben/ sich nach allerley Art Nahrung zu schicken/ würde ihnen diesen sonderlichen Vortheil schaffeu: weil man aber weiß/ daß solche Begiessung ihnen den Winter über würde tödtlich seyn/ ists besser sie zu vermindern/ und also kömmt man/ üm den Unfall des Absterbens (welcher wohl der gröste von allen ist) zu vermeiden/ in einen andern/ der nicht ohne grosse Unannehmlichkeit ist; nemlich daß solche Orangen-Bäume fast alle Jahr das Unglück haben/ daß sie Blätter-loß werden. Nun kan man an so eine verdrießliche Veränderung nicht dencken/

dencken, oder man muß gleich schliessen/ daß es ohne Zweifel daher komme/ daß die Wurtzeln der Nahrung/ so sie die 5. Sommer-Monate über gewohnet waren/ zu geniessen/ die 7. Monaten ihrer Einschliessung haben müssen entbehren/ und daher in ihrer gewöhnlichen Würckung haben auffgehalten: Und weil also die Blätter keinen Beystand von einem allzeit daurenden Nahrungs-Safft finden/ dessen sie von Nöthen haben/ und sich also in der Stellung, darein sie die Natur/ da sie gebohren worden/ gesetzet hatte/ nicht haben erhalten können/ so hat ihr Fall unfehlbar davon herkommen müssen. Wenn man nun aber die Ursach dieser Quaal nicht genugsam weiß/ macht man viel falsche Schlüsse/ sie andern Dingen zuzuschreiben/ die doch wohl nichts dran gethan haben. Doch setzen wir zum Voraus/ daß das Winter-Logiment die gehörige Beschaffenheit habe.

Zum andern/ (und diß ist das wichtigste) gleichwie die Beschaffenheit der Schüsse gäntzlich von den Wurtzeln dependiret/ und die Wurtzeln hinwieder von der Beschaffenheit der Nahrung/ so ists ungezweifelt/ daß wenn diese Nahrung von kleiner Krafft ist/ die neuen Wurtzeln auch nicht anders als schwach und klein seyn können/ und folglich der Safft/ den sie austheilen/ auch nur schlecht gestellet seyn müsse; daß also nur dünne/ kurtze und zarte Schüsse/ zugleich auch kleine/ weiche und offt gelbhaffte Blätter hervor kommen. Und hieraus entsteht es/ daß die Orangen-Bäume/ so den Sommer über wegen Mangel guter

Nahrung schon schwach waren geworden/ in ein Krancken gerathen/wenn sie von der Kälte / die sie über alles scheuen/angegriffen werden. Ihre besondere eigene Krafft wird wol einige Zeit das übele Verfahren/so man ihnen angethan / ausdauren; wenn aber diese allmählich erschöpffet ist/werden sie so schwach und siechlich werden / daß man verschiedene Jahre zu thun haben wird / sie wieder gesund zu machen/ wo sie nicht gar sterben.

Es wird nicht undienlich seyn/allhier anzuzeigen/ daß es nicht das materialische Wesen der Erde sey/ daraus die Wurtzeln den Safft machen/ der dem gantzen Baum zur Nahrung dienet / sondern nur das Wasser/ so durch die Erde geseihet/ und ein Theil des Saltzes oder der Eigenschafft/ damit die Erde ümgeben oder gleichsam ümwickelt war/ mit sich schleppet: so daß wenn diese Erde/ welcher Saltz ohn Zweifel nicht undienlich ist/ allzu offt durch das viele Begiessen ausgewaschen wird/ sie letzlich hierdurch alle ihre gehabte Saltz-Theilchen verlieret / und also die Wurtzeln kein Saltz mehr in dem Wasser/so sie befeuchtet/finden / folglich keine gute neue Wurtzeln/und also auch keinen guten Nahrungs-Safft / Zweige/ Blätter und Blumen ꝛc. machen können / wie sie sonst thun/ wenn sie sich an einem guten Winter-Orte und ziemlich feuchte befinden. Daraus man mit Grunde schliessen mag / daß bey dem Begiessen mehr Verstand nöthig sey/ als man die meisten Gärtner gebrauchen siehet.

Anders Theils haben die Orangen-Bäume von dem Feuer/so die meisten in ihren Stuben oder verschlossenen Orten brauchen/noch grössere Unfälle zu besorgen/und diß aus folgenden Ursachen. Das Feuer ist entweder groß oder klein. Ists klein/ so kan die Wärme nicht würcken/ als an dem was gantz nahe dabey ist/ohne dasjenige/ so weit davon ist/im geringsten zu treffen. Zum Exempel/wenn mans unten und an wenig Orten machet/ wie gemeiniglich geschiehet/ so kan die Wärme weder zu den Gipffeln/so etwas hoch sind/noch auff die vom Feuer abgewendete Seite würcken/ und macht mans an einem erhabenen Ort/so kan die Wärme nicht an die untersten Zweige kommen: und darum/wenn wir setzen wollen/daß es einigen Vortheil schaffen kan/so wird es doch/wenns klein / nur an wenig Orten Vortheil thun/ so daß dessen Hülffe von keiner Wichtigkeit/oder lieber von keinem Nutzen ist.

Ist hingegen das Feuer groß/ und hat seine Würckung/so wirds ohne Zweifel die Rinde oder den Bast der Bäume und Zweige / und sonderlich an dem Ort/da die Blätter daran geheffiet sind/ ausdörren/und folglich die Zug-Löchlein des Nahrungs-Safftes enger machen und zustopffen/ die doch allzeit müssen offen seyn / dem Baum-Safft zu steten Durchgängen und Röhrchen zu dienen: angesehen es gewiß ist/daß wenn der Stamm, die Zweige/ Blätter und Früchte dessen entrathen müssen/eines oder anders von diesen Stücken unfehlbar trauren müsse: weil der Safft den Bäu-

men eben ist/ was das Wasser den Fischen, die Lufft allem dem was auff Erden lebet/ und selbst die Grund-Feste denen Gebäuden.

In allen Fällen verändert das Feuer die Lufft mercklich, denn dessen Würckung ist in derselben eben wie im Wasser. Nun lehret die Erfahrung, daß wenn gekochet Wasser an einen Ort gestellet wird/da es nicht mehr gewärmet wird/ es viel ehe von der Kälte gerühret und befroren werde/als ein anderes/das bey keinem Feuer gewesen; eben also machet auch das Feuer in einem verschlossenen Orte/es sey in einem Ofen oder ausser demselben, daß die darinnen seynde Lufft den umher seynden Frost viel eher empfinde/als die/ so keine solche Wärme gefühlet hat. Ein Orangen-Baum/ der im geringsten befrohren gewesen/ verliehret gewißlich seine Blätter, und wird kranck auf eine lange Zeit; und eine allzeit einerley seynde und daursame Wärme, dieses zu verhüten/ kan man unmöglich durchs Feuer erhalten; und darum hat man alles Feuer aus den Stuben / darinnen man die Orangen-Bäume verwahret/zu verbannen/und nur zu zusehen/daß gemeldete Winter-Logiamenter so seyn/ wie sie hiernächst sollen vorgeschrieben werden. *

Das

* Das kan man wohl/ wenns möchte nothwendig seyn/ durch ein vorsichtiges Einheitzen in dem Ofen (oder den Ofen/ nachdem das Winter-Logiament groß ist) die gantze Lufft darinnen mäßiglich erwärmen/ wiewohl es gewiß ist/daß das Feuer auf das/was ihm am nächsten/seine kräfftigste Würckung thut/ und darum auch

Das VIII. Capitel.

Von der Beschaffenheit eines guten Winter-Logiaments.

EJn gutes Winter-Logiament zu machen/werden erfordert 5. vornehme Eigenschafften/welche sind: (1) daß es wohl gegen der Sonne über liege: (2) wohl mit Fenstern versehen/ und doch wohl eingerichtet sey/alle Oeffnungen / wenns nöthig/wohl schliessen zu können: (3) dick und wohl geschlossen von Mauren: (4) wohl gedeckt/und (5) nicht holl von Estrich. Die ursachen warum / wird man hiernächst zeigen.

Was das erste anlanget/so muß jeder gestehen/ daß das beste Lager gegen Süden sey/ so daß die Sonne von 9. oder 10. Uhr biß an ihren Untergang in das Winter-Logier scheine. Das Lager gegen Osten/dadurch das Logier die Sonne von ihrem Aufgang an/ biß an den Mittag oder ein wenig später hat/ist auch gantz gut. Das Lager gegen Westen/welches die Sonne vom Mittag biß an den Abend hat/ist in Ermangelung der 2. an-

auch die Bäume nicht zu nahe an den Ofen müssen gesetzet werden/es auch gut ist/ daß der Ofen mit einem Schirm ümzogen werde/ damit die Würckung des Feuers/so wenig als möglich/ gerade an die nächsten Bäume kommen möge. Doch ists am besten / wenn man der Kälte im Winter-Logiament ohne Feuer wehren kan; dazu desselben gute Beschaffenheit/davon das gleichfolgende Capitel handeln wird/ sehr viel thun kan.

dern anzunehmen; aber das gegen Norden ist sehr gefährlich und böse/weil es allzeit wenig oder keine Sonne hat

Angehend daß ein Winter-Logier wohl mit Fenstern versehen/und gebührend offen sey/ darzu wird erfordert/daß die Thüren so weit seyn/ daß die Orangen-Bäume gemächlich dadurch können/ die Fenster auch groß seyn/so wol in Ansehung der Höhe/welche beynahe so hoch als das Logiament seyn muß/ohne die Brustwehr/die gemeiniglich 3. Fuß hoch ist/als auch in Ansehung der Breite/die von 5. oder 6 Fuß seyn mag/damit wenn man sie im Winter bey schönem Sonnenschein zuweilen öffnet (wie solches nothwendig ist) alle Bäume mögen beschienen werden/und sich/als durch die Anschauung der Sonnenstrahlen/ erfreuen/ auch die geringste Feuchtigkeit/ so überflüßig drinnen seyn möchte/ durch dieses Anscheinen möge austrucknen. Diese Fenster müssen von innen einen Rahmen von Papier mit Oehl oder Leimwasser angemachet/und von aussen einen anderen von Glaß haben; denn die höltzernen Fenster sind wenig nütz/ und betriegen manchen Liebhaber. Diese Fenster müssen des Winters fest in Bley und sonst dicht seyn/ damit die kalte Lufft von aussen nicht die geringste Oeffnung finde einzudringen/ und die warme und gemäßigte Lufft/so in dem Logiament von vorigẽ schönen Tagen geblieben/ ohne welche die Orangen-Bäume ihre Lebhafftigkeit nicht behalten können/ verändere und durchkalte.

Drittens müssen die Wände wohl gemachet/ und ohne das geringste Löchlein seyn/sonderlich die gegen Norden liegen. An Orten/ da die Steine nicht gemein sind/ kan man solche von Leimen/ das ist geweichter Erde mit Heu/ Rohr oder Stroh durchknettet/machen/oder auch wohl doppelte höltzerne Wände/ und solche zwischen beyden mit Erde oder Sand füllen/ *so daß/ welcher Gestalt oder von was diese Beschützungen gemacht werden/sie durchgehends die Dicke von drittehalb Fuß haben müssen. ** Glücklich sind diejenigen/ die von Norden ihre Logimenter einiges anderes Gebäude/ einen Berg oder Hügel/ oder auch nur einen Wald von hochstämmigen Bäumen haben.

Zum vierten muß der oberste Boden, weil die Kälte und Feuchtigkeit so wohl durchs Dach/ als von der Seite eindringen kan/ gantz wohl in einander gefüget/und wohl gar den Winter über mit Heu oder Stroh beleget seyn/*** wo er nicht bewohnet wird/ und alsdenn muß man die Fenster den Winter über wohl geschlossen halten.

* Andere nehmen dazu Buchweitzen-Spreu oder Säge-Späne von Holtz/die man von den Schneide-Mühlen holet/und zuvor wohl trucknet.

** Die Dicke von anderthalb Fuß findet man auch genug zu seyn/eine lange strenge Kälte abzuwehren/ insonderheit wenn die Wände von aussen und innen von Holtz/ und zwischen beyden mit vorgemeldter Spreu oder Sage-Spänen wohl angefüllet.

*** Oder mit einem oder anderthalb Fuß dick von gemeldeter Spreu oder Sage-Spänen.

Fünfftens muß das Estrich, so nicht zu trucken seyn kan ein wenig höher/oder wenigstens mit dem auswendigē Grund gleich seyn/ beyleibe aber nicht niedriger/ oder das Logier wird den Feuchtigkeiten/die schädlicher sind/ als die Kälte selbst/ unterworffen seyn: denn gegen diese würde noch einiges Mittel/gegen jene aber wenig oder gar keine Hülffe seyn. Die Materie davon das Estrich gemachet wird/mag hartgewordene Leimen-Erde/Fletz/oder gute Bretter (und diese sind das beste) seyn. Vor allem aber muß man sich hüten/daß unten kein Gewölbe oder Keller sey: denn diese sind den Orangen/Limonien/Jesmin/Myrten und allen in Kasten oder Töpffen stehenden Bäumen tödtlich/weil diese niedrige und hohle Orte gemeiniglich feucht sind/ und von der Sonne nicht bestrahlet werden/ ohne welche doch kein Winter-Platz gut seyn kan.

Die Länge und Breite eines Winter-Platzes kan man 24. zu 36. Fuß/mehr oder weniger/gemachet werden/ nur daß er in gehöriger Maasse schön und wohl trucken sey/ so daß weder Kälte noch Feuchtigkeit darein dringen könne. Denn es sind nicht eben die Sonnen-Strahlen die unmittelbahr auff die Blätter des Orangen-Baums scheinen/ mit ihrer wesentlichen Berührung/ denselben so heilsahm/weil selbige Strahlen selten die inwendigsten Blätter der Krohne treffen; sondern wenn selbige in den Raum eines solchen Winter-Platzes einschliessen/hindern sie/daß keine Feuchtigkeit darinnen entstehe/und folglich ihnen nicht schade.

Doch

Doch wo ein Liebhaber zu einer Orangerie Lust bekommet/ und eine Zeitlang ein Zimmer brauchen will/ daß vor einen Saal/ Speise-Kammer oder Stall gedienet hat/ so wird auf diesen Fall es dienlich seyn/ das längst den Mauren eine inwendige Wand/ einen Fuß dick/ von guten festen Steinen oder wohl durchwürcktem Leimen gezogen/ * und damit sie nicht einfalle/ von 4. Fuß zu 4. Fuß/ dicke Sparren/ Ribben oder Balkonen zur Stützung in die Erde gestellet werden.

Das IX. Capitel.

Wenn man die Orangen-Bäume müsse ins Haus bringen/ und was zu beobachten sey/ mittlerweile daß sie darinnen sind.

WEnn man ungefehr auf die Helffte des Octobers ** gekommen/ muß man Anstalt machen/ die Bäume ins Winter-Haus zu bringen/ und dazu einen hellen Tag/ da die Blätter wohl

T 4 tru-

* Oder auch von Brettern: doch muß die Holigkeit zwischen den Mauren und diesen Brettern/ die wenigstens 7. oder 8. Zoll dazwischen weit seyn muß/ mit Spreu oder Sagespänen wohl ausgefüllet werden.

** Diß halten andere nützlicher/ im halben September/ oder am Ende dieses Monaths zu thun/ nachdem sich das Wetter hält: weils offt geschicht/ daß es im October anhebet viel zu regnen oder wähen/ und die Nächte denn lang und kalt werden/ auch bey hellem Wetter es zuweilen starck reiffet. Welches alles diesen Bäumen bey uns gar schädlich ist.

trucken/ doch vorher durch einen sanfften Regen/ von dem darauff sitzenden Staub gereiniget seyn/ auslesen; hierauff die Bäume erstlich unter eine Abdachung oder Gallerie bringen/ damit sie der Sonne zu entbehren gewohnet werden. Und diß thut man mit Hebe-Bäumen/ an beyden Seiten unter die Haacken geschlagen/ oder wo die Kasten allzu schwehr sind/ mit einem Rollwagen/ von Menschen oder Pferden gezogen. Wenn sie nun im Winterhause sind/stellet man die Kasten so weit von einander/ daß die Kronen der Bäume einander nicht berühren/und also einer des andern Zweige und Blätter nicht ersticke. Man muß auch wohl zusehen/ daß sie an keine Mauer rühren/ sondern so viel Raum darzwischen lassen/ daß man allenthalben dazu kommen kan/ entweder die Bäume zu besehen/ oder da es nöthig seyn möchte/ sie zu begiessen: und wenn das Hauß groß und weit genug/ muß man es in der Mitten/ an den Enden/ und längst den Mauren/ (damit man selbige nicht zu sehen bekomme) mit einigen Bey-Gewächsen von Jesmin/ Myrten/ Laurier ꝛc. in Töpffen oder sonst/ so man auf Fußgestelle von verschiedener Höhe setzet, zu zieren/ und dem Gesichte angenehm zu machen trachten.

Wenn sie also gesetzet sind/muß man sie einmal wohl begiessen/und denn genau davor sorgen/ daß das Winter-Hauß wohl und dicht verwahret sey/ damit nicht die geringste Kälte möge eindringen/ und doch auch nicht vergessen/ wenns heller Sonnenschein ist/ die Fenster zu öffnen/ damit ihre

Strah-

Strahlen hinein fallen/ und doch auch darauf bedacht seyn/ daß wenn die Fenster nach inwendig auffschlagen/ (welches am besten ist/damit sie von aussen keinen Schatten machen/noch die Sonnen-Strahlen hindern ins Zim̃er zu scheinen) die Wasser-Tropffen/ so von der durchs Holtz von aussen hineingedrungenen Kälte zuweilen inwendig dran hängen/ nicht mögen auf die Bäume fallen/ welche davon leicht beydes Blätter und Früchte verlieren würden. Und darüm muß man sie/ ehe sie geöffnet werden/ wie auch den Boden von innen/ mit einem Stock-Dweul, oder Lumpen an einem Stock gebunden/ wie die Schiffer brauchen/ erst abwischen.

Wenn nun die Bäume des Winters verschlossen stehen/werden sie wol auch geplaget von Ratzen und Mäusen/ weil selbige zu keinem Wasser kommen können. Darüm ist es gut/einige Fallen und Scherbel mit Wasser zu stellen/damit diß Ungezieffer gefangen oder dessen Durst gelabet werden möge/ und sie also die Bäume/indem sie Naß suchen/ nicht beschädigen.

Durch diß Hineinsetzen des Wassers wird man zugleich sehen können/ ob im Winter in dem Zimmer Kälte/ und wie weit sie eingedrungen sey/nachdem diß Wasser weniger oder mehr befrieret. Und so man ichtwas dergleichen gewahr wird/muß man die Bäume oder ihre Blätter mit einer lindē gleichmäßigen Wärme auffdauen/und zu ihrem vorigen Zustande wieder bringen/ welches nicht besser geschehen kan, als mit stetsbrennenden Lampen/ die

man so stellet oder hänget / daß ihre Flamme die Bäume nicht berühren könne. *

Indem nun die Bäume in dem Winter-Hause stehen/muß man/ damit sie nicht/ nachdem sie wieder heraus gekommen/ von den Ameisen gequälet werden/ ihre Blätter wohl säubern von der weissen Materie/ die daran möchte seyn/ welches der Saame der Läuse ist/ daraus selbige häuffig hervorkommen/ und diese sind eine Speise der Ameisen. Solche Säuberung aber kan am besten mit einem in Regen-Wasser genetzten Schwamme an den Zweigen und Blättern vollbracht werden. Auch muß man in wehrender solcher Zeit die Bäume von allem ihrem verdorreten Holtz befreyen/u. wenn im Frühling an den Vor-Enden der Zweige sich eine Menge kleiner Schüsse hervor thut/ selbige alle / biß auff zwey oder drey / abkneipen / damit diese die Nahrung / so die andern zu sich nahmen/ mit geniessen/ und also kräfftig schiessen mögen / und der Baum mittelmäßig blühe / davon man die besten Früchte bekommt.

Das

* Andere urtheilen/ daß diese stets brennende Lampen in dem Winter-Zimmer zu viel Dampff von sich geben/ der sich überall anleget/ oder wenn ihrer nur wenig sind / nicht Wärme genug verschaffen : und halten es darüm besser ein gelinde Feuer im Ofen zu haben/ dadurch die Lufft allmählich wieder erwärmet wird / und solches zu continuiren biß alle Ausdünstungen wieder vertrocknet seyn.

Das X. Capitel.

Wenn man die Orangen-Bäume wieder aus dem Winter-Hause bringen und wie man sie alsdenn misten müsse.

MIt dem Wieder-Ausbringen der Orangen-Bäume muß man vor allem warten biß der volle Aprill-Schein vorbey sey/ (weil man gemeiniglich biß auf diese Zeit des Nachts einigen Reiff oder Frost zu fürchten hat) und man eine linde wohlgemäßigte Lufft gewahr wird/ auch einen warmen fruchtbahren Regen zu gewarten hat/ auf daß die Blätter dadurch von aller Staubigkeit/ die sie bekomen haben/ mögen gesäubert/ und zugleich erfrischet werden. Wenn man diesem nachlebet. wird das Ausbringen der Bäume zuweilen wol erst im Anfang oder vor dem halben May geschehen können. Denn gewiß ists/ daß obschon die Orangen-Bäume durch die Schüsse/ so sie im Winter-Hause anfangen auszugeben/ eine Begierde nach der Lufft zu zeigen scheinen/ und es ihnen auch üm solche Zeit besser ausser als in dem Winter-Hause seyn möchte/ weil die Lufft alsdenn draussen linder und drinnen kälter ist/ und sie in langer Zeit von der freyen Soñe nicht beschienen sind/ würde ihnen doch ein einiger Nacht-Frost mercklich schaden/ dadurch/ daß viele Blätter röthlich werden/ und die fordersten Spitzchen der zarten neuen Schüsse verderben würden. Und darüm wird man allenfalls

besser

besser thun/ wenn man hierinnen etwas zu träge als zu schnell ist/ und sonderlich in diesen niedrigen Landen: auch ists darüm am besten/ wenn die Bäume ausgebracht werden/ daß sie erst etliche Tage unter einer Abdachung stehen.

Im Ausbringen ists artig/ wenn der Eigener durch seine Uberlegung sie so stellen kan/ daß sie einen angenehmen Anblick und Zierde geben/ da man sie setzet/ und zwar also/ daß das Gesichte betrogen werde/ indem sie mehr an der Zahl zu seyn scheinen/ als sie in der Tat sind.

Wenn die Erde in den Kasten mit der Zeit unterhalb des Randes gesuncken/ muß man/ so bald die Bäume aus dem Winter-Hause in die offene Lufft gebracht sind/ die alte Erde mit einem scharffen schmahlen Spaden eine Hand breit rund ümher/ so tieff man kan/ ausgraben/ die alten Fäserlein der Wurtzeln und ausgezehrte Erde wegnehmen/ und sie wieder mit solcher/ wie im andern Capitel gelehret ist/ füllen/ dadurch man diese Gewächse frisch halte/ und sehen wird/ daß sie gewündschte Früchte hervor bringen.

Das XI. Capitel.

Was an den Krohnen der Orangen-Bäume zu thun sey/ wenn sie durch Versäumniß nicht recht geschnitten/ oder durch Kälte/ Nässe oder Hagel verdorben seyn/ sie schön und angenehm von Ansehen/ gesund und in voller Krafft zu haben.

Hiervon

HJervon ein gutes Vergnügen zu geben / setzen wir zum Grunde/daß jeder Orangen-Baum/ er sey groß/klein oder mittelmäßig / seine besondere Schönheit habe; zugleich aber sagen wir auch/ daß man selten hochstämmige finde/die gantz vollkommen seyn/dagegen es mittelmäßige genug giebet/die schön und zugleich vollenkommen seyn. Die niedrig stämmige muß man zwar auch unter die schönen stellen/aber auch zugleich bekennen/daß die/ so einen geraden Stamm von 3.4. und zum höchsten 5. Fuß haben/ angenehmer und ansehlicher seyn/als die Niedrig-stämmigen. Die höher von Stamm/ haben zwar auch ihre Schönheit/ sind aber doch allzu hinderlich/weil man selten ein Winter-Hauß hat/ das über 15. Fuß hoch/ und einen Stamm/der ohne die Krohne 5. Fuß hoch/ füglich herbergen kan.

Eine zierliche Krone an einem Orangen-Baum zu haben/darzu wird erfordert: (1) daß sie rund/ breit/ausgebreitet und fast platt von Ansehen / als ein Pültz oder Erd-Schamm sey; nicht aber eine gemachte Ründe habe/als man den Myrten/Taxis/Phyllereen / Ziegenbärten und Palmbäumen giebet/u. dadurch man ihnen nichts , als was gezwungen ist/siehet; sondern eine eigen-artige Ründe/als die Indianischen Kastanien/Linden ꝛc. haben: (2) daß sie voll,doch nicht von innen verwirret sey/ das ist/daß sie von innen nicht ledig noch offen sey/ so als wir die Frucht-Bäume begehren; sondern ziemlich voll von schönen,wohlgemachten/und fast gleich-

gleich-dicken Zweigen/und an der Zahl so/daß man sie mit Aufschlagung der Augen möge zehlen können: (3) daß ihre Zweige so starck seyn/ daß deren äusserste Enden nicht gegen die Erde hängen/ sondern wohl ausgestreckt in die Lufft mit schönen Blättern stehen / und daß die letzt-angewachsene Länge dieser Zweige nicht über einen halben Fuß sey; und dieses so wol/weil das Hängen der Zweige an ihnen eine grosse Schwachheit ist/daß sie nicht können wieder zu rechte kommen/und also die daraus herkommende Schüsse noch schwächer seyn müssen/und folglich schlechte Würckung geben können; als auch/weil die Blätter/ wenn sie klein und gelb sind / eine Schwachheit der Wurtzel zu erkennen geben/(weil dieses Baumes Art ist grosse/ breite/dicke und grüne Blätter zu haben) und bald abfallen/das der Orangen-Baum ohne seine gebührende Zierde da stehet; und schließlich / weil man/ wenn der ausgeschossene Zweig einen Fuß und drüber lang ist / bald lange entblössete Zweige gespühret/ wenn die Blätter davon abgefallen sind/welches gemeiniglich ums andere oder dritte Jahr geschiehet/welches dem Gesichte gantz unannehmlich vorkommt: und dessentwegen muß man im Vor-Jahr/so bald ein Schuß weiter als einen halben Fuß lang auslauffet/das überflüßige abkneipen/damit man innerhalb der Maasse bleibe: (4) wird erfordert/daß der Baum alle Jahr viel starcke Schüsse ausgebe / oder im Stande sey sie geben zu können: denn wenn er nur gantz kleine dünne hervor bringet / ist ein Mangel an seinem

Fuß/

Fuß/und stehet er folglich in Gefahr / daß nächste Jahr ohne Blätter zu seyn, welches man auf alle erdenckliche Weise zu verhüten trachten muß. Es sind aber die Schüsse sonst nicht starck/als wenn sie etwas lang und so dick sind / daß sie sich von selbst ausstrecken/und ihre äussersten Enden nicht unter sich kehren: und alsdenn werden sie die begehrten grünen Blätter haben/auch nicht Blätter-loß werden/indem bey Abfallung der 3. jährigen Blätter/ die von den 2. vorhergehenden und dem lauffenden Jahr/ den Baum stets werden in seiner Zierde halten: und (5) muß sie alle Jahr/ nicht eine unendliche Menge/sondern eine ziemliche Anzahl schöner Blüthen/ das ist/ welche groß/ lang/ breit und starck seyn/hervor bringen/ und folglich genugsame schöne Früchte geben. Und hierbey ist zu beobachten/ daß die Orangen-Bäume im Frühling zweyerley Art Blüthe tragen / die eine auf dem Holtz von dem vorigen Jahr/ und diese kommen erstlich zum Vorschein/sind aber gemeiniglich klein und so mannigfaltig/daß viele/ohne ausgeblühet zu haben/abfallen; daran jedoch nichts gelegen ist/ weil die Vielheit der Blüthen nicht die Früchte giebet; aber die zuletzt/und an den Enden der neuen Schüsse/ gegen den Ausgang des Junii oder Anfang des Julii/vor den Tag kommen / sind die besten.

Damit man also eine runde/volle/in der Mitten nicht ledige/ noch an der Seiten platte/ länglichte/ spitz aufgehende/oder mit hängenden Zweigen verunzierte Krohne habe / muß man das allzu ledige

zu

zu füllen/einen oder 2. von den innersten Zweigen nieder beugen/ welche denn andere werden ausschiessen/und das verlangete vollenbringen. Die Ründe an einer Seite/da sie fehlen möchte/zu bekommen/ muß man eben so mit den gegen über stehenden Zweigen handeln / und wenn solches nicht geschehen könte/weil ein oder 2. Zweige allzu dick geworden/ so muß man alle Zweige beugen/ und den Baum darzu bringen/daß sich eine Ründe an dem Ort/da solches vor gut gefunden wird / anhebe; wenn aber die Zweige an einer Seite länger als an der andern / muß man sie einander gleich machen. Eben dieses ist auch bey den allzu spitz geschossenen zu beobachten. Was die Zweige anlanget/welche hängen / entweder aus Mangel der Nahrung/oder wegen ihrer zu grossen Menge / deren muß man ein gut Theil/und sonderlich die zur Artigkeit der Gestalt nichts helffen/im Anfang des Junii/oder auch wol/so bald die Bäume aus dem Winter-Hause gebracht sind / daraus schneiden/ und nur die stärckesten und best gesetzten beybehaltē; welche alsdenn mehr Nahrungs-Safft als zuvor haben/ und also stärcker/ als sie gethan/ wachsen werden. Und dieses kan man nicht allein mit Abschneidung des überflüßigen Holtzes zu wege bringen/sondern auch/wenn man die ersten ausschlagenden Schüsse mehrentheils abkneipet / und nur an dem Orte/da sie am meisten zur Zierde der Krohne helffen können/einen lässet; sintemahl es gewiß ist/daß ein einiger solcher Zweig mit seinen schönen und grossen Blättern den Baum mehr füllet / als viel zarte/die nur kleine Blätter haben können.

Wo aber doch ein Zweig/der die Nahrung eines oder zweener andern bekommen/ seinen Nachbahren zu weit vorbey käme/ und dadurch die Gleichheit der Kron verdürbe/ so muß man ihn abkneipen/ und nur einen halben Fuß lang lassen; angesehen der Anwachs eines Fusses in der gantzen Breite/das ist an jeder Seite in der Ründe einen halben Fuß/ und ein wenig mehr in der Höhe/ genug ist/ und man also in Zeit von 6. oder 7. Jahren eine Breite von einem Faden bekommt.

Wenn die abgeknippene Zweige wieder viele andere ausschiessen/ und die alle wohl sitzen/ (welches selten zutrifft) so muß man sich derselben zu einer zierlichen Ründe bedienen; wo aber nicht/ muß man keinen davon bleiben lassen/ sondern alle abbrechen: und wenn das erste abkneipen versäumet ist/ und die Zweiglein zu hart geworden sind/ sie alle mit dem Garten-Messer/ ehe man die Bäume in das Winter-Hauß bringet/ abschneiden.

Im Beschneiden haben die Orangen-Bäume einen Vortheil/ den viel andere/ sonderlich die Pfirsch-Bäume/ nicht haben: denn es geschiehet offt/ daß ein Zweig von diesen/ wenn er beschnitten/ nicht ausschiest/ weil ein Gummi daraus gehet; aber was den Orangen-Baum angehet/ welchen Zweig man auch von einem starcken Baum mag abgeschnitten oder abgeknippen haben/ so lassen sie nicht nach/nach der Maasse ihrer Kräffte/verschiedene andere auszuschiessen.

Im Vorbeygehen ist zu wissen/ daß man an den Orangen-Bäumen nimmer lange neue Zweige

U Dul-

dulden muß / ohne die neulich gepflantzet sind / und damals nichts anders als einen Stamm ohne Zweigen gehabt haben. Denn in diesem Fall ists nöthig / daß sie geschwind grosse und von den andern abgeschiedene Haupt-Zweige ausschiessen / die Krone nach Proportion ihrer Dicke zu machen / welche sonst / wenn man hierinnen dem obenstehenden folgen wolte / viel zu klein und in einander geflochten fallen würde.

Wo man eines Zweiges gewahr wird / den man im Versetzen aus einem Kasten in den andern zu groß gelassen hat / und der doch in seiner Länge nichts als kleine / gelbhaffte / schwache und kränckliche Schüsse ausgiebet / an statt etlicher starcken / die man aus dessen äussersten Ende zu sehen verhoffete / und zur Schönheit der Gestalt nöthig zu haben vermeinete / die mag man ungescheuet biß in den Safft abschneiden / und die man denn behält / werden desto stärcker werden.

Es ist gewiß / und hat man nicht dran zu zweifeln / daß man so schöne Orangen-Bäume / als ich nur vorstelle / haben kan / wenn man nur zur Zeit des ersten Aussprossen nicht unterlässet alles überflüßige wohl abzubrechen / sonderlich von den Bäumen / die noch keine Kronen von verlangeter Grösse haben. Zwar ists wahr / daß diejenigen / die hierinnen gar nichts thun / und die mit Säuberung ihrer Bäume warten / biß das Blühen vorbey ist / in der That wol mehr Blüthe / aber auch nicht so schöne Bäume haben werden.

Von diesen sind die ersten zu tadeln / weil sie ein

Theil

Theil der Krafft haben lassen in die Zweige schiessen/welche solten ausgeschnittẽ werden/an statt daß selbige vor die Zweige/die man beybehalten solte/zu bewahren gewesen wäre/ und die dadurch stärcker/ fester und mit grössern Blüthen würden versehen gewesen seyn: und die andern/ weil ihre Bäume/ die mit Flecken beschmitzet/und folglich voll von Unsauberkeiten (ja gar Läusen) sind/ nichts als sehr kleine Blüthen tragen.

Das Abbrechen und Abkneipen thut nicht allein das Seinige zu dem rund-und voll-machen der Krone/ folglich auch zur Ausbreitung des Baumes/sondern machet auch überdem/ daß die Schüsse starck/ dick/ kräfftig und steiff/ die Blätter auch groß und grün seyn/und also der Baum im Stande stehe/ alle Jahr im Frühling viele andere neue Schüsse zu geben/ auch genugsahme Blüthen/ und folglich Früchte hervor zu bringen: ja sie hindert auch/ daß so viel Läuse und Ameisen in der Krone nicht ausgehecket werden/als man in den allzudicht-blätterigten Bäumen siehet/ und verursachet eine ergetzliche Reinlichkeit; und also siehet man/ (wenn man vorher einen guten Winter-Ort zum Grunde setzet) daß ein wenig Mühe und Vernunfft uns das unfehlbahre Mittel an die Hand giebet/zu machen/ daß die Orangen-Bäume zu allen Zeiten schön und angenehm in ihrer Gestalt/ auch gesund/ frisch und starck seyn. Woraus denn auch weiter folget/ daß es leicht zu schliessen sey/ was man thun müsse mit denjenigen/ die nur eine schlechte Figur haben/sonst aber kräfftig genug sind; wie auch mit

denjenigē/die zwar eine gute Figur/aber sonst wenig Stärcke haben/wieder gut zu machen; und endlich/ wie denē/ so an beyden Mangel haben/zu helffen sey.

Nun können die Unfälle/ so die Orangen-Bäume insgemein treffen/ entstehen/ entweder aus dem Einsetzen in den Kasten/ wenn selbiger nicht wohl gemachet/ und mit untüchtiger/ oder nicht gehörig verneueter Erde gefüllet ist: oder von dem Winter-Hause/ wenn sie darinnen durch die Kälte oder Feuchtigkeit verdorben wären: oder wenn sie in der freyen Lufft durch Haagel/ Sturmwinde/ oder einigen unvermuthlichen Zufall beschädiget würden: oder letztlich/ wenn sie nicht wohl beschnitten/ und zu lange und viel mit unnöthigem Begiessen/ oder mit allzu wenigem/ in den Monathen May/ Junius und Julius/ mißhandelt worden.

Erstlich nun die Wurtzeln eines franckenden Orangen-Baums zu versorgen/ hat man Acht zu geben/ob selbiger lang im Kasten gestanden/und die Wurtzeln seinen Boden berühren/ und alsdenn selbigen gantz in einen andern Kasten zu versetzen/ 2. Drittheil seines Erden-Kloß weg zu nehmen/ und wo er gantz lüfftig und leicht ist/ selbigen 3. oder 4. Stunden vorher gantz naß zu begiessen/ damit in dem Umsetzen desto mehr an den Wurtzeln hängen bleibe; so aber die Erde fett genug/bedarff es keines Begiessens. Wenn aber die Bäume nur 1. oder 2. Jahr möchten im Kasten gestanden haben/ und doch zu tieff stehen/so besehet die Erde/ob sie zu leicht oder zu schwehr sey. Ist das erste/so muß man eine halbe Umsetzung vornehmen/ das ist/ so viel gute

und besser zubereitete Erde/ als die vorige war/ darein thun/ doch ohne den Baum zu viel zu verschütteln oder die Wurtzeln zu entblössen/ weil ihnen solches hinderlich seyn würde: ist aber die Erde zu schwehr/ muß man den Baum gantz und gar in einen andern Kasten setzen/ ein Theil von dem Erden-Kloß abthun/ hernach das übrige einweichen/ und weiter verfahren/ wie hievorne im 2. Capitel gesaget ist. Denn wahrlich/ alles was man an der Kron thun möchte/ würde wenig Nutzen schaffen/ wenn man nicht beym Fusse anfinge/ (denn dieser ist die Grund-Feste von allem) und alsdenn auch auff die Gesund-Machung/ Erhaltung und Besserung der Kron zu arbeiten.

Wenn man an dem Fuß gethan/ was sich gebühret/ muß man zur Kron kommen/ da man gleich spühren wird/ daß die äussersten Enden der Zweige am schwächsten sind/ weil einige Zeit fast gantz keine Nahrung dahin kommen können/ so daß sie durch Trückne als verdürstet aussehen/ es sey nun daß der Nahrungs-Safft im Fusse zu viel vermindert/ oder daß die Kron in Ansehung der Krafft des Fusses zu schwehr sey. Darüm muß man diese Enden mercklich einkürtzen/ weil es der Vorsichtigkeit gemäß ist/ daß wenn man den Fuß als schwach tractiret/ man ihm auch nicht mehr aufflege/ als er nach der Maasse seiner Kräffte tragen kan; und was noch mehr ist/ weil aus den alten abgekürtzeten Zweigen gewißlich neue werden hervor kommen/ so muß man bedacht seyn/ daß von diesen keine andere bleiben/ als die zu der vorgestelleten Ge-

stalt der Krone etwas beytragen können. Solte es aber ja fehlen/daß nach dem Abschneiden der verdorreten Enden der Zweige/ nichts aussprießen wolte/so muß man nur frey die Zweige noch mehr abkürtzen.

In dem Umsetzen in andere Kästen muß man doch vorsichtig seyn / daß man die schwehren Aeste nicht abhaue / bey den dünnen Zweigen aber hat man eine solche Vorsichtigkeit nicht eben nöthig / und muß man vielmehr selbige/wenn die Umsetzung geschehen und sie Blätterloß geworden/ nicht länger dran lassen / sondern nur diejenigen frischen / starcken Aussprößlinge/ sie seyn aus den dicken Aesten/ oder selbst aus dem Stamm / die zur Schönheit der Gestalt etwas beytragen können.

Man muß allhier wissen/ daß es mit dem Orangen-Baum nicht sey / als mit den andern / sie seyn Stein-oder andere Kern-Früchte/in Ansehung allerhand Arten der Zweige. Denn zum Exempel / die Dicken/die man falsch Holtz nennet/ sind gemeiniglich den Frucht-Bäumen schädlich/weil sie selten Früchte tragen / darüm es uns doch am meisten zu thun ist: und daher bewahret man die zarten Zweige so sorgfältiglich. Weil man aber bey den Orangen-Bäumen auff nichts zu sehen hat / als die zierliche Gestalt/ und daß sie ihre Kräffte so wohl in den Blättern als Schüssen sehen lassen / ohne daß man sich gar zusehr üm die Blüthe bekümmert/ die gemeiniglich ohne dem wol allzu viel kommt/so muß man die dickesten Aeste / so viel immer thunlich/ wie sie auch immer seyn mögen / wenn sie nur an einem

guten

guten Ort sitzen / beybehalten / weil es diese allein sind / die so viel andere dicke Zweige / als man nöthig hat / wie auch die grossen Blätter und Blüthen / so man wünschet / hervor bringen.

Auch wirds nicht undienlich seyn / den Liebhabern zu Trost anzumercken / daß die ersten Schüsse an den äussersten Enden der alten Zweige der Orangen-Bäume / die man kräncklich in neue Kästen versetzet / so gar nicht gesund und starck scheinen / daß sie vielmehr gantz kranck und gleichsam in letzten Zügen liegend aussehen; dessentwegen aber man sich doch nicht zu betrüben habe / weil es gemeiniglich damit ist / als mit dem ersten Wasser / das aus den Röhren eines neuen Brunnen oder Plumpe kommet / welches unsauber und schlammig ist / von dem unsaubern Ort / darüber es hingehet; doch wird die Röhre hierdurch eben gereiniget / daß sie hernach nur helles Wasser ausgiebet: Also sind auch die ersten Schüsse der krancken Orangen-Bäume gelbhafftig und kräncklich / weil ein solcher Baum in seinen Zweigen nichts als das Uberbleibsel eines gantz krancken Safftes hat / welcher aus krancken Wurtzeln gekommen / und selbst lange kranck gewesen; deher man davon keine starcke neue Schüsse und grosse grüne Blätter zu gewarten hat / ehe das Beschneiden der alten Wurtzel die gegebene gute neue Erde in dem Versetzen in andere Kästen / und die gute Pflege / wieder neue gute Säffte zu wege gebracht: Und alsdeun werden die neuen Schüsse aus diesen gemeiniglich unterhalb den gelben und kranck-gewordenen hervor spriessen.

Solche neu in Kasten versetzte Bäume können offt einige Jahre stehen / ehe sie ihre verlohrne Kräffte wieder kriegen: aber darům hat man nicht zu verzagen/so lange einige Grünigkeit daran ist. Wenn nun also die Schüsse aus den alten Zweigen hervor spriessen/ muß man von den neuen diejenigen/ die zu näheſt am Stamm seyn/und sich vor die stärckſten ansehen lassen/ beybehalten.

Denn die es nicht wissen / muß man anzeigen / denn denen/die es wissen/ ists nicht nöthig zu sagen/ daß man die Stellen/ davon die Zweige/ es sey am Stamm oder den Aesten/abgehauen sind/mit Pathwachs / so mit Oehl schmierig gemacht/ überkleiben müsse.

Was die durch Hagel oder Winde beschädigte Bäume anlanget/weil solche nichts als die Blätter/ so durchgekerbet seyn/ vielleicht auch etliche Schüsse/ welche geknickt seyn möchten / betreffen / so hat man nur die ersten abzupflücken/ und die letzten unterhalb des Bruchs abzuschneiden. Doch wo an einer Seite so viel gebrochen wären/daß der Baum davon eine Ungestaltheit bekommen möchte/ so muß man an der nicht getroffenen Seite/eben so viel als an der beschädigten abschneiden / und hat alsdenn nicht zu zweiffeln/es werde/wenn der Baum in seiner Krafft stehet / alles in kurtzem wieder zurechte kommen. Wo sie aber am Ende des May/als der gefährlichsten Zeit / von dem Hagel beschädiget würden / wird man wohl thun/wenn man alsdenn die Zweige ein gutes Theil einkürtzet.

Das

Das XII. Capitel.

Von den Quaalen und Gebrechen/ auch dem Ungezieffer der Orangen-Bäume/ inglei- chen den Mitteln darwider.

DJe gemeinen Quaalen/ denen die Orangen-Bäume hier zu Lande unterworffen/ sind das Gummi auslauffen/ gelb werden/ verfaulen/und veraltern. Das Gummi auslauffen scheinet seinen Ursprung zu haben aus einer kalten/ zähen Materie/ so die Natur an einem oder andern Ort sucht auszuwerffen. Muß man derhalben/ so bald man einige Einfressung spühret/ das eingefressene biß auff das gesunde Holtz ausschneiden/ die Wunde/ mit Kalck und Torff-Asche untereinander gemenget/ bestreichen/und folglich mit Path-Wachs überkleiben. Gegen das gelb-werden der Blätter/ so seinen Ursprung nimmet aus der übeln Beschaffenheit der innwendigen Theile/ Verfaulung derer Wurtzeln/oder Verkältung des Baums/ so von allzu vielem Begiessen entstanden/ muß man den Baum in einen andern Kasten setzen: fehlet es an den Wurtzeln/ muß man selbige säubern von allen verdorbenen Fäserlein/und wieder in neue wohl zubereitete Erde pflantzen; wäre es aber von Verkältung/muß man den Kasten von unten besehen/ daß seine Löcher unten allezeit offen gehalten werden mögen.

Veraltert ein Baum/ so daß er keine junge Schüsse mehr bringet/ sondern langsam von oben herunter abstirbt/so ist das einige Mittel/ im Vor-

Jahr die gantze Kron / biß auff eine Handbreit ober der Oculirung / wegzunehmen / damit sie wieder ausspriessen / und gleichsahm neue oder frische Kräffte überkommen möge.

Die Ungezieffer / so als Feinde die Orangen-Bäume beschädigen / sind Ameisen / Läuse / Ohrwürmer und Spinnen: doch ist das Ubel / so sie thun / nicht tödlich. Denn was die Ameisen anlanget / so offt in grosser Menge einen Baum angreiffen / und dessen Blätter abnagen / selbige kommen gemeiniglich nicht in die Orangen-Bäume / als nur / weiln sie durch die Eyer-Nester der Läuse darein gelocket werden. Diese Eyer-Nester / welche die Orangen-Auffzieher genugsahm kennen / ohne daß man davon viel zu beschreiben Ursach habe / scheinen den Bäumen keinen andern Nachtheil zu bringen / als daß sie davon unsauber und unangenehm anzusehen werden. Selbige entstehen aus einigen Mutter-Läusen / welche fliegen / und an ihrer grünen Farben und grossem Gestanck / den sie geben wenn man sie zerknirschet / überflüßig zu kennen sind. Diese Mutter-Läuse machen ihre Nester im Herbst / fast wie die Seiden-Würmer / und meist üm das magere Holtz her / und unter den faulen verwirrten Blättern. Im Anfang möchte man es vor kleine rothe Flecken ansehen; wenn sie aber die Wärme des folgenden Sommers fühlen / schwellen / wachsen und breiten sie sich aus / so groß und dick als ein Netz / welche sich endlich auffschliessen und junge geben / die also vermehret auff den Herbst eine Menge anderer Eyer-Nester machen. Weil aber diese nicht flüchtig und fortlauffend / sondern

sicht-

sichtbahr und fest sitzend seyn/ so kan man sie mit wenig Mühe wegschaffen / so daß man von keinen Ameisen wissen wird/ wenn die Bäume/indem man sie aus dem Winter-Hause bringet/von vorgedachten Nestern wohlgesäubert werden/weil selbiges Ungezieffer nur ům dieser willen den Baum besuchet.

Es ist auch noch eine andere Art Läuse/denen diese Bäume auch unterworffen sind/ die nicht so wol von einem auswendigen Feinde(das ist/einigen fliegenden oder andern Thierlein / die ihren Saamen daran setzen / wie diejenige/ davon hiebevor geredet ist) als aus einer Seuche oder übeln Beschaffenheit derselben / welche der Hr. Commelin eine Läuse-Sucht nennet / und ihren Ursprung herleitet aus einer Fäulung / welche offt verursachet wird durch den Mehl-Thau / auch wol von den allzuvielen feuchten Dünsten in dem Winter-Hause/ und wenn die Bäume zu wenig frische Lufft bekommen/ und zu dicke auff einander gepacket stehen. und dieses Ubel ist sehr ansteckend/so daß wenn ein Baum damit behafftet ist / alle ůmherstehende dessen theilhafftig werden. Die Gestalt dieser Läuse ist länglich rund und Kastanien-braun von Farbe/ doch im Anfang sind sie klein und weiß/ändern aber bald ihre Farbe/und werden so groß wie eine gemeine Wantze. Inwendig sind sie voll grauhaffter Feuchtigkeit / und süß von Geschmack / dadurch die Ameisen auch offt gelocket werden. Sie haben ihren Sitz-Platz zu hinterst an den Blättern / und meistentheils längst dem Stiel/wie auch an den jüngsten und frischesten Zweigen / aus deren Safft sie ihre Nahrung ziehen. Doch bewegen sie sich gar nicht / oder

oder doch sehr wenig. Gegen das Ende des Sommers sterben diese Läuse/ und vertrucknet gemeldte Feuchtigkeit: aber alsdenn lassen sie von sich eine Menge weisser Materie/ welches ihre Nisse oder Eyer sind/ dadurch sie wieder fortgepflantzet werden: und durch diese Materie werden die ümstehenden noch nicht beschmitzten Bäume auch angestecket. Gegen diß Ubel (welches/ wenn man ihm nicht wehret/ mächtig ist/ die damit behafftete Bäume gantz vergehend zumachen) wird kein besser Mittel gefunden/ als daß man die Bäume beym Ausbringen aus dem Winter-Hause von aller Unsauberkeit wol reinige/ und die unreinen Zweige und Blätter mit einem Schwamm voll Regen-Wasser abwasche/ auch im Sommer darnach sehe/ und diß Ungezieffer/ wo man es findet/ tödte/ die Zweige und Blätter aber/ daran man sie getödtet/ abwasche/ und letzlich auch die andern vorgedachten Ursachen dieser Seuche wegnehme.

Betreffend die Ohrwürmer/ welche kleine/ länglichte/ bräunlich-röthliche/ und in ihrer Bewegung gar geschwinde Thierlein sind/ und offt den Orangen-Bäumen ihren Zierrath benehmen/ durch Abfressung ihrer Blätter und Blüthen. Selbige zu vertreiben ist mühsamer/ als das vorgedachte Ungezieffer: aber gleich wie diese Quaal nicht tödlich ist/ weil sie nicht biß an die Wurtzeln kommet/ und man sie selten hat/ so hat man dagegen auch noch einige gute Mittel zur Beschirmung ersonnen/ nemlich/ daß man in jeden Baum verschiedene Papierne Krämerhäußchen/ oder Klauen von Kühen/ Kälbern/ Schaaffen oder Schweinen stelle/ darin sich

dieses

dieses Ungezieffer/ so in der Nacht seinen Schaden thut/ so bald der Tag anbricht verbirget/ da man denn nur diese ihre Schlupff-Winckel besehen/ sie tödten/ und also in kurtzen ausrotten kan.

Uber dieses Mittel hat man auch Gefässe von Erde/ Holtz/Bley oder Kupffer erfunden/von Gestalt viereckigt oder als ein hohler Teller/und macht man von denselben zweyerley Arten/ als eine rund ům jeden Stamm/ und die andere ům die vier Füsse des Kasten zu stellen. Die zum Stamm geschickt sind/ bestehen aus 2. Stücken/ welche man ům den Stamm so fest an einander füget/ daß keine Oeffnung zwischen dem Stamm und Gefässe sey/ das man denn mit Wasser füllet. Die andern sind aus einem Stück gemacht/darein man die Füsse des Kasten stellet/ und sie folglich auch mit Wasser füllet. Daß man also selten spühret/ daß die Ohrwürmer/ so nicht schwimmen können/sich ins Wasser begeben/oder an den Orangen-Baum kommen/ selbigen zu berühren. Auch sind diese Gefässe eine unüberwindliche Hindernisse vor die Ameisen/ wo etliche seyn möchten/ die diese zierliche Bäume/ wenn auch schon keine Eyer-Nester von Läusen darinnen/doch solten beklimmern wollen.

Das XIII. Capitel.

Von dem Abpflücken und der Nützlichkeit der Früchte/ so wol der Orangen als Citronen-Bäume.

Zur Erhaltung der Bäume ist nothwendig/daß man sie zu rechter Zeit ihrer Blüthen und Früchte entlade. Denn durch das allzu viele blü-

hen

hen werden sie krafftloß/ und darům muß man beyzeiten die Nach- oder Seiten-Blůthen abpflůcken/ und nur die ersten Hertz-Blůthen zu Hervorbringung der Frůchte bleiben lassen/ und auch deren nicht mehr/ als man urtheilet/ daß der Baum bequemlich ernähren kan/ die alsdenn grősser und schőner/ und die jungen Schůsse kräfftiger seyn werden; und muß man selten 2. Aepffel beysammen lassen.

Von der Zeit/ wenn die Frůchte zu pflůcken sind/ kan man nichts gewisses ansetzen/ weil ihre Arten unterschiedlich/ und unsere Sommer nicht ůberein/ sondern sehr unterschieden von Wärme sind. Also muß man/ ům sicher zu gehen/ die Frůchte nicht pflůcken/ ehe sie ihre Grősse und Farbe haben/ man wolte sie denn mit Zucker einlegen/ weil sie alsdenn nicht reiff seyn můssen.

In dem Pflůcken muß man die Frůchte nicht mit der Hand abreissen/ weil man sonsten die Bäume leicht zerreissen kőnte/ indem diese zu fest daran sitzen/ und schneidet man sie also lieber mit einem Messer ab und lässet zum Zierrath an jeder Pommerantze oder Citrone ein klein Zweigelein.

Wolte aber doch jemand die Frůchte lange hängen lassen zum Prunck/ so wird ihn doch die Erfahrung lehren/ daß die Citronen/ wenn sie ůberreiff/ abfallen/ und die Pommerantzen vertrucknen werden; eben als ob die Mutter den grossen Kindern die Nahrung wegerte/ ům sie den neu-ankommenden wieder zu geben. Und hieraus ist deutlich zu sehen/ wie nothwendig es sey vor Baum und Frůchte/ daß man sie zu gehőriger Zeit abnimmt.

Alle Pommerantzen nun sind entweder sůß oder sauer/ oder scharff-sůß/ das ist/ aus sauer und sůß gemenget. Die sauern dienen zu tuncken/ und die andern/ als andere Frůchte/ roh zu essen. Unter den sůssen giebt es/ so zu reden/ gantz schmacklose/ und folglich unangenehme: dessentwegen man sich hůten muß/ so viel es seyn kan/ daß man keine solche habe.

Von den sůssen sind die aus Portugal kommende Pommerantzen/ und noch eine grőssere Art aus Indien/ mit einer feinen Schale/ die besten: die kleinen Orangen aus China sind auch gantz wohl geschmackt. Unter der sauern Art sind die Bigarden die besten/ schőnsten und geachtesten. Die grob und dick von Schalen/ haben wenig Safft.

Die

Die Blätter von der Art Orangen-Bäume / Cedrat genannt / haben eben einen Geschmack als die Frucht selbst / und können zu Machung der Limonaden gebrauchet werden; geben auch / wenn man sie nur keuet / einen süssen und wohlriechenden Athem : und heilen alle gestossene oder gequetschete Schienbeine / wenn man sie nur des Tages 2mal darauff leget. Aus den Blumen distilliret man ein angenehmes Riech-Wasser / welches Schweiß treibet / und das Hertz stärcket. Wenn man auch aus jeder Untze Blumen mit einem halben Nössel Brandtewein 14. Tage in die Sonne gestellet / eine Tinctur ziehet / dienet solche gegen vielerley kalte Seuchen / insonderheit der Colic oder Darm-Pein. Sie geben auch einen angenehmen Geruch / wenn man sie zu weisser Leinwand in einen Kasten leget. Man kochet sie in Zucker zur Conserve, welches man denn vor alle faule Dünste / und als eine Delicatesse / gebrauchet. Sie geben auch in das süsse Mandel-Oel einen kräfftigen Geruch / zu Riechwercken dienlich. Was für Krafft und Nutzen die Pomerantzen-Schalen / gepulvert / mit Zucker eingeleget / oder ein Oehl daraus distilliret / in Speissen und Artzeneyen haben / wird / weil es den meisten bekant / unnöthig seyn / weitläufftig zu erzehlen : als daß sie den erkälten Magen erwärmen / allen ansteckenden Kranckheiten widerstehen / versteiffete Sehnen curiren / die Fieberischen kühlen / und den Scharbockischen zur Gesundheit dienen.

Das XIV. Capitel.

Von dem Verführen der Orangen-Bäume.

Zarte Bäume in diesen Landen von einer Stadt zur andern / oder auch wol an weiter entlegene Orte zu verführen / muß man solches / wenn es zu Wasser geschiehet / im Mertz oder April thun / weil alsdenn die Sommer-Wärme noch keine Hitze in den Schiffen verursachen kan / welche die Bäume ersticken könte / daß sie ihre Früchte und Blätter verlieren. Auch muß die Zeit so wahrgenommen werden / daß sie an dem verlangeten Ort seyn können / ehe sie anfangen auszuschiessen / weil sie den Ungemachen alsdenn besser widerstehen können. Wil man sie also weit verschicken / muß man es früher im Vor-Jahr thun / damit sie vor den

warmen

warmen Tagen seyn mögen / wo man sie haben wil / und keinen Schaden leiden. Verführet man sie zu Lande / so muß man wohl zusehen / daß sie auff den Wägen durchs Stossen nicht zerbrochen oder beschädiget werden; darauff man in den Schiffen auch Achtung zu geben hat: in welchen letztern einige Töpffe mit Wasser müssen gesetzet werden / damit / so etwa Ratzen im Schiff / sie aus Mangel der Feuchtigkeit die Bäume durch ihr Benagen nicht mögen ausschänden.

Register.

Einleitung zur Orangerie. pag. 3.
Cap. 1. Von dem Ort da die Orangen-Bäume stehen müssen. 6
Cap. 2. Von der Erde und dem Mist. 7
Cap. 3. Wie man sie aus Kernen gewinnen und folglich pfropffen müsse. 11
Cap. 4. Von den Kästen und ihrer Grösse. &c. 20
Cap. 5. Von dem Umsetzen in andere Kästen / und was dabey zu beobachten. 24
Cap. 6. Vom Bewässern und Begiessen. 30
Cap. 7. Von den Unfällen / so den Bäumen durch zu viel Begiessen / wie auch durchs Feuer begegnen können. 34
Cap. 8. Von Beschaffenheit eines guten Winter-Hauses. 39
Cap. 9. Wenn man die Bäume einsetzen / und was man dabey beobachten müsse. 43
Cap. 10. Wenn man sie wieder heraus bringen müsse. 47
Cap. 11. Was an den Kronen der Orangen-Bäumen zu thun sey / &c. 48
Cap. 12. Von den Quaalen / Mängeln und Ungezieffer / und den Mitteln dagegen. 61
Cap. 13. Von dem Pflücken und Nutzen der Früchte. 65
Cap. 14. Von dem Verführen der Bäume. 67

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX V/98

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oosten, Henrik van,

Der Niederländische Garten, Bepflantzet mit Blumen, Obst und Orangerien, Worinnen gelehret wird, wie man allerhand Arten der curiösesten Blumen-Gewä chse, als Tulipen, Negelcken, Hyacinthen, Narcissen, Beeren-Obten, [et]c. solle aufbringen, vermehren, neue gewinnen, sie wohl und mit Verstand sicher vor dem Verderben verwahren [et]c Imgleichen auch eine accurate Abhandelung, Wie man alle Arten der Bäume solle säen, pflantzen, fruchtbar machen und fortpflantzen, ... Hierzu kommen noch die neuen Niederlä

Wolffenbüttel 1712

Oecon. 1355
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298103-3
VD18 10852417